Lessing's Werke.

Erster Theil.

Gedichte und Fabeln.

Nebst

Biographie des Dichters.

Berlin.

Gustav Hempel.

[c. 1870]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

GESCHENK
FRESENIUS

Inhalt.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

II. Oden.

Erstes Buch.

Seite

Seite

Zweites Buch.

V. Fabeln und Erzählungen.

Erstes Buch.

Viertes Buch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gotthold Ephraim Lessing.

Eine biographische Skizze.

I. Knaben-, Schul- und Studentenjahre.
1729—1748.

Tiefe geistige Nacht, eine Folge noch des dreißigjährigen Krieges, lagerte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts über dem deutschen Vaterlande. Da erschien ein Mann — unerschrockenen Sinnes, wie Luther — überall Licht und Klarheit verbreitend: Gotthold Ephraim Lessing!

Er stammte aus einem alten sächsischen Geschlechte, in dem die Predigerwürde fast immer das ganze Erbtheil des Sohnes gewesen war. Auch unsres Lessing's Vater, Johann Gottfried, hatte diese Würde von seinem Vater geerbt und war Diakonus (später Pastor primarius) in dem Städtchen Kamenz in der Oberlausitz, als seine Frau am 22. Januar 1729 ihm den ersten Sohn gebar, welcher in der Taufe die Namen Gotthold Ephraim erhielt. Drei Jahre vorher hatte den Diakonus seine Gattin mit einem Töchterlein beschenkt, und nach Gotthold wurden ihm noch acht Kinder geboren, welche die Sorgen des armen Pfarrherrn reichlich vermehrten. Doch er war ein rechtschaffener Mann, welcher das Wort „Kindersegen" nicht mit einem Seufzer sprach; dabei war er gelehrt, selbst in den neuern Sprachen bewandert, gläubig aus Ueberzeugung, tolerant aus Gerechtigkeit und im besten Sinne des Worts der Vater der

Gemeinde und der Familie. Justine Salome, die Mutter unsres Dichters, war die Tochter des Pastors Feller von Kamenz, häuslich und sorglich, und keinen höheren Wunsch hegend, als ihre Söhne ebenfalls auf der Kanzel zu sehen.

Den ersten Unterricht erhielt Gotthold von dem älteren Bruder seines späteren Freundes Mylius; dann besuchte er bis in das dreizehnte Lebensjahr die Stadtschule. Es war ein seltsamer Zufall und sicher nicht ohne Einfluß auf Gotthold, daß der Rector jener Schule, Heinitz, welcher mit der neuen Leipziger Dichterschule im Verkehre stand, den Zorn des alten Lessing durch die gleiche Vorliebe erregte, die dem Sohne desselben später so viele schwere Stunden eintrug. Heinitz hatte sich nämlich unterfangen, trotz der orthodoxen Bevölkerung des Städtchens, in welchem er Lehrer war, in einem Schulprogramme die Ansicht zu vertheidigen, „daß die Schaubühne eine Schule der Beredtsamkeit sei.“ Der Magistrat beeilte sich, den Frevel durch eine Rüge, der Pfarrer Lessing, ihn mittelst einer Kanzelpredigt zu bestrafen, und der Letztere dankte Gott, als ihm eine Freistelle für seinen Sohn in der Fürstenschule zu Meißen die Möglichkeit gab, den jungen Gotthold der Aufsicht eines solchen Freigeistes zu entziehen; denn von der dortigen halb militärischen, halb klösterlichen Erziehung durfte er hoffen, daß sie seinen Sohn, wie die meisten der andern Schüler, mit Liebe und Begeisterung für die geistliche Würde erfüllen und vor jedem freigeistigen Gedanken bewahren würde.

Am 22. Juni 1741 trat Gotthold Lessing in die Fürstenschule ein, nachdem er vorher einige Wochen dem Pastor Lindner in Putzkau anvertraut gewesen war. Trotz des pedantischen, frömmelnden Schultons gefiel sich der Knabe doch hier ganz gut, denn er war aufgeweckt und lernte die Sprachen nicht ihrer selbst wegen, sondern um die Werke zu genießen, die in ihnen geschrieben worden. Namentlich waren es Theophrast, Plautus und Terenz, welche ihn fesselten; daneben trieb er auch fleißig Mathematik, die ihm vielleicht vorzugsweise durch den Lehrer, der sie vortrug, lieb wurde. Dieser Lehrer war Johann Albert Klemm, welcher bei seinen Collegen nicht im besten Ansehen stand, denn er beging die Ketzerei, zu behaupten, daß Sprachwissenschaften nicht Zweck, sondern nur Mittel sein sollen, um zum eigentlichen Wissen zu gelangen; nebenbei war Klemm kein Mann, der sich durch steife Würde in die Achtung der Schüler zu setzen verstand. Aber um so freudiger schloß sich ihm Lessing

an, und Klemm belohnte ihn dafür, indem er ihn in die Naturwissenschaften und in die damals so spärliche deutsche Literatur einführte. Gleim, Hagedorn wurden gelesen, und Haller fesselte Lessing so, daß dieser sich selbst in einem Gedichte, „die Vielheit der Welten“, versuchte, welches jedoch unvollendet blieb.

Die Römer spornten ihn zu einem dramatischen Werke an, und da er sich von nichts Anderem umgeben sah als von wichtigthuenden Gelehrten, so lag für ihn wol kein Gedanke näher, als sich über dieselben und nebenbei wol auch über sich selbst in einem Lustspiele: „der junge Gelehrte“ lustig zu machen. Auch diese Arbeit ließ er indeß fallen, und erst auf der Universität nahm er den Stoff wieder vor, wie wir später sehen werden.

Ein dritter dichterischer Versuch wurde auf ausdrücklichen Wunsch des Vaters gemacht, welcher ein poetisches Sendschreiben an den Oberstlieutenant von Carlowitz verlangte, worin die Tapferkeit der bei Kesselsdorf (nahe bei Meißen) geschlagenen sächsischen Armee gerühmt werden sollte. Lessing, der gleich den meisten seiner Zeitgenossen mit Bewunderung nach dem jungen Preußenkönig emporsah, entschloß sich schwer zum Lobe eines zweifelhaften Verdienstes und noch schwerer zu einer Umarbeitung des Gedichts, wie sie sein Vater wollte, weil er, wie er jenem schreibt, bereits mit der ersten Arbeit seine Zeit unnütz zersplittert habe.

Der Krieg verleidete ihm übrigens den Aufenthalt in der Fürstenschule; denn überall in der Stadt lagen Verwundete, und sogar der Speisesaal der Schule war in ein Lazareth verwandelt worden. Dieser Umstand unterstützte seine mehrmals wiederholte Bitte, zum Abiturientenexamen zugelassen zu werden; denn obwol der Rector Grabener über ihn an seinen Vater schrieb: „er ist ein Pferd, das doppeltes Futter haben muß; die Lectionen, die Andern zu schwer werden, sind ihm federleicht, wir können ihn fast nicht mehr brauchen,“ so lehnte man doch zuerst sein Gesuch unter Hinweis auf die Statuten ab, denen gemäß er noch ein Jahr zu verweilen gehabt hätte; allein die Sorge, daß die Verwundeten auch die Gesundheit der Schüler gefährden möchten, scheint endlich doch diese Bedenken gehoben zu haben, und so durfte er am 30. Juni 1746 das Gymnasium verlassen, nachdem er eine Abschiedsrede über „die Mathematik der Alten“ gehalten hatte, ein Thema, welches offenbar eine Folge der Studien bei seinem geliebten Lehrer Klemm war.

Nach einem zweimonatlichen Aufenthalte im Vaterhause

bezog Lessing die Universität Leipzig, genau neunzehn Jahre früher als Goethe. Mit dem Vorsatze, Theologie zu studiren, war Lessing in Leipzig angekommen; allein wenn er seine Wahl auch nicht blos aus kindlichem Gehorsam oder in Folge der alten Familientraditionen, sondern aus wirklicher Neigung getroffen gehabt hätte, so wäre doch kein unpassenderer Ort hierzu für einen so geistig gesunden, strengforschenden Menschen, wie der junge Student damals schon war, zu finden gewesen, als Leipzig, wo Pietismus, verbunden mit Pedanterie, jede freiere Richtung in die engen Schranken der akademischen Kathederweisheit zurückdrängen wollte und Geist und Herz gleich wenig Nahrung fanden.

Dagegen gefielen dem jungen Manne, der eben aus einer klösterlichen Anstalt kam, die äußeren Verhältnisse in Leipzig um so besser; denn dieser Platz war ja nicht nur eine Universitäts-, sondern auch eine Handelsstadt, wo der Verkehr Menschen aus allen Ländern und aus allen Ständen zusammenführte, wo sich großstädtischer Luxus mit bürgerlicher Behäbigkeit, geistiges mit materiellem Leben schön verband. Aristophanes, Plautus und Terenz hatten lange schon in Lessing den Wunsch rege gemacht, Menschen und Leben kennen zu lernen, jetzt hoffte er ihn erfüllen zu können; allein er mußte die Erfahrung machen, daß innere Vorzüge allein nicht in die Gesellschaft einführen, und seine äußeren wußte der gute Pfarrsohn nicht geltend zu machen. Noch mehr als heute standen damals körperliche Fertigkeiten in Ansehen, und Lessing, wie immer, wenn es galt, etwas zu lernen, übte sich mit solchem Eifer im Tanzen, Fechten und Voltigiren, daß er, unterstützt von einem ebenmäßigen, schlanken Wuchs, es bald so weit darin brachte, daß er „einige Bewunderung“ bei seinen Commilitonen erregte. Wie später in seinen Schriften, so übte er sich jetzt im Aeußern, frei und ungezwungen und doch mit Beobachtung des Schönen und Anständigen aufzutreten; kurz, statt mit den niedergeschlagenen Augen und dem gekrümmten Rücken eines theologischen Candidaten herumzuschleichen, wurde er, was man im deutschen Studentenleben unter einem „flotten Burschen“ im guten Sinne des Wortes versteht; denn, wenn er auch das Fachstudium aufgegeben, so war er doch unausgesetzt thätig an seiner Geistesbildung. In der Philologie waren es Ernesti und Christ, welche ihn besonders zu fesseln vermochten, und namentlich der Letztere zog ihn durch seine Forschungen in der Kunstarchäologie an, welche durch eine ziemlich reichhaltige

Kupferstichsammlung und durch das eigene künstlerische Talent erleichtert wurden.

Vor Allen aber war es der Mathematiker und Philosoph Kästner, dessen Vorlesungen Lessing fleißig besuchte und bei dem er nicht nur die unter Klemm begonnenen Studien fortsetzen konnte, sondern zu welchem er auch bald in ein ähnliches Verhältniß, wie zu dem Lehrer in Meißen, trat. Kästner hielt philosophische Disputirübungen, an welchen außer Lessing u. A. Zachariä und J. A. Schlegel Theil nahmen. Auch mit diesen Beiden schloß Lessing einen freundschaftlichen Bund. Sein intimster Freund jedoch war der begabte Mylius, sein Landsmann, welcher sieben Jahre älter wie er war und in Kamenz nicht ganz unverdient den Ruf genoß, ein „liederliches Genie" zu sein. Dieser gab eine Zeitschrift zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse heraus. Lessing betheiligte sich an ihr mit einigen poetischen Beiträgen Anakreontischen Inhalts und zählte damit zu den vielen Studenten Leipzigs, welche sich mit literarischen Arbeiten befaßten.

Für Lessing war aber der Leipziger Aufenthalt noch in anderer Weise entscheidend. Die um die deutsche Schaubühne so verdiente, jedoch unglückliche Friederike Neuber gab mit ihrer Truppe, in welcher Koch, Heydrichs, Bruck die tüchtigsten Mitglieder waren, in Leipzig Vorstellungen, und Lessing wurde von denselben so angezogen, daß er „lieber trocken Brod aß", um nur in das Schauspiel gehen zu können. Mit eifrigem Interesse studirte er die Bedürfnisse des Theaters, suchte er die Regeln zu ergründen, welche bei einer guten Darstellung zu beobachten sind, und verschaffte sich auf solche Weise die für den dramatischen Dichter unerläßliche Bühnenkenntniß, wobei er von den oben genannten Schauspielern und den Schauspielerinnen Lorenz und Kleinfelder unterstützt wurde und endlich in Versuchung gerieth, selbst zur Bühne zu gehen.

In dieser Zeit traf es sich, daß ein junger Student, welcher eine Concurrenzarbeit für einen von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin ausgesetzten Preis dorthin gesandt hatte, einem Jeden erzählte, daß er nicht wol zweifeln dürfe, der Preis werde ihm zugesprochen werden; allein der Siegesgewisse ward durch die Entscheidung der Akademie, welche seine Arbeit für die schlechteste erklärte, aus allen seinen Himmeln gestürzt, und je größer vorher sein zuversichtlicher Hochmuth gewesen war, desto mehr wurde er jetzt mit Spott überschüttet. Lessing glaubte darin die

richtigste Lösung des in seinem Lustspiele „der junge Gelehrte" geschürzten Knotens zu finden, und da ihm einer seiner Freunde gesagt hatte: „tadeln ist leichter als besser machen," weil er ein Stück streng kritisirt hatte, so nahm er sein Erstlingswerk wieder vor und arbeitete es gänzlich um.

Inzwischen war dem Pastor primarius das Treiben seines Sohnes in den grellsten Farben geschildert worden; der fromme Mann entsetzte sich besonders über den Umgang desselben mit Schauspielern und Schauspielerinnen; er schrieb ihm also eine lange Strafpredigt, worin er das Gebahren des Sohnes streng tadelte, ihm Vorwürfe wegen seiner Lieder machte, welche statt Gesangbuchsversen Lobsprüche auf Liebe und Wein enthielten, und ihm den Umgang mit „Comödianten", sowie das Dichten für die Bühne allen Ernstes verbot. Allein mit wie vieler kindlicher Ehrfurcht Lessing auch am Vaterhause hing, so wenig wollte er doch jene seine Neigung opfern. Er begnügte sich daher, sein Verhalten zu rechtfertigen, ließ, als die Neuber sich dazu bereit erklärt hatte, seinen „jungen Gelehrten" aufführen und hatte die Freude, Zeuge einer sehr beifälligen Aufnahme zu sein.

Der erzürnte Vater rief den jungen Lessing kurz nach Weihnachten 1746 durch die Nothlüge: „die Mutter sei todtkrank", in die Heimath; heftige Vorwürfe sollten ihn im Vaterhause empfangen; als jedoch der geliebte Sohn durchfroren in die Wohnstube trat, war die Freude allgemein, und da sich bald zeigte, daß er trotz der Comödie fleißig gewesen war, so warf der Vater nicht nur seine Strafpredigt in den Papierkorb, sondern hatte auch nichts mehr dagegen einzuwenden, daß sein Aeltester die Theologie aufgab und die Arznei-Wissenschaft als Brodstudium erwählte.

Zu Ostern 1747 kehrte der junge Lessing nach Leipzig zurück; aber wenn er sich auch als Student der Medicin einschreiben ließ, so setzte er doch seine philologischen und schönwissenschaftlichen Studien in der bisherigen Weise fort, und ebensowenig verlor er das Interesse für die Neuber'sche Bühne und ihre Mitglieder. Es wird kein falsches Licht auf Lessing werfen, wenn erwähnt wird, daß ihn dieser Umgang, sowie die Neigung, auch äußerlich anständig aufzutreten, in die unangenehme Lage versetzte, einige Schulden zu contrahiren. Als 1748 die Neuber Bankerott machte, und einige Schauspieler, für die Lessing gut gesagt, Leipzig verließen, wuchsen Lessing's Verpflichtungen so, daß auch er aus

Leipzig ging, fest entschlossen, in Berlin nur von dem Ertrage seiner Arbeiten zu leben. In Wittenberg warf ihn indeß eine Krankheit nieder; als er genas, ließ er sich dort im August als Student aufnehmen; da ihn indeß seine Gläubiger bis hierher verfolgten, trat er ihnen sein Stipendium ab und ging im November nach Berlin, wo er von allen Mitteln entblößt ankam.

II. Aufenthalt in Berlin und Promotion in Wittenberg.

1748—1752.

Es waren bittere Tage, welche unser Lessing anfangs in Berlin verleben mußte. Vom Elternhause wurde er erst nach wiederholten Bitten mit neuer Kleidung versehen, im Uebrigen versagte man dem „verlornen Sohn" alle und jede Unterstützung, zumal man in Erfahrung gebracht hatte, daß er mit dem „liederlichen" Mylius lebe, dem einzigen Freunde, den er in Berlin besaß, und der sich seiner, fast über die eigenen Kräfte hinaus, annahm. Endlich gelang es Mylius, dem Bedrängten bei Rüdiger, dem Herausgeber der jetzt die „Vossische" genannten Zeitung, vorübergehend Beschäftigung zu erwirken; Lessing hatte die Rüdiger'sche Bibliothek zu ordnen, wobei seine bibliographische Kenntniß nur gewinnen konnte. Eine ebenso momentane Hilfe war hierauf die Anstellung bei einem Herrn von der Golz, welcher ihn als Secretair annahm; bald sah sich Lessing wieder auf die schriftstellerische Thätigkeit angewiesen.

Es darf als ein Beweis der Geistesfreiheit, welche unserem Lessing eigen, betrachtet werden, daß er in jener trüben Zeit die Kraft und Stimmung fand, eine Anzahl Dramen zu entwerfen, an welche er freilich erst später die letzte Feile angelegt haben mag. Er schrieb unter Anderem die Lustspiele: „der Misogyn" (1748), „die alte Jungfer", „die Juden", „der Freigeist" (1749), „der Schatz" (1750), und begann ein Trauerspiel, „Samuel Henzi" (1749), welches Fragment geblieben ist und die im Jahre 1749 erfolgte Hinrichtung des Berner Patrioten Henzi zum Gegenstande haben sollte.

Um einige ihm aufgetragene Uebersetzungen anfertigen zu können, lernte Lessing die spanische und italienische Sprache. Einige Bände der römischen Geschichte von Rollin, Calderon's Drama: „Das Leben ein Traum," und einige Novellen von Cervantes

wurden von ihm ins Deutsche übertragen und brachten ihm wenigstens so viel ein, als er bedurfte, um die äußerste Noth von sich fern zu halten. Mit einer Abhandlung „Ueber die Pantomime der Alten," welche er begann, wollte er sich die akademische Laufbahn in Göttingen erschließen; allein dieser Vorsatz wurde wieder aufgegeben, als noch im October 1749 Mylius mit ihm eine Vierteljahrsschrift gründete, welche den Titel „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters," sowie die Bestimmung hatte, eine Fachzeitung für die Interessen der Bühne zu sein. Uebersetzungen der dramatischen Werke, sowol der Alten als auch der Neueren, namentlich der Engländer, Forschungen auf dem Gebiete der Bühnengeschichte, Kritiken u. s. w. sollten die Theilnahme für das Theater mehr und mehr wecken und zugleich die Angriffe der Gegner abwehren. Als jedoch Mylius etwas drucken ließ, was Lessing nicht gutheißen konnte, trennte Letzterer sich von dem Unternehmen, und das Blatt ging nach kurzem Bestehen ein.

Für Lessing hatten indessen die Aufsätze in der Vierteljahrsschrift das Gute, daß, obwol sie ohne seinen Namen erschienen waren, man doch auf den jungen Gelehrten aufmerksam wurde und ihm 1751 das Feuilleton der Berliner Zeitung anvertraute, wo er zuerst sich als das zeigte, als was er unbestritten allezeit gelten wird: als das Muster eines geistreichen und gerechten Kritikers.

Mit einer Unterbrechung von der Dauer eines Jahres arbeitete Lessing bis zum Oktober 1755 als Feuilletonist bei der Berliner Zeitung, welche dadurch in den Kreisen der Dichter und Schriftsteller jener Zeit immer größere Beachtung fand und deren Urtheil man mit Spannung und nie ohne Sorge entgegen sah. Zuerst war es Gottsched, dessen steife Regeln in der Poesie Lessing theils mit Satire, theils mit Ernst, aber immer mit Geist und lakonischer Kürze tadelte. Allein freuten sich deshalb die Züricher, wie Bodmer, weil sie an Lessing einen Vertheidiger zu finden hofften, so mußten sie doch bald sehen, daß er für ihre Fehler ein ebenso offenes Auge wie für ihr Gutes besaß. Den reichsten Stoff aber bot ihm Klopstock's Messias. Hier zeigte er die ganze Schärfe seines Urtheils; denn wenn er ihn auch gegen die Angriffe der Leipziger vertheidigte, die Schönheit, die Großartigkeit der Dichtung lobte, so verwarf er doch die Schwärmerei und alle jene Ueberschwänglichkeiten, zu welchen sich der Dichter so oft hatte hinreißen lassen.

Doch nicht nur poetische Werke erregten Lessing's Aufmerksamkeit; allen Bestrebungen auf den Gebieten des Wissens suchte er zu folgen, ihre Ziele zu erkennen und darnach sein Urtheil zu fällen. Gegen Irreligiosität, Sinnlichkeit und alle die Modefehler des damaligen Berlin zog er in gleicher Weise zu Felde wie gegen Zelotismus und Intoleranz, und namentlich die letztere war es, über welche er bald spottend, bald zornig den Stab brach. Namen konnten ihn nicht irre machen, selbst die berühmtesten rief er vor sein Forum.

1751 erschien eine Sammlung seiner lyrischen Gedichte unter dem Namen: „Kleinigkeiten," welche überall freundliche Aufnahme fand.

Im December des nämlichen Jahres zog er nach Wittenberg, wo sein jüngerer Bruder eben Theologie studirte. Ihn begleitete die Absicht, seinen bisherigen Titel eines studiosus medicinae mit dem besser klingenden eines Magisters der freien Künste zu vertauschen. Es ist erklärlich, daß er in der alten Lutherstadt sich etwas mehr um das Lutherthum bekümmerte, und da er hier ebenso geringe Toleranz wie beim Papismus, wohl aber viele ehrenwerthe Theologen und andere Gelehrten mit zelotischem Eifer angegriffen sah, so unternahm er deren Vertheidigung. Er führte dieselbe theils in der Form von Briefen, theils in Abhandlungen, die er „Rettungen" nannte, jedoch erst 1753 resp. 1754 im Druck herausgab.

Gleichzeitig nahm er die Römer wieder vor. Martial veranlaßte ihn, sich ebenfalls im Epigramm zu versuchen. Da es ihm von Haus aus an Schlagfertigkeit des Witzes nicht fehlte, wie schon eine Note der Fürstenschule beweist, worin er ein „zwar guter, aber moquanter Knabe" genannt wird, so mußte ihm wol auch in dieser Dichtungsart der Versuch gelingen. Mehr noch als zu Martial fühlte er sich zu Horaz hingezogen. Die Verunglimpfungen, welche diesem Dichter von verschiedenen Seiten zu Theil geworden, veranlaßten Lessing, auch „Rettungen des Horaz" zu schreiben, welche wol erst 1754 vollendet wurden.

Bereits am 29. April 1752 war Lessing zum Magister promovirt worden; er kehrte aber doch erst im November desselben Jahres nach Berlin zurück, wo er zunächst wieder als Feuilletonist der Berliner Zeitung auftrat.

III. Zweiter und dritter Aufenthalt in Berlin. 1752—1760.

Für die deutsche Kritik war es bedeutungsvoll, daß Lessing in Berlin die Bekanntschaft des jungen, nachmals so bekannt gewordenen Buchhändlers Friedrich Nicolai machte; nicht minder einflußreich auf die philosophische Literatur, welche sich bald darauf vom zünftigen Gelehrtenthum befreite, zeigte sich die Freundschaft, welche Lessing mit dem jungen Moses Mendelssohn schloß. Die Stockakademiker sahen freilich mit souverainer Verachtung auf den Freundschaftsbund dieser drei jungen Männer herab, von denen zwei trotz dem Mangel akademischer Dressur sich herausnahmen, Gelehrte sein, ja sogar als Kritiker auftreten zu wollen.

Neben der Thätigkeit für das Feuilleton war Lessing's damalige Beschäftigung noch eine mannichfache. Er übersetzte aus dem Spanischen, Französischen und Holländischen, stellte, angeregt durch Marigny's Geschichte der Araber, die er ins Deutsche übertrug, Forschungen über dieses Volk an und gab die drei ersten Hefte der „theatralischen Bibliothek" heraus, welche als Fortsetzung der mit Mylius gegründeten Vierteljahrsschrift und als Vorläuferin seiner berühmten Dramaturgie betrachtet werden kann. Er verfaßte ferner, und zwar gemeinschaftlich mit Mendelssohn, die Abhandlung „Pope ein Metaphysiker" und ließ sechs Bände gesammelte „Schriften" erscheinen, in welche er einzelne seiner Jugenddramen, deren bereits Erwähnung geschehen, aufnahm.

Ein im zweiten Theile der Schriften (1753) abgedruckter Brief, welcher eine herbe Kritik der von dem Pastor Lange zu Laublingen herausgegebenen Uebersetzung der Oden des Horaz enthält, verwickelte unseren Lessing in eine heftige Fehde mit dem damals hochangesehenen Uebersetzer, aus welcher jedoch der Kritiker Lessing in Folge seiner neuen, die Schwächen des Gegners schonungslos aufdeckenden Streitschrift: „Ein Vademecum für den Herrn Sam. Gotthold Lange, Pastor in Laublingen" (1754) siegreich hervorging.

Im Anfang des Jahres 1755 betrat Lessing einen neuen Weg des Drama's mit dem bürgerlichen Trauerspiel „Miß Sara Sampson", welches er in sieben Wochen in Potsdam ausarbeitete. Es war ein kühner Wurf, eine Kriegserklärung gegen die Gottschedianer und Franzosen. Schon daß es, statt

in Versen, in Prosa geschrieben war, mußte ein großer Fortschritt genannt werden; denn dadurch, daß unser Dichter den Schauspieler nicht mehr nöthigte, in Reimen zu sprechen, erleichterte er ihm, das zu thun, was Lessing stets verlangte: nämlich einfach, natürlich zu spielen, d. h. sich das wirkliche Leben zum Vorbild zu nehmen und nicht auf den damals so beliebten Stelzen eines gespreizten Pathos zu gehen. Ja, indem er seinen Stoff nicht, wie üblich, aus den fürstlichen Regionen, sondern aus niedrigeren Schichten der Gesellschaft holte, zwang er seinerseits die Schauspieler geradezu, jene Stelzen zu verlassen, um nicht andernfalls von dem Zuschauer ausgelacht zu werden.

Da die Ackermann'sche Schauspieler-Gesellschaft in Berlin, wo vom Hofe nur die französische Comödie beachtet wurde, keinen genügenden Verdienst fand, so zog sie im Juni 1755 nach Frankfurt a. O.; Lessing reiste ihr nach, um der Aufführung seines Trauerspieles beizuwohnen. Es kann nicht Wunder nehmen, daß bei der Neuheit der eingeschlagenen Richtung und bei der Schönheit der Prosa, welche man zum ersten Male in der Tragödie hörte, der Erfolg ein ganz eminenter war. „Die Zuschauer haben drei und eine halbe Stunde zugehört, gesessen wie Statuen und geweint," schrieb Ramler darüber an Gleim.

Die traurigen Theaterverhältnisse Berlin's bewogen Lessing, im Herbste 1755 nach Leipzig zurückzugehen, wo Koch ein ständiges Theater zu gründen versucht hatte. Lessing's Absicht war, seine Kräfte ganz dem Drama und der Verbesserung der Bühne zu widmen; allein der Vorschlag des jungen und reichen Patriciers Winkler in Leipzig, Lessing möge sein Gefährte auf einer Reise durch Europa sein, war für unsern Dichter um so verlockender, als dieser sich für seine Lebensaufgabe großen Nutzen von der Reise versprach. Lessing konnte jenem Anerbieten nicht widerstehen.

Ehe jedoch die Reise angetreten wurde, ging er nach Dresden, um in der dortigen Galerie Vorstudien über bildende Kunst zu machen. Außer dem Genusse, den ihm die Galerie gewährte, hatte er auch die Freude, nach einem achtjährigen Zeitraume seine Eltern wiederzusehen, welche einer Erbschaftsangelegenheit wegen in Dresden anwesend waren. Am 10. Mai 1756 wurde endlich die Reise begonnen. Ihr nächstes Ziel war Holland. Als die Reisenden eben im Begriffe waren, sich nach England einzuschiffen, traf sie die Nachricht von dem Einfalle der Preußen in Sachsen. In Folge dessen beschloß Winkler,

vorläufig nach Leipzig zurückzukehren. Nachdem hier der Wiederbeginn der Reise im Frühjahr 1757 definitiv aufgegeben worden, und Winkler aus kleinlich politischen Gründen mit Lessing gebrochen hatte, weigerte sich Winkler, den Verpflichtungen nachzukommen, welche er gegen Lessing übernommen hatte, so daß Lessing sich gezwungen sah, richterliche Hilfe anzurufen, die ihn auch nach sieben langen Jahren zu seinem Rechte (einer Entschädigung von 600 Thalern) gelangen ließ.

Lessing's Lage wurde durch dies Zerwürfniß im höchsten Grade fatal. Er mußte wieder durch Uebersetzungen, Recensionen und ähnliche Arbeiten sich den nöthigsten Lebensunterhalt zu erwerben suchen. Einen großen Trost bot ihm der Umgang mit dem preußischen Major E. Chr. v. Kleist, welcher in Leipzig bei dem Hausen'schen Infanterie-Regiment stand. Der biedere, ehrenhafte Charakter, der edle Soldatenstolz Kleist's zog unseren Dichter mächtig an, und Kleist, selbst ein Poet, fand gleich schätzenswerthe Eigenschaften an Lessing. So bildete sich das Verhältniß der Beiden zu einer herzlichen Freundschaft aus. Leider ward das Band schon nach drei Jahren dadurch gelöst, daß Kleist, auf dem Schlachtfelde von Kunersdorf verwundet den Heldentod starb.

Trotz der angestrengten Erwerbsthätigkeit war es unserem Lessing möglich, seine Untersuchungen über die Bedürfnisse des Theaters und das Wesen des Dramas fortzusetzen. Eine von Nicolai verfaßte Abhandlung über das Wesen des Trauerspiels veranlaßte ihn, die von ihm gewonnenen Resultate in Briefen an Nicolai und Mendelssohn (November 1756 — April 1757) niederzulegen. „Der mitleidige Mensch," schreibt er, „ist der beste Mensch, zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Großmuth der aufgelegteste. Wer uns also mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter, und das Trauerspiel, das jenes thut, thut auch dieses, oder — es thut jenes, um dieses thun zu können." — „Das Trauerspiel soll so viel Mitleid erwecken, als es nur immer kann; folglich müssen alle Personen, die man unglücklich werden läßt, gute Eigenschaften haben, folglich muß die beste Person auch die unglücklichste sein." Wol darf und soll die Tragödie auch S c h r e c k e n und B e w u n d e r u n g hervorrufen, aber nur als Mittel zu dem Zweck, Mitleid zu erzeugen. Jene beiden Seelenzustände sind also nur Mittel, nicht Zweck der Tragödie. „Das Schrecken ist das überraschte und unentwickelte Mitleiden; wozu die Ueberraschung, wenn es nicht entwickelt wird? Ein Trauerspiel voller Schrecken, ohne Mitleid,

ist ein Wetterleuchten ohne Donner." „Die Bewunderung" (z. B. des Helden, der über sein Unglück erhaben ist) „ist das entbehrlich gewordene Mitleid" („das Ende des Mitleids"); der tragische Dichter muß daher die Bewunderung nur „zu Ruhepunkten des Mitleids" machen. „Der Weg zum Mitleid wird dem Zuhörer zu lang, wenn ihn nicht gleich der erste Schreck aufmerksam macht, und das Mitleiden nützt sich ab, wenn es sich nicht in der Bewunderung erholen kann." Das Stück darf also nicht „mit der Bewunderung schließen." „Der bewunderte Held ist der Vorwurf der Epopöe, der betrauerte des Trauerspiels." Das Mitleid darf selbst bis zu dem Grade (der Beklemmung) gesteigert werden, welcher die Thränen erstickt; aber es darf nicht bis an das Ende des fünften Actes aufgespart werden. „Der wahre Dichter vertheilt das Mitleiden durch sein ganzes Trauerspiel."

Lessing begnügte sich indessen nicht mit dem Studium der Theorie, sondern arbeitete auch an einem neuen Trauerspiele, dessen Stoff er der römischen Geschichte entnahm. Er nannte dasselbe zuerst „Virginia", verwandelte jedoch noch in Leipzig den Namen in „Emilia Galotti", indem er zugleich die Handlung aus dem Alterthum in die neuere Zeit verlegte. Die Anregung zu seinem Werke bekam er zunächst durch die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste", welche von Nicolai in Verbindung mit Mendelssohn herausgegeben wurde und einen Preis von 50 Thlr. für das beste Trauerspiel ausgesetzt hatte. Zuversichtlich schrieb er am 22. October 1757 an Mendelssohn: „Es arbeite noch ein junger Mensch (damit meinte er sich selbst) an einem Trauerspiele, welches vielleicht unter allen das beste werden dürfte, wenn er noch ein paar Monate Zeit darauf verwenden könnte," und drei Monate später theilte er seinem Freunde Nicolai mit, das Sujet des „jungen Tragikus" sei eine „bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben." Aeußere Umstände waren es wol, welche unsern Dichter veranlaßten, die Arbeit vorläufig fallen zu lassen.

Leipzig wurde je länger, desto mehr ihm zur Last. In der sächsischen Stadt berührte es unangenehm, daß er den Helden des Tages bewunderte, statt daß er als Sachse Partei für seine Landsleute ergriff. Man hielt ihn deshalb für einen eifrigen Preußenfreund oder, was dasselbe schien, für einen Abtrünnigen, obgleich er nicht sowol die Sache als die Person Friedrich's des Großen vertheidigte. Denn sein Weltbürgerthum ließ

ihm die bloße Gebietsvergrößerung eines einzelnen deutschen Staates ziemlich gleichgiltig erscheinen, und welchen Werth er auf solches Weltbürgerthum legte, das zeigt ein von ihm später (16. December 1758) an Gleim, den patriotischen Sänger der Grenadierlieder, gerichteter Brief, worin sich zu dem nicht geringen Schrecken Gleim's der Satz fand, „das Lob eines eifrigen Patrioten ist nach meiner Denkungsart das Allerletzte, wonach ich geizen würde — des Patrioten nämlich, der mich vergessen lehrte, daß ich ein Weltbürger sein sollte."

Uebrigens schätzte Lessing Gleim und seine Kriegslieder hoch genug, um bei ihrer Herausgabe behilflich zu sein. Die Studien, welche er für diesen Zweck machte, führten ihn mittelbar auf die Sinngedichte des schlesischen Dichters Friedrich v. Logau, welche er, nachdem er im Mai 1758 nach Berlin zurückgesiedelt war, mit Ramler herausgab.

Um die der Literatur seiner Zeit anhaftenden Fehler aufzudecken und zur Heilung derselben beizutragen, gründete er eine kritische Zeitschrift, welche unter dem Titel „B r i e f e, d i e n e u e s t e L i t e r a t u r b e t r e f f e n d" von 1759 an bei Friedrich Nicolai anonym erschien, bei der sich jedoch Lessing im Wesentlichen nur bis zum Schlusse des sechsten Theiles (1760) betheiligte. Die „Einleitung" giebt vor, daß diese Briefe an einen im Felde verwundeten Offizier gerichtet seien, und ein Bericht Nicolai's bestätigt, daß Lessing unter jenem Offizier keinen anderen als seinen Freund Kleist, der ja „leicht verwundet werden könne," im Sinne gehabt hat. Die von Lessing verfaßten Literaturbriefe zeichnen sich durch Strenge des Urtheils, Klarheit der Doctrinen und schlagenden Sarkasmus aus. In einem derselben äußert er sich über das Amt des Kunstrichters, welches er in ihnen übte, dahin: „Die Herren, welche so gern jedes Gericht der Kritik für eine grausame Inquisition ausschreien, machen sehr seltsame Forderungen. Sie behanpten, der Kunstrichter müsse nur die Schönheiten eines Werkes aufsuchen und die Fehler desseben eher bemänteln als bloßstellen. In zwei Fällen bin ich selbst ihrer Meinung: E i n m a l, wenn der Kunstrichter Werke von einer ausgemachten Güte vor sich hat; die besten Werke der Alten, zum Exempel. Z w e i t e n s, wenn der Kunstrichter nicht sowol gute Schriftsteller als nur blos gute Leser bilden will. Die Güte eines Werkes beruht aber nicht auf einzelnen Schönheiten; diese einzelnen Schönheiten müssen ein s c h ö n e s G a n z e s ausmachen. Nur wenn das G a n z e untadelhaft befunden wird

muß der Kunstrichter von einer nachtheiligen Zergliederung abstehen und das Werk so, wie der Philosoph die Welt, betrachten. Allein, wenn das Ganze keine angenehme Wirkung macht, alsdann muß man so gutherzig nicht sein und einer schönen Hand wegen ein häßliches Gesicht oder eines reizenden Fußes wegen einen Buckel übersehen."

Um die nämliche Zeit schrieb unser Dichter seine drei Bücher „Fabeln", indem er an denselben das, was er als das Wesen der Fabel erkannt, zu veranschaulichen sich bemühte. Dieses Wesen der Fabel definirte er aber in der ersten der Abhandlungen, welche jenen drei Büchern beigefügt waren, wie folgt: „Wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besonderen Fall zurückführen, diesem besonderen Falle die Wirklichkeit ertheilen und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt, so heißt diese Erdichtung eine Fabel." Er giebt zugleich das unterscheidende Merkmal von der Fabel einerseits und der Epopöe und dem Drama andererseits an. Die letzteren beiden haben die „Erregung der Leidenschaften" zu ihrem vornehmsten Endzwecke und erfordern eine innerlich abgeschlossene Handlung, während die Fabel als eine „abgeschnittene, aber nicht geendigte" Geschichte sich darstellt. Auch das Wesen des Dramas praktisch anschaulich zu machen, versuchte unser Dichter und zwar in seinem einactigen Trauerspiel: „Philotas".

Bereits 1753 hatte Lessing in der elenden Bretterbude der Schuch'schen Theatergesellschaft zu Berlin das alte Volksstück „Dr. Faust" gesehen und sich sofort daran gemacht, den gleichen Stoff zu behandeln. Wie weit er darin fortschritt, ist nicht genau bekannt, doch weiß man, daß, nachdem er erst die alte Zauberfabel als solche behandelt, er später eine Umarbeitung vornahm, welche sich jener Fabel gegenüber freier verhielt. Die erhaltenen Bruchstücke gehören wol dem ursprünglichen Versuche an.

Die erste Zeit seines dritten Aufenthaltes in Berlin hatte für Lessing viel Angenehmes; denn wenn sein Verdienst auch kein erheblicher war, so erwarb er doch so viel, um die kleinen Genüsse, die er so sehr liebte, sich verschaffen zu können. Er war, wie Ramler sagt, ein nachgebender, lustiger Gesellschafter, ebenso fröhlich im Weinkeller, den er nach dessen Besitzer Baumann die Baumannshöhle nannte, als er ernst und streng bei der Arbeit und im Urtheilen war, was seine Freunde oft schmerzlich em-

pfanden. Allein nach und nach wurde ihm der Aufenthalt wieder verleidet; er fühlte sich allmählig alleinstehend, weil man den Kritiker fürchtete oder sich von ihm beleidigt glaubte. Dazu kam, daß man seine Weltbürgerlichkeit in dem patriotischen Jubel, von dem ganz Berlin trunken war, oft mißverstand und übelnahm. Kurz, plötzlich (im November 1760) war unser Lessing wieder aus Berlin verschwunden.

IV. Lessing in Breslau und vierter Aufenthalt in Berlin. 1760—1767.

Lessing's Freunde glaubten neuen Grund zu der Behauptung zu besitzen, daß unser Dichter ein unstäter Mensch sei, dem es nirgends lange behagen wolle.

Diesmal hatten sie sich jedoch in Lessing getäuscht und bald erfuhren und billigten sie den Grund seiner Entfernung. Lessing hatte nämlich durch Kleist den General Tauenzien kennen gelernt, und dieser bot, in seiner Eigenschaft als Gouverneur von Breslau und Vorstand des Münzwesens daselbst, unserem Lessing den Posten eines Gouvernements-Secretairs an. Lessing ging hierauf um so lieber ein, als er das Bedürfniß fühlte, seine literarische Thätigkeit für einige Zeit zu unterbrechen.

Er gerieth in ein bewegtes, ächt kriegerisches Leben. Tauenzien selbst war ein fröhlicher Mann, und die ihm untergebenen Offiziere waren es nicht minder; denn im Kriege, wo Jeder darauf gefaßt sein muß, daß ihm ehestens sein letztes Stündlein schlägt, pflegt auch der Ernsteste ein Epikuräer zu werden, welcher wenigstens den Augenblick genießen will. Lessing konnte sich so wenig von dem Treiben der Offiziere fern halten, als er es wollte. Wenn er Vormittags im Amte gearbeitet und Nachmittags seinen Studien obgelegen hatte, wollte er Abends heiter sein. Er kümmerte sich nicht um den ironischen Vorwurf, den ihm sein Hauswirth, ein Pfefferkuchenbäcker, wegen seines späten Nachhausekommens machte, indem der Bäcker einem Kuchen die Form eines Nachtwächters gab und darunter mit Zuckermasse: „G. E. Lessing" schrieb. Eine Leidenschaft lernte unser Dichter hier allerdings kennen, die bei einem Manne von seiner Energie in bedenklicher Weise sich steigern mußte, die Vorliebe für ein hohes Pharaospiel; allein man kann in dieser Beziehung auch von ihm sagen, was er selbst über Luther schrieb: „Die Spuren der Menschheit, die ich an ihm finde, sind mir so kostbar als

die blendendsten seiner Vollkommenheiten.“ Eine andere Leidenschaft, der er sich ebenfalls hingab, war freilich edler, aber doch nicht weniger kostspielig. Schon längst war eine Bibliothek sein heißer Wunsch gewesen; jetzt, wo er sich in günstiger materieller Lage sah, erfüllte er sich diesen Wunsch und sammelte damit den einzigen Schatz, den er aus Breslau mitnahm. Es muß hierbei bemerkt werden, daß Lessing jede Gelegenheit, sich zu bereichern, ausschlug, welche sich ihm als dem Vertrauten Tauenzien's darbot.

So vortheilhaft nun auch immer die äußeren Verhältnisse sich für ihn gestaltet hatten, so ergriff ihn doch bisweilen die Sehnsucht nach der früheren Ungebundenheit. Es kam ihm dann wol vor, als habe er mit der Annahme der Stelle seinen eigentlichen Beruf verlassen; selbst seine Berliner Freunde fürchteten Aehnliches, wenn er, plötzlich vom Unmuthe überfallen, ihnen in solchem Zustande geschrieben hatte; aber sie irrten sich; denn zwei Werke, welche Lessing zur Unsterblichkeit verhalfen, haben — wenngleich sie erst in Berlin vollendet wurden — doch in Breslau ihre Geburtsstätte.

Das erste ist das ächt deutsche, an die unmittelbare Wirklichkeit des damaligen Lebens anknüpfende Lustspiel „Minna von Barnhelm“, das die Arbeiten aller seiner Nachahmer bereits überlebt hat und wol niemals von den Brettern des deutschen Theaters verschwinden wird.

Das zweite großartige Werk, welches Lessing in Breslau wenigstens begann, ist die ästhetisch-philosophische Abhandlung, welche den Titel trägt: „Laokoon oder über die Grenzen der Mahlerei und Poesie.“

Von Lessing's Art, zu arbeiten und zu forschen, erzählt sein Bruder Karl: „Wenn er in der besten Arbeit auf- und niederging, fiel ihm der Titel eines Buches in die Augen. Er sah hinein, fand einen Gedanken, der auf seine jetzige Meditation zwar ganz und gar keine Beziehung hatte, aber doch so herrlich, so vortrefflich war, daß er ihn wenigstens aufschreiben mußte, und im Aufschreiben konnte er seine Gedanken dabei nicht mit Stillschweigen übergehen. Diese bezogen sich wieder auf etwas Anderes, dem er sogleich nachzuforschen nicht unterlassen konnte...“

Reisen mit seinem Chef in das Feldlager und zu kriegerischen Unternehmungen unterbrachen den Breslauer Aufenthalt; am 15. Februar 1763 aber war Lessing auserſehen, als Herold den Frieden von Hubertsburg in Breslau feierlich zu verkünden.

Noch im selben Jahre begleitete er Tauenzien nach Potsdam; 1764 warf den nach Breslau Zurückgekehrten eine gefährliche Krankheit auf das Lager, die indeß seine kräftige Natur überwand, obgleich der Arzt bei seinen Besuchen ihn stets durch Lobreden auf Gottsched erzürnte oder langweilte. Endlich entschloß sich Lessing, Breslau und den General zu verlassen; zwar suchte der Letztere ihm seine Zufriedenheit dadurch zu zeigen, daß er sich für eine Anstellung Lessing's im Staatsdienste verwenden wollte; aber der Dichter wünschte frei zu sein und lehnte deshalb selbst einen Ruf nach Königsberg als Professor der Eloquenz ab, weil er in dieser Eigenschaft verpflichtet gewesen wäre, alljährlich eine Lobrede auf den König zu halten.

Ostern 1765 reiste Lessing, nicht ohne alle Aussichten, über Kamenz und Leipzig nach Berlin zurück. Der königliche Bibliothekar Gautier de la Crôze war gestorben, und die Freunde und selbst der Oberstlieutenant Guichard, des Königs Vertrauter, wandten Alles auf, um Friedrich den Großen für die Wahl Lessing's zu dieser Stelle zu bestimmen; allein der König schien durch Voltaire, wie gegen deutsche Wissenschaft und deutsche Literatur im Allgemeinen, gegen Lessing eine Abneigung im Besondern zu haben; denn nachdem Winckelmann wegen der geringen Besoldung, die man ihm bot, die Stelle ausgeschlagen hatte, berief Friedrich einen französischen Mönch, Namens Pernety, der sich freilich als völlig unfähig erwies, aber doch kein „deutscher Pedant“ war, wie der König die vaterländischen Gelehrten nannte.

Lessing war nun wieder, wie er sich ausdrückte, „der alte Vogel auf dem Dache“, der von seiner Schriftstellerei leben mußte, eine Aufgabe, die um so lästiger wurde, als er nicht nur seinen jüngsten Bruder zu sich genommen hatte, sondern auch von Breslau her an einer gewissen Unruhe litt, die ihn nicht fest bei einer Arbeit beharren ließ. Inzwischen wurde doch den Literaturbriefen, welche er vor sechs Jahren begonnen, mit der Besprechung von Meinhardt's „Versuchen über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter“ ein würdiger Abschluß gegeben. Auch der erste Theil des Laokoon erhielt hier seine Vollendung, und Lessing, der sich wenig Aufsehen davon versprach, wurde in der erfreulichsten Weise überrascht. Nur die Dichter der alten Schulen konnten sich nicht zu seinen Ansichten entschließen; aber die jüngere Generation feierte ihn desto lebhafter als den Führer aus den Irrgängen der damaligen

Poesie, und zu ihr zählten keine Geringeren als Wieland, Herder und Goethe.

Von der werthvollsten Anerkennung, die seinem Laokoon bald nach dem Erscheinen desselben zu Theil wurde, erhielt Lessing erst drei Jahre später Kunde. Gleim schrieb ihm nämlich 1769, er habe einen eigenhändigen Brief Winckelmann's vom 16. August 1766 gelesen, worin der berühmte Kunstforscher, gegen welchen in gewissem Sinne der Laokoon gerichtet war, von Rom aus einem Freunde erklärt: „Lessing, von dem ich leider noch nichts gesehen, schreibt, wie man geschrieben zu haben wünschen möchte. Hätte ich nicht seine Reise von Ihnen erfahren, so wäre ich ihm mit einem Schreiben zuvorgekommen. Er verdient, wo man sich vertheidigen kann, eine würdige Antwort. Wie es rühmlich ist, von so würdigen Leuten gelobt zu werden, so kann es auch rühmlich werden, ihrer Beurtheilung würdig geachtet zu sein."

Lessing's „Laokoon" ist sicherlich nicht blos der Absicht entsprungen: gegenüber der leidenschaftlichen Begeisterung Winckelmann's und seines Kreises für die bildende Kunst, der Poesie, nach oft einseitiger Vergleichung derselben mit der Plastik und Malerei, zu ihrem vollen Rechte zu verhelfen; er wurzelt ohne Zweifel mindestens ebenso sehr in der ganzen geistigen Richtung Lessing's, in seinem fortwährenden Bestreben, die verschiedenen Arten der Kunst begrifflich von einander zu sondern und so für eine jede die ihr eigenthümlichen Gesetze zu finden. Lessing knüpft hier in Bezug auf das Verhältniß der Dichtkunst zur Malerei und Bildhauerkunst an einen Ausspruch Winckelmann's an: bei den Meisterwerken der griechischen Bildhauerkunst zeige der Ausdruck in den Figuren bei allen Leidenschaften eine große und gesetzte Seele. Diese Seele schildere sich in dem Gesichte des Laokoon; der Schmerz äußere sich mit keiner Wuth in dem Gesichte und in der ganzen Stellung desselben. Laokoon erhebe kein schreckliches Geschrei, wie Virgil von dem seinigen singe; die Oeffnung des Mundes gestatte es nicht. Laokoon leide, aber er leide wie des Sophokles Philoktet. — Lessing weist nun die Ursachen nach, warum der Bildhauer in dem Ausdruck des körperlichen Schmerzes habe Maß halten müssen, und zeigt, daß diese Ursachen in der eigenen Beschaffenheit der Bildhauerkunst begründet sind, bei der Poesie aber nicht zutreffen. Er findet, daß die Dichtkunst keine Grenzen der Zeit kennt, während die bildende Kunst nur einen einzelnen Moment auffassen kann, daß die letztere also, soll ihr Werk zur vollen Geltung kommen, den

richtigen Moment zu wählen hat, wo wir aus der zum Bilde erstarrten Bewegung auf die Handlung der Vergangenheit und der nächsten Zukunft schließen können. Außerdem aber wird die Wahl noch durch das Gefühl für das Schöne bedingt; denn das absolut Häßliche kann wol die Sprache ohne Verletzung dieses Gefühls schildern, weil es hierbei der Phantasie überlassen bleibt, sich eine mildere Vorstellung zu bilden, wogegen die sinnliche Darstellung desselben widerwärtig wird.

Der Dichter besitzt schon darum mehr Freiheit als der Künstler; allein die Freiheit des ersteren wird dadurch noch größer, daß die Dichtkunst kein starres Material, wie die Plastik und zum Theil auch die Malerei, zu bekämpfen hat. So konnte Virgil z. B. seinen Laokoon im vollen priesterlichen Schmucke erscheinen lassen, der Bildhauer jedoch mußte, sollte das Ringen des Gefährdeten mit der Schlange lebendig werden, das Nackte wählen.

Wie nun einerseits die bildende Kunst Handlungen nicht darstellen, sondern sie nur aus der Beschaffenheit der Körper errathen lassen kann, so soll andererseits die Poesie die Körper nicht schildern, sondern die Beschaffenheit derselben nur durch Handlungen andeuten. Da ferner die Poesie in ihrer fortschreitenden Nachahmung nur eine einzige Eigenschaft der Körper nützen kann, so muß sie diejenige wählen, welche das sinnlichste Bild des Körpers von der Seite erweckt, von welcher sie ihn braucht. Es soll also der Dichter sich hüten, Formen und Gestalten malen zu wollen; denn selbst bei dem größten Aufwand von Worten gelingt es ihm doch nicht, eine klarere Vorstellung von ihnen zu geben, als es ihm durch die Hervorhebung einer einzigen, aber charakteristischen Eigenschaft möglich ist. Lessing weist die Richtigkeit dieser Sätze durch viele Beispiele aus dem Homer nach.

Der „Laokoon" sollte eine das gesammte Kunstgebiet umfassende Kunstlehre werden. Er war auf drei Theile berechnet. Allein die weitere Ausführung gerieth durch Lessing's äußere Lebensschicksale ins Stocken, und in seinem Nachlasse fanden sich nur dürftige Bruchstücke der Fortsetzung.

Lessing, der seinen eigenen Werth wol fühlte, wenn er auch nicht von demselben sprach, empfand es schwer, als er, statt der freien, dichterischen Schöpfung von Neuem sich widmen zu dürfen, das Brodliteratenthum beginnen mußte, das ihm ohnehin nur wenig mehr abwarf, als die täglichen Bedürfnisse

erheischten. Von einer Reise zurückgekehrt, welche er mit einem jungen Herrn v. Brenkenhof nach Pyrmont unternommen, erhielt er das Anerbieten einiger Hamburger Kunstfreunde, die Stelle eines Dramaturgen an dem stehenden deutschen Theater anzunehmen, das sie in ihrer Vaterstadt gegründet hatten. Der geistige Urheber dieser Schöpfung war der nicht ganz unbedeutende Schriftsteller Löwen, welcher mit richtigem Blicke den Grundfehler der damaligen Bühnenzustände in der vagabondirenden Lebensweise der Schauspielergesellschaften erkannt hatte, zu welcher selbst eine Ackermannische noch immer gezwungen war. Es war ihm gelungen, zwölf Bürger und Kaufleute für seine Absichten zu gewinnen; man pachtete von Ackermann, der sich eben in Hamburg befand, die Bühne desselben sammt allem Zubehör und hielt die Ackermann'sche Gesellschaft zurück, da deren Personal tüchtig geschult war und überdies den berühmten Eckhof zum Mitgliede hatte.

Keine Stellung konnte unserem Lessing willkommener sein als diese; allein seine früheren Erfahrungen riethen ihm zur Vorsicht; deshalb ging er im December 1766 nach Hamburg, um vorerst die dortigen Verhältnisse zu prüfen. Was er sah, befriedigte ihn ganz außerordentlich; er hoffte bestimmt, daß es ihm gelingen würde, das Theater wirklich zu dem zu machen, was es sein sollte: zu einem deutschen Nationaltheater, welches anderen zum Muster dienen könnte.

Nach Berlin zurückgekehrt, ordnete er Alles behufs seiner Uebersiedlung; namentlich besorgte er noch die Herausgabe seiner gesammten Lustspiele in 2 Bänden, in welchen außer den Jugendarbeiten sich „Minna von Barnhelm“ befand, die auch als Einzeldruck herausgegeben ward. Jene zwei Bände erschienen im Anfang des Jahres 1767.

Die preußische Regierung sträubte sich übrigens längere Zeit, die Aufführung der „Minna von Barnhelm“ zu gestatten. „Alle Einwendungen gegen die Aufführung,“ erzählt Karl Lessing, „liefen darauf hinaus: man könne zwar über Gott raisonniren und dogmatisiren, aber nicht über Regierung und Polizei.“

Lessing war so voll Freude über die neue Laufbahn, die er betreten sollte, so voll Zuversicht zu ihr, daß er, da seine Mittel zum Umzuge nach Hamburg nicht füglich ausreichten, sich mit Leichtigkeit entschloß, den größten Theil seiner aus 6000 Bänden bestehenden Bibliothek versteigern zu lassen.

In den ersten Tagen des April 1767 verlegte Lessing seinen

3*

Wohnsitz nach Hamburg. Er reiste ab, ohne seinem Bruder Karl Lebewohl zu sagen. In gleicher Weise war er auch für seine Freunde schon zweimal aus Berlin verschwunden.

V. Lessing als Dramaturg in Hamburg.
1767—1770.

Lessing's zuversichtliche Stimmung klingt in der Anzeige seiner „Dramaturgie" wieder, welche er am Tage der Eröffnung des Theaters (22. April 1767) zu Hamburg herausgab.

Wie bei vielen, ja fast allen derartigen Gesellschaftsunternehmungen bewahrheitete sich jedoch leider nur zu bald auch bei jenem Hamburgischen das Sprichwort: „Viele Köche verderben den Brei"; denn wenn auch Löwen artistischer Bühnenvorstand war, so glaubte doch Jeder, welcher Geld zu dem Theater hergegeben hatte, das Recht zu besitzen, an der Leitung Theil zu nehmen. Auf diese Weise gab es denn Zwist und Streit in Hülle und Fülle. Die strenggläubige Geistlichkeit, an ihrer Spitze der bekannte Hauptpastor Göze, schleuderte auf das „sündige" Theater das Anathem, von welchem allerdings Göze die Werke Lessing's, mit dem er sogar in freundschaftlichem persönlichen Verkehre stand, ausdrücklich ausnahm. Am Schlimmsten war es für das Unternehmen, daß die reichen Kaufleute, auf welche man am Bestimmtesten gezählt hatte, ihm ferne blieben. Sie hatten den Tag über speculirt und gerechnet, Häringe und Kaffee versandt und wollten nun am Abend nicht noch ein Schauspiel sehen, wobei sie Gefahr liefen, etwas denken zu müssen.

Ging das Alles unserem Lessing schon zu Herzen, so that es das Benehmen der Schauspieler noch viel mehr. Jeder wollte gelobt, Keiner getadelt werden. Zwar hatte es sich Lessing zum Grundsatze gemacht, lieber das Gute zu oft und das Schlechte zu wenig hervorzuheben und stets den Willen mit den vorhandenen Mitteln abzuwägen; allein sollte die Zeitschrift eine wahrhafte Dramaturgie, ein Blatt, aus dem Publikum und Darsteller gleich viel lernen konnten, sein, so mußte er natürlich auf das Unrichtige auch in der Darstellung hinweisen. Das aber erschien so manchem Schauspieler schon als ein gehässiger Tadel; er fühlte sich in seiner Künstlerehre verletzt und war fest überzeugt, daß er nichts mehr zu lernen brauche. So sagte Lessing z. B., nachdem er die Vorzüge der Schauspielerin Hensel hervorgehoben hatte: „Ich wüßte nur einen einzigen Fehler; aber es ist ein sehr

seltener Fehler, ein sehr beneidenswerther Fehler: die Actrice ist für diese Rolle zu groß." Die Folge dieses Urtheils war, daß Madame Hensel sich sehr beleidigt und daher verpflichtet fühlte, so lange zu intriguiren, bis Lessing die Leistungen der Bühnenmitglieder zu kritisiren aufhörte.

Der Einzige, welcher ihn ganz verstand, der ihn aus vollster Seele achtete, war Eckhof; Beide waren verwandte Geister, die einander schon auf gleichem Wege trafen. Lessing zollte ebenso sehr dem Mimen Bewunderung, wie er den Menschen in Eckhof achtete, der fortwährend bemüht war, den vielverrufenen Stand der Schauspieler zu heben und ihm durch seine eigene Sittenreinheit das Mittel zeigte, die Achtung des Volkes zu gewinnen. Vielleicht hat aber gerade die Begeisterung Lessing's für Eckhof, die sich in der Dramaturgie überall zeigt, den Neid der übrigen Künstler rege gemacht.

Was Lessing von sich selbst als Dichter dachte, sprach er am Schlusse seiner Dramaturgie in einem offenen, großherzigen Geständniß aus: „Ich bin," sagte er, „weder Schauspieler noch Dichter. Man erweiset mir zwar manchmal die Ehre, mich für den letztern zu erkennen; aber nur, weil man mich verkennt. Aus einigen dramatischen Versuchen, die ich gewagt habe, sollte man nicht so freigebig folgern. Nicht Jeder, der den Pinsel in die Hand nimmt und Farben verquistet, ist ein Maler. Die ältesten von jenen Versuchen sind in den Jahren hingeschrieben, in welchen man Lust und Leichtigkeit so gern für Genie hält. Was in den neuern Erträgliches ist, davon bin ich mir sehr bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigene Kraft sich emporarbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt! Ich muß Alles durch Druckwerk und Röhren aus mir heraufpressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig sein, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden zu borgen, an fremdem Feuer mich zu wärmen und durch die Gläser der Kunst mein Auge zu stärken. Ich bin daher immer beschämt und verdrießlich geworden, wenn ich zum Nachtheil der Kritik etwas las oder hörte. Sie soll das Genie ersticken: und ich schmeichle mir, etwas von ihr zu erhalten, was dem Genie sehr nahe kommt. Ich bin ein Lahmer, den eine Schmähschrift auf die Krücke unmöglich erbauen kann. — Doch freilich, wie die Krücke dem Lahmen wol hilft, sich von einem Ort zum andern zu bewegen, aber ihn nicht zum

Läufer machen kann, so auch die Kritik. Wenn ich mit ihrer Hilfe etwas zu Stande bringe, welches besser ist, als es Einer von meinen Talenten ohne Kritik machen würde, so kostet es mich so viel Zeit, ich muß von andern Geschäften so frei, von unwillkürlichen Zerstreuungen so ununterbrochen sein, ich muß meine ganze Belesenheit so gegenwärtig haben, ich muß bei jedem Schritte alle Bemerkungen, die ich jemals über Sitten und Leidenschaften gemacht, so ruhig durchlaufen können, daß zu einem Arbeiter, der ein Theater mit Neuigkeiten unterhalten soll, Niemand in der Welt ungeschickter sein kann als ich."

Am 25. November 1768 wurde das deutsche Nationaltheater, das man mit so schönen Hoffnungen eröffnet hatte, wegen Gleichgiltigkeit des Publikums geschlossen; schon im December 1767 mußte für den Winter die Ackermann'sche Gesellschaft nach Hannover gehen, wo man größere Theilnahme für ihre Leistungen an den Tag legte. Wir möchten es am Liebsten verschweigen, gehörte es nicht zur Biographie des oft getäuschten Mannes, daß die Theaterleitung in Hamburg genöthigt gewesen war, durch Seiltänzer, Ballet, ja selbst durch französische Schauspieler das Publikum zu einer Anstalt heranzuziehen, an welcher Lessing und Eckhof wirkten!

Das letzte Heft der Dramaturgie, datirt vom 19. April 1768, wurde zu Ostern 1769 ausgegeben. Sämmtliche Hefte (104 „Stücke") umfassen nur die Theater-Vorstellungen vom 22. April bis 28. Juli 1767.

Als bald nach seiner Ankunft in Hamburg sich in unserem Lessing die Befürchtung regte, das Theater-Unternehmen werde wol nicht von langer Dauer sein, suchte er sich einen anderweiten Rückhalt zu verschaffen. Er nahm zu diesem Zweck ein Anerbieten an, welches ihm schon bei seiner vorläufigen Anwesenheit in Hamburg 1766 von dem dortigen Legationsrath Bode, dem Uebersetzer des „Tristram Shandy", gemacht worden war und darin bestand, mit diesem gemeinschaftlich eine Druckerei nebst Buchhandel zu betreiben. Da indeß Beide von dem Gewerbebetriebe nichts verstanden, so machten sie so schlechte Geschäfte, daß Lessing sein Geld dabei zusetzte und die Verbindung bereits im Februar 1769 aufgelöst wurde. Geschah gleich diese Auflösung in Friede und Freundschaft, so trug doch das Mißlingen auch dieses Planes nicht wenig dazu bei, unsern Dichter niederzudrücken.

Lessing sollte aber noch einen andern Kampf, als den mit bloßem Mißgeschick, zu bestehen haben.

Den Hallenser Professor und Geheimrath Klotz hatte die

beifällige Aufnahme, welche einige von ihm in lateinischer Sprache verfaßte Gedichte und Aufsätze gefunden, sowie seine frühzeitige Berufung als Professor und Geheimrath mit allzu großem Selbstgefühle erfüllt.

Er unternahm es, in seinem Buche „Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke" (1768) unseren Lessing einiger Fehler zu zeihen, nachdem er bereits die Geduld desselben durch insolente Angriffe gegen Ramler, Gerstenberg und Klopstock sowie durch die Beschuldigungen erschöpft hatte, welche in der von ihm 1767 gegründeten Hallischen „deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften" (nicht zu verwechseln mit der ähnlich benannten Leipziger Zeitschrift Nicolai's) gegen Lessing's dramaturgische Thätigkeit gerichtet wurden. Lessing ließ nun die ganze Schwere seines Zornes auf den einer solchen Fehde nicht gewachsenen Gegner herabfallen. Es geschah dies in den „Briefen antiquarischen Inhalts." (1. Theil 1768, 2. Theil 1769.) In der ihnen als Anhang beigefügten Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet haben" zeigt sich jedoch Lessing wieder als den vollkommen leidenschaftslosen, klaren Aesthetiker.

Wenn man die vorübergehende Neigung des neunzehnjährigen Studenten Lessing zu der Schauspielerin Lorenz als nichts Anderes ansehen will als das, was sie war, nämlich als eine Jugendtändelei, so darf man sagen: das Herz unseres Dichters war lange frei geblieben von Liebe. Eine Veränderung war indeß in ihm vorgegangen, seit er in dem Hause des Kaufmanns König in Hamburg eingeführt worden, wo er die feingebildete Hausfrau Eva König mit Ruhe, Würde und Zärtlichkeit walten sah. Die Achtung, welche er gegen dieselbe empfand, wuchs allmählig zur stillen, aber tiefen Neigung. Wol mochte die letztere für ihn ein Sporn mehr sein, Hamburg so bald als möglich zu verlassen. Da traf (1769) aus Venedig die Nachricht ein, daß König daselbst auf einer seiner Geschäftsreisen gestorben war. Lessing verzichtete nunmehr auf die Reise nach Italien, die schon seit geraumer Zeit wieder sein Plan gewesen, und widmete sich fortan der verwaisten Familie seines Freundes, dessen Kinder er gleichfalls auf das Innigste liebte.

Es zeigte sich, daß die Vermögensverhältnisse des Verstorbenen nicht so günstig und einfach waren, als man bisher geglaubt hatte, und das hochherzige Weib, welches bald für den treuen Freund wärmere als blos freundschaftliche Empfindungen hegte, weigerte sich, die ihr (1771) angetragene Hand Lessing's eher

anzunehmen, als ihre Angelegenheiten so weit geordnet sein würden, daß sie nicht mehr fürchten müßte, ihn in ihre Verlegenheiten mit zu verwickeln.

Unverhofft ward 1769 unserem Dichter eine anscheinend gesicherte Stellung angeboten. Der Braunschweiger Hof war im Mäcenatenthum gewissermaßen der Vorgänger des Weimarischen; die Mutter Anna Amaliens, Herzogin Philippine Charlotte, schätzte neben der französischen auch die deutsche Literatur, und ihr Gemahl, Herzog Carl, war wenigstens nicht ganz unempfindlich für sie. Er machte Braunschweig zum Sitz der Wissenschaft, indem er auf Anrathen des Abtes Jerusalem das noch jetzt berühmte Collegium Carolinum gründete und dahin Männer wie Zachariä, Gärtner, C. A. Schmid, Eschenburg und Ebert berief. Der Letztere hatte die Aufmerksamkeit des Erbprinzen Carl Wilhelm Ferdinand durch die antiquarischen Briefe auf Lessing gelenkt, und der Erbprinz ließ Lessing nach Braunschweig einladen, um ihm das Amt eines Bibliothekars in Wolfenbüttel zu offeriren.

Lessing reiste nach Braunschweig, und obwol man ihm nicht mehr als 600 Thaler Jahresgehalt gewähren konnte, so erklärte er sich doch bereit, das Amt zu übernehmen, nachdem er kurze Zeit vorher einen Ruf als Dramaturg und Theater-Dichter an die Wiener Bühne abgelehnt hatte.

Zunächst indeß kehrte unser Dichter noch einmal nach Hamburg zurück, wo er während einiger Monate seine Angelegenheiten ordnete und zugleich die Freude erlebte, in Herder einen warmen Anhänger persönlich kennen zu lernen.

VI. Die ersten fünf Jahre in Wolfenbüttel und die italienische Reise. 1770—1776.

Im April 1770 verließ Lessing Hamburg und zog in Wolfenbüttel ein. Diese Stadt war eine verlassene Residenz, öde und leer, und bot unserem Dichter nur geringen geselligen Verkehr. Trotzdem empfand er hier während der ersten zwei Jahre eine gewisse Behaglichkeit; noch am 31. October 1771 nennt er jene Stadt sein „liebes, einsames Wolfenbüttel.“ Er sah sowol 1770 als auch 1771 Frau Eva König zweimal wieder, empfing 1770 den Besuch seines Freundes Moses Mendelssohn und machte im Herbst 1771 Ausflüge nach Hamburg und Berlin.

Auch entfaltete er eine große literarische Thätigkeit. Schon 1770 gab er ein für die Kirchengeschichte wichtiges Werk des

Scholastikers Berengar von Tours heraus, von welchem er ein Manuscript in der Wolfenbüttler Bibliothek gefunden. 1771 ließ er die Gedichte des Andr. Scultetus, eines schlesischen Dichters des siebzehnten Jahrhunderts, erscheinen und begann die Herausgabe seiner „vermischten Schriften,“ deren Fortsetzung durch unseren Dichter jedoch unterblieb. Er vollendete ferner 1771 sein classisches Trauerspiel „Emilia Galotti“, welches 1772 im Druck erschien und am 13. März 1772 in Braunschweig durch Döbbelin die erste Aufführung erlebte. Unser Dichter wohnte derselben ebensowenig bei, wie den beiden nächsten Wiederholungen. „Ich befand mich,“ schrieb er am 22. April seinem Bruder Karl, „jedesmal nichts weniger als in der Fassung, in der ich fähig gewesen wäre, zu urtheilen, was in meiner eigenen Arbeit gut oder schlecht sei.“ Doch erkundigte er sich Tags zuvor lebhaft bei Ramler, wie die Aufführung bei Koch in Berlin ausgefallen sei.

Lessing liebte nicht blos, Andere freimüthig zu kritisiren, sondern wollte auch selber von Anderen mit Offenheit beurtheilt werden. „Die bloße Versicherung, welche die eigne Kritik uns gewährt, daß man auf dem rechten Wege ist und bleibt,“ äußert er gegen seinen Bruder Karl — „ist so kalt und unfruchtbar, daß sie auf die Ausarbeitung keinen Einfluß hat.“ Interessant aber ist es, was er auf einige von seinem Bruder gemachte Ausstellungen erwidert: „Weil das Stück Emilia heißt, ist es darum mein Vorsatz gewesen, Emilien zu dem hervorstechendsten oder auch nur zu einem hervorstechenden Charakter zu machen? Ganz und gar nicht. — — Die jungfräulichen Heroinen und Philosophinnen sind gar nicht nach meinem Geschmack. Ich kenne an einem unverheiratheten Mädchen keine höheren Tugenden als Frömmigkeit und Gehorsam. — Zeigt denn jede Beobachtung der äußerlichen Gebräuche einer positiven Religion von Aberglauben und schwachem Geiste?“

Ueber die Entstehungsgeschichte der „Emilia“ erzählt unser Dichter: „Das Sujet davon war eins von meinen ältesten, das ich einmal in Hamburg auszuarbeiten anfing. Aber weder das alte Sujet, noch die Hamburger Ausarbeitung habe ich jetzt brauchen können, weil jenes nur in drei Acte abgetheilt und diese so angelegt war, daß sie nur gespielt, aber nicht gedruckt werden sollte.“

Bereits im Jahre 1770 traf indeß unseren Lessing ein herber Schicksalsschlag: der ehrwürdige Vater unseres Dichters erlag

einer Krankheit. „Laſſ' uns, mein Bruder," ſchrieb der tiefgebeugte Gotthold an Karl, „ebenſo rechtſchaffen leben, als er gelebt hat, um wünſchen zu dürfen, ebenſo plötzlich zu ſterben, als er geſtorben iſt."

Mit dem Jahre 1772 trat eine merkliche Aenderung in der Stimmung Leſſing's ein. Wolken des Unmuths begannen immer häufiger emporzuſteigen und den Sinn des Dichters zu umnachten. Die verſchiedenſten Umſtände trugen offenbar hierzu bei. Leſſing hatte nach dem Tode ſeines Vaters freiwillig die Schulden deſſelben übernommen und dadurch bei dem geringen Gehalt, welches er bezog, ſeine Vermögensverhältniſſe noch mehr zerrüttet. Eva König war in den erſten Monaten jenes Jahres ihrer geſchäftlichen Angelegenheiten wegen nach Wien übergeſiedelt; die Ausſicht, die geliebte Frau, welche ihm erſt kurze Zeit vorher ihr Jawort gegeben, auch nur wiederzuſehen, war dadurch für Leſſing in unbeſtimmte Ferne gerückt. Seine Kränklichkeit nahm zu, und die Einſamkeit drückte immer ſchwerer auf ihn. So darf es uns denn nicht Wunder nehmen, daß ſein Gemüthszuſtand täglich düſterer ward.

Im Februar 1773 flammte ein Hoffnungsſtrahl in ſeiner Seele auf. Der Erbprinz ſchien ſich endlich der bedrängten Lage Leſſing's zu erinnern. Er berief denſelben nach Braunſchweig und ſtellte ihm die Stelle des verſtorbenen Profeſſor Lichtenſtein zu Helmſtädt, welcher die Geſchichte und Rechte des Fürſtlichen Hauſes bearbeitet hatte, in Ausſicht. Zugleich ward ihm die Beibehaltung ſeines Wolfenbütteler Amtes und ein auskömmlicheres Gehalt zugeſichert. Wer war froher als unſer Leſſing! Allein die Täuſchung blieb abermals nicht aus. Der Erbprinz ließ es bei dem bloßen Verſprechen bewenden, und die Ungeduld des vergeblich Harrenden ward zuweilen bis an die Grenze der Verzweiflung geſteigert. Trotz alledem ließ der bewunderungswürdige Mann während jener Zeit die erſten drei Bände ſeiner Beiträge „zur Geſchichte und Literatur, aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel" im Druck erſcheinen.

Im Februar 1775 raffte er ſich zu einer größeren Reiſe auf. Er ging zuerſt nach Berlin, dann nach Dresden, und als von Braunſchweig der erbetene Urlaub zu einer Reiſe nach Wien eingetroffen war, eilte er über Prag in die alte Kaiſerſtadt. Hier ſah er Eva König nach langer Trennung wieder. Sie hatte aus dem Schiffbruch ihres Reichthums immerhin noch ein Vermögen gerettet, das ihr eine Rente von etwa 500 Thlrn.

sicherte, so daß endlich das langersehnte Ziel, die Vereinigung Beider, erreicht schien.

Der Wiener Aufenthalt, so kurz er auch war, gehört doch zu den schönsten Epochen in Lessing's Leben, ja, man kann sagen, es war das einzige Glück, das er ungetrübt genießen durfte. Von allen Seiten beeilte man sich, dem Dichter und furchtlosen Forscher Zeichen aufrichtigster Bewunderung entgegenzubringen.

Maria Theresia beehrte ihn mit einer Unterredung, welche die große Frau mit den Worten schloß: „Ich glaube Ihn zu verstehen. Ich weiß wohl, daß es mit dem guten Geschmacke nicht recht fort will. Sage Er mir doch, woran die Schuld liegt. Ich habe Alles gethan, was meine Einsichten und Kräfte erlaubten. Aber oft denke ich, ich sei nur ein Frauenzimmer, und eine Frau kann in solchen Dingen nicht viel ausrichten."

Unerwartet traf Lessing den jüngsten Sohn des Herzogs Carl von Braunschweig, den Prinzen Leopold, in Wien. Derselbe hatte eine Reise nach Oberitalien vor, für welche ursprünglich sechs bis acht Wochen angesetzt waren. Für Lessing, welcher zur Begleitung aufgefordert wurde, mag freilich auch die anscheinend nur kurze Trennung von seiner Braut viel Schmerzliches gehabt haben; allein einerseits sah er sich der endlichen Ausführung seines langgehegten Lieblingsplanes plötzlich nahe gerückt, andererseits konnte er sich nicht wohl dem freundlichen Antrage des Prinzen entziehen, und so trat er mit ihm am 25. April die Reise nach dem europäischen Paradiese an. Allein im Ganzen fand er auf den planlosen, schnellen Kreuz- und Querzügen, in denen die Reise bestand, weder großen Genuß noch sonderliche Belehrung. Ueberdies, als sich die Reise immer weiter ausdehnte — von Mailand über Venedig nach Florenz, von da nach Corsika, Genua, Turin, Rom (wo Lessing von dem Cardinal Albani dem Papste Pius VI. vorgestellt wurde) und Neapel, dann schleunigst zurück nach Deutschland — peinigte ihn die Ungewißheit über das Schicksal und die Stimmung seiner Braut, da er in Folge der Nachlässigkeit gewissenloser Freunde die von Eva König an ihn gerichteten Briefe nicht erhalten hatte.

Lessing's Tagebuch über seine italienische Reise verdient kaum diesen Namen; es sind Notizen, offenbar mit flüchtiger Hand aufgezeichnet, um als Anhaltspunkte für eine ausführlichere Beschreibung zu dienen.

Im December 1775 kam er nach München und ging nunmehr über Wien, wo er alle die sorgenvollen Briefe seiner Braut fand,

Dresden und Berlin nach Braunschweig zurück, das ihn mit einer Gehaltsaufbesserung von 200 Thlrn. und dem Hofrathstitel empfing. Die letztere Gunstbezeigung war ihm etwas sehr Gleichgiltiges, ja, er entschuldigte sich bei seiner Braut beinahe, daß er sie angenommen habe.

Am 8. October 1776 wurde Lessing's heißester Wunsch erfüllt; sechs Jahre banger und unbefriedigter Sehnsucht gingen zu Ende, sein einsames Wolfenbüttel sollte ihm zur liebwerthen Heimath werden; das „verwunschene Schloß", in welchem er wohnte, schmückte sich mit Tannenreis und bunten Bändern; kehrte er doch nicht mehr allein zurück von Hamburg, sondern mit der angetrauten Frau Eva, welche schon vor Lessing's Rückkehr aus Italien Wien wieder verlassen und sich nach Hamburg begeben hatte.

VII. Die letzten Lebensjahre.
1776—1780.

Gerade vor der Hochzeit schien das Glück sein ganzes Füllhorn über Lessing ausschütten zu wollen. Der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz ernannte ihn zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Mannheim und sprach ihm eine jährliche Pension von 100 Louisd'or unter der einzigen Bedingung zu, daß Lessing alljährlich eine Arbeit für die Akademie verfasse und wenigstens alle zwei Jahre einmal gegen eine Reise-Entschädigung einer Sitzung der Akademie beiwohne. Lessing eilte im Januar 1777 nach Mannheim; allein hier fand es sich, daß man nicht sowol ein Mitglied der Akademie, als vielmehr einen Director und Dramaturgen für „das deutsche Nationaltheater" an ihm zu haben wünschte. Lessing besaß jedoch seit Hamburg eine tiefe Abneigung gegen eine derartige Stellung; auch mochte er es als eine Pflicht gegen den Erbprinzen von Braunschweig betrachten, auf seinem alten Posten auszuharren. Er lehnte daher eine derartige Thätigkeit ab, und der pfälzische Minister von Hompesch erklärte ihm nun mit vieler Spitzfindigkeit, wie sehr er bedaure, daß Lessing nicht nur jenes Amt, sondern auch die Pension ausgeschlagen habe; er hoffe indeß, Lessing werde trotzdem sein Interesse dem Mannheimer Theater nicht ganz entziehen.

Wäre Lessing noch unvermählt gewesen, so würde diese neue trübe Erfahrung gewiß tiefen Eindruck auf sein reizbares Gemüth gemacht haben; jetzt aber fühlte er sich im Kreise der

Seinen zufrieden und widmete sich ihnen und seinen Studien mit Freudigkeit. —

Am Weihnachtsabende 1777 gebar ihm sein geliebtes Weib einen Sohn; allein bitterer Schmerz folgte dem Jubel seines Herzens. Schon nach vierundzwanzig Stunden war das Kind eine Leiche, und am 10. Januar 1778 verlor unser Lessing durch den Tod auch die Gattin. —

Bereits in dem 1774 erschienenen dritten Beitrage „zur Geschichte und Literatur" hatte Lessing begonnen, unter dem Titel „Fragment eines Ungenannten" ein Manuscript zu publiziren, welches er aus dem Nachlasse des Hamburger Professor Reimarus erhalten. Dasselbe behandelte unter dem Titel „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes" vom kritischen Standpunkte aus die geoffenbarte Religion sowie die Bibel und war ohne Zweifel von jenem Reimarus selbst verfaßt. Als Lessing in den Jahren 1777 und 1778 mit der Publication fortfuhr, erhob sich ein gewaltiger Sturm in der theologischen Welt, und vor Allen war es der Hamburger Pastor Göze, welcher den Herausgeber der Fragmente auf das Heftigste angriff. Auch in diesem Kampfe erwarb sich Lessing durch seine Streitschriften („Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft," „eine Duplik", „eine Parabel", „nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastors Göze in Hamburg", „Axiomata", „Anti-Göze" 2c. 2c.) neue unvergängliche Lorbeeren. Doch wußte die orthodoxe Geistlichkeit es durchzusetzen, daß Lessing nicht nur das in seinen Händen befindliche Manuscript ausliefern mußte, sondern auch die Censurfreiheit verlor, welche er sich für seine Schriften, ehe er nach Wolfenbüttel ging, ausbedungen hatte. Ja, ein fürstliches Rescript befahl sogar die Confiscation der „Beiträge", in denen die Fragmente des Ungenannten abgedruckt worden. „Das Ministerium allhier hat mir verboten," so schrieb Lessing an seinen Bruder Karl, „auch nicht einmal auswärts etwas drucken zu lassen, was ich nicht zuvor zur Censur ihm eingesandt. Das wäre mir eben recht! Ich thue das nicht, mag auch daraus entstehen, was da will."

Inmitten von Sorgen und Bedrängnissen unternahm Lessing 1778 die Ausarbeitung seines Drama's „Nathan der Weise", das wol als die Krone von allen seinen Dichtungen bezeichnet werden darf. Im April 1779 war das Werk vollendet.

Der Dichter erlebte weder die erste Aufführung, noch die zweite Auflage, für welche er eine Vorrede und ein Nachspiel

„Der Derwisch," in Aussicht genommen hatte; dagegen erlebte er, was für seine Zeit charakteristisch ist, ein Verbot des Nathan in Sachsen und Oestreich. — Der Schauspieldirector Döbbelin hat das Verdienst, das Drama zuerst — am 14. April 1783 — in Berlin aufgeführt zu haben. Da jedoch weder er noch seine Gesellschaft die nöthige Darstellungskraft besaß, so ging der Nathan unbeachtet über die Bretter. Es folgte trotz des kaiserlichen Verbotes eine Aufführung durch Seipp in Preßburg; aber erst durch Goethe und Schiller wurde das Stück dauernd auf dem deutschen Theater eingebürgert.

Noch einmal wandte sich Lessing einer philosophisch-theologischen Arbeit zu, und zwar in der Schrift: „Die Erziehung des Menschengeschlechtes."

Im Winter 1779 nahmen seine körperlichen Leiden erheblich zu. „Ich falle," meldete er am 25. Februar 1780 seinem Bruder Karl, „aus einer Unpäßlichkeit in die andere, deren keine zwar eigentlich tödtlich ist, die mich aber alle an dem Gebrauche meiner Seelenkräfte gleich sehr verhindern." Und am 19. December desselben Jahres schloß er einen Brief an Mendelssohn mit den Worten: „Diese Scene ist aus." Nur zu bald sollte jener Ausspruch bittere Wahrheit werden. Am 15. Februar 1781 endigte zu Braunschweig ein Schlagfluß das Leben des großen Dulders und Streiters; er endigte es mit jener Plötzlichkeit, die nach des Vaters Tode der Dichter auch für sein Lebensende sich ersehnt. So ging Gotthold Ephraim Lessing zur ewigen Ruhe ein, von allen irdischen Gütern nur eines, aber das köstlichste hinterlassend: einen hochgefeierten Namen, dessen Nennung auch die Nachwelt mit Ehrfurcht und Liebe erfüllt.

Gedichte und Fabeln.

Lieder.

Die Mehrzahl der „Lieder" erschien bereits 1751 gesammelt, jedoch nicht unter jener Bezeichnung, sondern unter dem Titel „Kleinigkeiten" (Frankfurt und Leipzig). Dieses kleine, mit dem Motto aus Catullus:

„Parva mei mihi sunt cordi monumenta laboris;
At populus tumido gaudeat Antimacho"

versehene Buch hat sich ganz in das Gewand des Scherzes gehüllt: es enthält weder eine „Zuschrift" noch eine „Vorrede", wohl aber diese beiden Worte auf zwei im Uebrigen leeren Blättern; ebenso besitzt es ein „Register der wichtigsten Sachen", welches nichts weiter als die Buchstaben des Alphabetes aufweist; auf der letzten Seite steht ein launiger „Bericht an den Buchbinder". Derselbe lautet:

„Vorrede und Zuschrift muß gleich auf das Titelblatt folgen, das Register aber kömmt an das Ende des ganzen Werks zu stehen. Die Kupfer geben sich von selbst."

Das von den Kupfern Bemerkte ist buchstäblich richtig, da diese nicht auf besonderen Blättern gedruckt, sondern dem Texte eingefügt sind.

Erst in „G. E. Lessings | Schrifften | Berlin | bey | C. F. Voß | 1753" begegnen wir den „Liedern" unter diesem Namen und mit dem Motto aus Martial:

„Nota leges quaedam, sed lima rasa recenti;
Pars nova major erit: Lector utrique fave!"

Sie bilden daselbst den Anfang des ersten Theils, indem sie unmittelbar der „Vorrede" folgen, und sind in zwei Bücher eingetheilt. Doch sind manche der Gedichte, welche in den „Kleinigkeiten" stehen, ganz weggelassen, und drei von ihnen unter die „Sinngedichte" aufgenommen, während einundzwanzig, die noch nicht in den „Kleinigkeiten" vorhanden, unter die „Lieder" Aufnahme gefunden haben.

In dem ersten Theile von „Gotthold Ephraim Lessings | vermischte Schriften", welcher 1771 bei Christian Friedrich Voß zu Berlin erschien, sind die „Lieder" nicht mehr den „Sinngedichten" vorangestellt, auch nicht mehr nach Büchern geordnet, und ebensowenig durch neu hinzugekommene bereichert. Wohl aber sind wiederum mehrere Gedichte, welche in der vorhin bezeichneten Ausgabe von 1753 — theils neu, theils aus den „Kleinigkeiten" — aufgenommen worden, nicht mehr abgedruckt, und eins den „Sinngedichten" eingefügt.

Wir beginnen unsere Ausgabe von Lessing's Werken, wie einst er selbst seine „Schrifften", mit den „Liedern", als der ältesten Sammlung seiner kleineren Poesien, und ordnen sie in drei Bücher, indem wir dem ersten und zweiten Buche diejenigen Lieder zuweisen, welchen der Dichter in „vermischte Schriften" von 1771 unter jener Gattungsbezeichnung einen Platz anwies, in dem dritten Buche aber sowol jene Lieder mittheilen, die Lessing nur in die ersten beiden Sammlungen von 1751 und 1753 oder blos in eine derselben aufgenommen hat, als auch alle die Gedichte, welche füglich zu den „Liedern" zu rechnen sind, jedoch in keine der drei Sammlungen Aufnahme gefunden haben, resp. wegen ihrer Entstehungszeit finden konnten.

Erstes Buch.*)

1. An die Leyer.

Töne, frohe Leyer,
Töne Lust und Wein!
Töne, sanfte Leyer,
Töne Liebe drein!

Wilde Krieger singen,
Haß und Rach' und Blut
In die Laute singen,
Ist nicht Lust, ist Wuth.

Zwar der Heldensänger
Sammelt Lorbeern ein;
Ihn verehrt man länger;
Lebt er länger? Nein.

Er vergräbt im Leben
Sich in Tiefsinn ein:
Um erst dann zu leben,
Wann er Staub wird sein.

Lobt sein göttlich Feuer,
Zeit und Afterzeit!
Und an meiner Leyer
Lobt die Fröhlichkeit.

2. Die Namen.

Ich fragte meine Schöne:
Wie soll mein Lied Dich nennen?
Soll Dich als Dorimene,
Als Galathee, als Chloris,

*) Sämmtliche Lieder dieses Buches stehen schon in den „Schrifften" (1753) und, mit alleiniger Ausnahme des ersten Liedes („an die Leyer"), auch bereits in den „Kleinigkeiten" (1751).

Als Lesbia, als Doris
Die Welt der Enkel kennen?
Ach! Namen sind nur Töne,
Sprach meine holde Schöne.
Wähl' selbst. Du kannst mich Doris
Und Galathee und Chloris
Und — wie Du willst, mich nennen;
Nur nenne mich die Deine.

3. Die Küsse.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
Das mit dem Küssen nur noch spielt
Und bei dem Küssen noch nichts denket,
Das ist ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das ist ein Gruß, der eigentlich
Zum wahren Küssen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Wenn er sein Söhnchen lobt und liebet,
Ist etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
Steht mir als Kuß nur so weit an,
Als ich dabei mit heißerm Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet:
Ja, so ein Kuß, das ist ein Kuß.

4. Die Gewißheit.

Ob ich morgen leben werde,
Weiß ich freilich nicht:
Aber, wenn ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Weiß ich ganz gewiß.

5. Die Betrübniß.

Der Dichter und sein Freund.

Der Freund: Freund! welches Unglück, welche Reue
Macht Dir so bittern Schmerz?

Der Dichter: Ach Freund! sie flieht, die Ungetreue!
Und sie besaß mein Herz.

Der Freund: Um eine Falsche Dich betrüben?
Du bist ja klug genug.

Der Dichter: O schweig! das heißt nicht lieben,
Läßt uns die Liebe klug.

---

6. Antwort eines trunknen Dichters.

Ein trunkner Dichter leerte
Sein Glas auf jeden Zug;
Ihn warnte sein Gefährte:
Hör' auf! Du hast genug.

Bereit, vom Stuhl zu sinken,
Sprach der: Du bist nicht klug;
Zu viel kann man wol trinken,
Doch nie trinkt man genug.

---

7. Das aufgehobene Gebot.

Elise: Siehst Du Wein im Glase blinken,
Lerne von mir Deine Pflicht:
Trinken kannst Du, Du kannst trinken;
Doch betrinke Dich nur nicht.

Lysias: Wallt Dein Blut von Jugendtrieben,
Lerne von mir Deine Pflicht:
Lieben kannst Du, Du kannst lieben;
Doch verliebe Dich nur nicht.

Elise: Bruder! ich mich nicht verlieben?

Lysias: Schwester! ich mich nicht betrinken?

Elise: Wie verlangst Du das von mir?

Lysias: Wie verlangst Du das von mir?

Elise: Lieber mag ich gar nicht lieben.
Lysias: Lieber mag ich gar nicht trinken.
Beide: Geh nur, ich erlaub' es Dir.

8. Die Beredsamkeit.

Freunde, Wasser machet stumm;
Lernet dieses an den Fischen.
Doch beim Weine kehrt sich's um;
Dieses lernt an unsern Tischen.
Was für Redner sind wir nicht,
Wenn der Rheinwein aus uns spricht!
Wir ermahnen, streiten, lehren;
Keiner will den Andern hören.

9. Die Haushaltung.

Zankst Du schon wieder? sprach Hans Lau
Zu seiner lieben Ehefrau.
„Versoffner, unverschämter Mann“ — — —
Geduld, mein Kind, ich zieh' mich an — —
„Wo nun schon wieder hin?“ Zu Weine.
Zank' Du alleine.

„Du gehst? — — Verdammtes Kaffeehaus!
Ja! blieb' er nur die Nacht nicht aus.
Gott! ich soll so verlassen sein? —
Wer pocht? — — Herr Nachbar? — — nur herein!
Mein böser Teufel ist zu Weine:
Wir sind alleine.“

10. Der Regen.

Der Regen hält noch immer an!
So klagt der arme Bauersmann;
Doch eher stimm' ich nicht mit ein,
Es regne denn in meinen Wein.

11. Die Stärke des Weins.

Wein ist stärker als das Wasser;
Dies gestehn auch seine Hasser.

Wasser reißt wol Eichen um
Und hat Häuser umgerissen:
Und Ihr wundert Euch darum,
Daß der Wein mich umgerissen?

12. Der Sonderling.

Sobald der Mensch sich kennt,
Sieht er, er sei ein Narr;
Und gleichwol zürnt der Narr,
Wenn man ihn also nennt.

Sobald der Mensch sich kennt,
Sieht er, er sei nicht klug;
Doch ist's ihm lieb genug,
Wenn man ihn weise nennt.

Ein Jeder, der mich kennt,
Spricht: welcher Sonderling!
Nur diesem ist's ein Ding,
Wie ihn die Welt auch nennt.

13. Der alte und der junge Wein.

Ihr Alten trinkt, Euch jung und froh zu trinken;
Drum mag der junge Wein
Für Euch, Ihr Alten, sein.

Der Jüngling trinkt, sich alt und klug zu trinken;
Drum muß der alte Wein
Für mich, den Jüngling, sein.

14. Die Türken.

Die Türken haben schöne Töchter,
Und diese scharfe Keuschheitswächter;
Wer will, kann mehr als eine frein:
Ich möchte schon ein Türke sein.

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben!
Wie wollt' ich liebend ruhig leben,
Und . . doch sie trinken keinen Wein;
Nein, nein, ich mag kein Türke sein.

15. Alexander.

Der Weise sprach zu Alexandern:
„Dort, wo die lichten Welten wandern,
Ist manches Volk, ist manche Stadt.“
Was thut der Mann von tausend Siegen?
Die Memme weint, daß dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücken hat.

Ist's wahr, was ihn der Weise lehret,
Und finden, was zur Welt gehöret,
Daselbst auch Wein und Mädchen statt:
So lasset, Brüder, Thränen fließen,
Daß dort zu trinken und zu küssen,
Der Himmel keine Brücken hat.

16. Die Schöne von hinten.

Sieh, Freund! sieh da! was geht doch immer
Dort für ein reizend Frauenzimmer?
Der neuen Tracht Vollkommenheit,
Der engen Schritte Nettigkeit,
Die bei der kleinsten Hindrung stocken,
Der weiße Hals voll schwarzer Locken,
Der wohlgewachsne, schlanke Leib
Verräth ein junges, art'ges Weib.
Komm, Freund! komm, lass' uns schneller gehen,
Damit wir sie von vorne sehen.
Es muß, trügt nicht der hintre Schein,
Die Venus oder Phyllis sein.
Komm, eile doch! — O, welches Glücke!
Jetzt sieht sie ungefähr zurücke.
Was war's, das mich entzückt gemacht?
Ein altes Weib in junger Tracht.

17. An eine kleine Schöne.

Kleine Schöne, küsse mich!
Kleine Schöne, schämst Du Dich?
Küsse geben, Küsse nehmen,
Darf Dich itzo nicht beschämen.
Küsse mich noch hundertmal!
Küss' und merk' der Küsse Zahl.

Ich will Dir, bei meinem Leben!
Alle zehnfach wiedergeben,
Wenn der Kuß kein Scherz mehr ist,
Und Du zehn Jahr älter bist.

---

18. Nach der 10. Ode Anakreon's.

Was frag' ich nach dem Großsultan
Und Mahomet's Gesetzen?
Was geht der Perser Schach mich an
Mit allen seinen Schätzen?

Was sorg' ich ihrer Kriegesart
Und ihrer Treffen halben?
Kann ich nur meinen lieben Bart
Mit Specereien salben;

Kann ich nur mein gesalbtes Haupt
Mit Rosen stolz umschließen,
Und wenn mir sie ein Mädchen raubt,
Das Mädchen strafend küssen.

Ein Thor sorgt für die künft'ge Zeit;
Für heute will ich sorgen.
Wer kennt mit weiser Gründlichkeit
Den ungewissen Morgen?

Was soll ich hier, so lang' ich bin,
Mich um die Zukunft kränken?
Ich will mit kummerlosem Sinn
Auf Wein und Liebe denken.

Denn plötzlich steht er da und spricht,
Der grimme Tod: „Von dannen!
Du trinkst, Du küssest länger nicht!
Trink aus! küss' aus! Von dannen!"

---

19. Das Paradies.

Sein Glück für einen Apfel geben,
O Adam, welche Lüsternheit!
Statt Deiner hätt' ich sollen leben,
So wär' das Paradies noch heut. —

Wie aber, wenn alsdann die Traube
Die Probefrucht gewesen wär'?
Wie da, mein Freund? — Ei nun, ich glaube —
Das Paradies wär' auch nicht mehr.

20. Die Gespenster.

Der Alte: O Jüngling! sei so ruchlos nicht
Und leugne die Gespenster.
Ich selbst sah eins beim Mondenlicht
Aus meinem Kammerfenster,
Das saß auf einem Leichenstein:
Drum müssen wol Gespenster sein.

Der Jüngling: Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wol Gespenster sein.

Der Alte: Als meiner Schwester Sohn verschied
(Das sind nunmehr zehn Jahre!),
Sah seine Magd, die trefflich sieht,
Des Abends eine Bahre,
Und oben drauf ein Todtenbein:
Drum müssen wol Gespenster sein.

Der Jüngling: Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wol Gespenster sein.

Der Alte: Und als mein Freund im Treffen blieb,
Das Frankreich jüngst verloren,
Hört' seine Frau, wie sie mir schrieb,
Mit ihren eignen Ohren
Zu Mitternacht drei Eulen schrein:
Drum müssen wol Gespenster sein.

Der Jüngling: Ich wende nichts dawider ein;
Es müssen wol Gespenster sein.

Der Alte: In meinem Keller selbst geht's um.
Ich hör' oft ein Gesause;
Doch werden die Gespenster stumm,
Ist nur mein Sohn zu Hause.
Denk nur, sie saufen meinen Wein:
Das müssen wol Gespenster sein.

Der Jüngling: Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht' ich eins davon zu sein.

Der Alte: Auch weiß ich nicht, was manche Nacht
In meiner Tochter Kammer
Sein Wesen hat, bald seufzt, bald lacht;
Oft bringt mir's Angst und Jammer.
Ich weiß, das Mädchen schläft allein:
Drum müssen es Gespenster sein.

Der Jüngling: Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünscht' ich ihr Gespenst zu sein.

---

21. Der trunkne Dichter lobt den Wein.

Mit Ehren, Wein, von Dir bemeistert
Und Deinem flüss'gen Feu'r begeistert,
Stimm' ich zum Danke, wenn ich kann,
Ein Dir geheiligt Loblied an.

Doch wie? in was für kühnen Weisen
Werd' ich, o Göttertrank, Dich preisen?
Dein Ruhm, hör' ihn summarisch an,
Ist, daß ich ihn nicht singen kann.

---

22. Lob der Faulheit.

Faulheit, itzo will ich Dir
Auch ein kleines Loblied bringen. —
O . . wie . . sau . . er . . wird es mir, . .
Dich . . nach Würden . . zu besingen!
Doch, ich will mein Bestes thun;
Nach der Arbeit ist gut ruhn.

Höchstes Gut! wer Dich nur hat,
Dessen ungestörtes Leben — —
Ach! . . ich . . gähn' . . ich . . werde matt . .
Nun . . so . . magst Du . . mir's vergeben,
Daß ich Dich nicht singen kann;
Du verhinderst mich ja dran.

---

23. Die Faulheit.

Fleiß und Arbeit lob' ich nicht.
Fleiß und Arbeit lob' ein Bauer.

Ja, der Bauer selber spricht,
Fleiß und Arbeit wird ihm sauer.
Faul zu sein, sei meine Pflicht;
Diese Pflicht ermüdet nicht.

Bruder, lass' das Buch voll Staub.
Willst Du länger mit ihm wachen?
Morgen bist Du selber Staub!
Lass' uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb' und Wein,
Nur nicht faul zur Faulheit sein.

24. Die Planetenbewohner.

Mit süßen Grillen sich ergetzen,
Einwohner in Planeten setzen,
Eh man aus sichern Gründen schließt,
Daß Wein in den Planeten ist:
Das heißt zu früh bevölkern.

Freund, bringe nur zuerst aufs Reine,
Daß in den neuen Welten Weine,
Wie in der, die wir kennen, sind,
Und glaube mir, dann kann ein Kind
Auf seine Trinker schließen.

25. Der Geschmack der Alten.

Ob wir, wir Neuern, vor den Alten
Den Vorzug des Geschmacks erhalten,
Was lest Ihr darum Vieles nach,
Was der und jener Franze sprach?
Die Franzen sind die Leute nicht,
Aus welchen ein Orakel spricht.

Ich will ein neues Urtheil wagen.
Geschmack und Witz, es frei zu sagen,
War bei den Alten allgemein.
Warum? sie tranken Alle Wein.
Doch ihr Geschmack war noch nicht fein;
Warum? sie mischten Wasser drein.

26. Die lügenhafte Phyllis.

Mein Damon spricht:
Kind, lüge nicht!
Sonst werd' ich strafen müssen
Und Dich zur Strafe küssen.
Er droht mir, sieht verdrüßlich aus
Und strafet mich schon im Voraus.

Sonst log ich nicht.
Nur seit er spricht:
Du sollst mir fein mit Küssen
Die losen Lügen büßen,
Red' ich kein wahres Wörtchen mehr.
Nun, Schwestern, sagt, wo kömmt das her?

27. Die 47. Ode Anakreon's.

Alter, tanze! Wenn Du tanzest,
Alter, so gefällst Du mir!
Jüngling, tanze! Wenn Du tanzest,
Jüngling, so gefällst Du mir.

Alter, tanze, trotz den Jahren!
Welche Freude, wenn es heißt:
Alter, Du bist alt an Haaren,
Blühend aber ist Dein Geist!

28. Nachahmung dieser Ode.

Jüngling, lebst Du nicht in Freuden,
Jüngling, o, so hass' ich Dich!
Alter, lebst Du nicht in Freuden,
Alter, o, so hass' ich Dich!

Jüngling, trauerst Du in Jahren,
Wo die Pflicht sich freuen heißt? —
Schäme Dich! so frisch an Haaren,
Jüngling, und so schwach an Geist!

29. Der Wunsch.

Wenn ich, Augenlust zu finden,
Unter schattigkühlen Linden

Schielend auf und nieder gehe
Und ein häßlich Mädchen sehe,
Wünsch' ich plötzlich blind zu sein.

Wenn ich, Augenlust zu finden,
Unter schattig kühlen Linden
Schielend auf und nieder gehe
Und ein schönes Mädchen sehe,
Möcht' ich lauter Auge sein.

---

30. Der größte Mann.

Lass't uns den Priester Orgon fragen:
Wer ist der größte Mann?
Mit stolzen Mienen wird er sagen:
Wer sich zum kleinsten machen kann.

Lass't uns den Dichter Kriton hören:
Wer ist der größte Mann?
Er wird es uns in Versen schwören:
Wer ohne Mühe reimen kann.

Lass't uns den Hofmann Damis fragen:
Wer ist der größte Mann?
Er bückt sich lächelnd; das will sagen:
Wer lächeln und sich bücken kann.

Wollt Ihr vom Philosophen wissen,
Wer ist der größte Mann?
Aus dunkeln Reden müßt Ihr schließen:
Wer ihn verstehn und grübeln kann.

Was darf ich jeden Thoren fragen:
Wer ist der größte Mann?
Ihr seht, die Thoren alle sagen:
Wer mir am Nächsten kommen kann.

Wollt Ihr den klügsten Thoren fragen:
Wer ist der größte Mann?
So fraget mich; ich will Euch sagen:
Wer trunken sie verlachen kann.

---

31. Der Irrthum.

Den Hund im Arm, mit bloßen Brüsten,
Sah Lotte frech herab.
Wie Mancher ließ sich's nicht gelüsten,
Daß er ihr Blicke gab!

Ich kam gedankenvoll gegangen
Und sahe steif heran.
Ha! denkt sie, der ist auch gefangen,
Und lacht mich schalkhaft an.

Allein, gesagt zur guten Stunde,
Die Jungfer irrt sich hier.
Ich sah nach ihrem bunten Hunde:
Es ist ein artig Thier.

32. An den Wein.

Wein, wenn ich Dich itzo trinke,
Wenn ich Dich als Jüngling trinke,
Sollst Du mich in allen Sachen
Dreist und klug, beherzt und weise,
Mir zum Nutz und Dir zum Preise,
Kurz, zu einem Alten machen.

Wein, werd' ich Dich künftig trinken,
Werd' ich Dich als Alter trinken,
Sollst Du mich geneigt zum Lachen,
Unbesorgt für Tod und Lügen,
Dir zum Ruhm, mir zum Vergnügen,
Kurz, zu einem Jüngling machen.

33. Phyllis an Damon.

Lehre mich, o Damon, singen,
Singen, wie Du trunken singst.
Lass' auch mich Dir Lieder bringen,
Wie Du mir begeistert bringst.
Wie Du mich willst ewig singen,
Möcht' auch ich Dich ewig singen.

Durch des Weines Feuerkräfte,
Nur durch sie singst Du so schön.

Aber diese Göttersäfte
Darf ich schmachtend nur besehn.
Dir rieth Venus, Wein zu trinken,
Mir rieth sie, ihn nicht zu trinken.

Was wird nun mein Lied beleben,
Kann es dieser Trank nicht sein? —
Wie? Du willst mir Küsse geben,
Küsse, feuriger als Wein? —
Damon, ach! nach Deinen Küssen
Werd' ich wol verstummen müssen.

Zweites Buch.*)

---

1. Für wen ich singe.

Ich singe nicht für kleine Knaben,
Die voller Stolz zur Schule gehn
Und den Ovid in Händen haben,
Den ihre Lehrer nicht verstehn.

Ich singe nicht für Euch, Ihr Richter,
Die Ihr, voll spitz'ger Gründlichkeit,
Ein unerträglich Joch dem Dichter
Und Euch die Muster selber seid.

Ich singe nicht den kühnen Geistern,
Die nur Homer und Milton reizt;
Weil man den unerschöpften Meistern
Die Lorbeern nur umsonst begeizt.

Ich singe nicht, durch Stolz gedrungen,
Für Dich, mein deutsches Vaterland.
Ich fürchte jene Lästerzungen,
Die Dich bis an den Pol verbannt.

---

*) Sämmtliche Lieder dieses Buches stehen schon in den „Schrifften" (1753), die Lieder zu 1, 16, 17, 19, 20, 21 und 25 (zum Theil unter anderer Ueberschrift, resp. in anderer Form) auch bereits in den „Kleinigkeiten" (1751).

Ich singe nicht für fremde Reiche.
Wie käm' mir solch ein Ehrgeiz ein?
Das sind verwegne Autorstreiche.
Ich mag nicht übersetzet sein.

Ich singe nicht für fromme Schwestern,
Die nie der Liebe Reiz gewinnt,
Die, wenn wir munter singen, lästern,
Daß wir nicht alle Schmolken sind.

Ich singe nur für Euch, Ihr Brüder,
Die Ihr den Wein erhebt wie ich.
Für Euch, für Euch sind meine Lieder.
Singt Ihr sie nach: o Glück für mich!

Ich singe nur für meine Schöne,
O muntre Phyllis, nur für Dich.
Für Dich, für Dich sind meine Töne.
Stehn sie Dir an, so küsse mich.

---

2. Die schlafende Laura.

Nachlässig hingestreckt,
Die Brust mit Flor bedeckt,
Der jedem Lüftchen wich,
Das säuselnd ihn durchstrich,
Ließ unter jenen Linden
Mein Glück mich Lauren finden.
Sie schlief, und weit und breit
Schlug jede Blum' ihr Haupt zur Erden,
Aus mißvergnügter Traurigkeit,
Von Lauren nicht gesehn zu werden.
Sie schlief, und weit und breit
Erschallten keine Nachtigallen,
Aus weiser Furchtsamkeit,
Ihr minder zu gefallen,
Als ihr der Schlaf gefiel,
Als ihr der Traum gefiel,
Den sie vielleicht jetzt träumte,
Von dem, ich hoff' es, träumte,
Der staunend bei ihr stand
Und viel zuviel empfand,
Um deutlich zu empfinden,

Um noch es zu empfinden,
Wie viel er da empfand.
Ich ließ mich sanfte nieder,
Ich segnete, ich küßte sie,
Ich segnete und küßte wieder,
Und schnell erwachte sie.
Schnell thaten sich die Augen auf.
Die Augen? — nein, der Himmel that sich auf.

3. Der Donner.

Es donnert! — Freunde, lass't uns trinken!
Der Frevler und der Heuchler Heer
Mag knechtisch auf die Knie sinken.
Es donnert! — Macht die Gläser leer!
Lass't Nüchterne, lass't Weiber zagen!
Zeus ist gerecht, er straft das Meer:
Sollt' er in seinen Nektar schlagen?

4. Der müßige Pöbel.

Um einen Arzt und seine Bühne
Stand mit erstaunungsvoller Miene
Die leicht betrogne Menge
In lobendem Gedränge.
Ein weiser Trinker ging vorbei
Und schriee: welche Polizei!
So müßig hier zu stehen?
Kann nicht das Volk zu Weine gehen?

5. Die Musik.

Ein Orpheus spielte: rings um ihn,
Mit lauschendem Gedränge,
Stand die erstaunte Menge,
Durchs Ohr die Wollust einzuziehn.
Ein Trinker kam von ungefähr
Und taumelte den Weg daher.
Schnell faßt' er sich, blieb horchend stehn
Und ward entzückt und schriee: schön!
So schön, als wenn bei meinem wackern Wirthe
Das helle Paßglas klirrte.

6. An den Horaz.

Horaz, wenn ich mein Mädchen küsse,
Entflammt von unserm Gott, dem Wein,
Dann seh' ich, ohne krit'sche Schlüsse,
Dich tiefer als zehn Bentley ein.

Dann fühl' ich sie, die süßen Küsse,
Die ein barbar'scher Biß verletzt,
Sie, welche Venus, nebst dem Bisse,
Mit ihres Nektars Fünftheil netzt. *)

Dann fühl' ich, mehr als ich kann sagen,
Die Göttin, durch die Laura küßt,
Wie sie sich Amathunt's entschlagen
Und ganz in mich gestürzet ist. **)

Sie herrscht im Herzen, sie gebietet;
Und Laura löscht die Phyllis aus.
Sie herrscht im Herzen? nein, sie wüthet;
Denn Laura hält mich ab vom Schmaus.

7. Niklas.

Mein Esel sicherlich
Muß klüger sein als ich.
Ja, klüger muß er sein!
Er fand sich selbst in Stall hinein
Und kam doch von der Tränke.
Man denke!

8. Die Küsse.

Der Neid, o Kind,
Zählt unsre Küsse;
Drum küss' geschwind
Ein Tausend Küsse;
Geschwind Du mich,
Geschwind ich Dich!

*) — — — dulcia barbare
Laedentem oscula, quae Venus
Quincta parte sui Nectaris imbuit. (Anmerk. des Dichters.)

**) — — — in me tota ruens Venus
Cyprum deseruit. (Anmerk. des Dichters.)

Geschwind, geschwind,
O Laura, küsse
Manch Tausend Küsse,
Damit er sich
Verzählen müsse.

9. Der schwörende Liebhaber.

Ich schwör' es Dir, o Laura, Dich zu hassen;
Gerechten Haß schwör' ich Dir zu.
Ich schwör' es allen Schönen, sie zu hassen;
Weil alle treulos sind wie Du.
Ich schwör' es Dir vor Amor's Ohren,
Daß ich . . ach! daß ich falsch geschworen.

10. Trinklied.

Voll, voll, voll,
Freunde, macht Euch voll!
Wein, Wein, Wein,
Freunde, schenkt ihn ein!
Küss't, küss't, küss't,
Die Euch wieder küßt!
Voll von Wein,
Voll von Liebe,
Voll von Wein und Liebe,
Freunde, voll zu sein,
Küss't und schenket ein!

11. Der Verlust.

Alles ging für mich verloren,
Als ich Sylvien verlor.
Du nur gingst nicht mit verloren,
Liebe, da ich sie verlor!

12. Der Genuß.

So bringst Du mich um meine Liebe,
Unseliger Genuß? Betrübter Tag für mich!
Sie zu verlieren, — meine Liebe, —
Sie zu verlieren, wünscht' ich Dich?

Nimm sie, den Wunsch so mancher Lieder,
Nimm sie zurück, die kurze Lust!
Nimm sie und gieb der öden Brust,
Der ewig öden Brust die bessre Liebe wieder!

13. Das Leben.

Sechs Tage kannt' ich sie
Und liebte sie sechs Tage.
Am siebenten erblaßte sie,
Dem ersten meiner ew'gen Klage.
Noch leb' ich, zauderndes Geschick!
Ein pflanzengleiches Leben,
O Himmel, ist für den kein Glück,
Dem Du Gefühl und Herz gegeben!
O! nimm dem Körper Wärm' und Blut,
Dem Du die Seele schon genommen!
Hier, wo ich wein', und wo sie ruht,
Hier lass' den Tod auf mich herab gebeten kommen!
Was hilft es, daß er meine Jahre
Bis zu des Nestor's Alter spare?
Ich habe, trotz der grauen Haare,
Womit ich dann zur Grube fahre,
Sechs Tage nur geliebt,
Sechs Tage nur gelebt.

14. Die Biene.

Als Amor in den goldnen Zeiten,
Verliebt in Schäferlustbarkeiten,
Auf bunten Blumenfeldern lief,
Da stach den kleinsten von den Göttern
Ein Bienchen, das in Rosenblättern,
Wo es sonst Honig holte, schlief.

Durch diesen Stich ward Amor klüger.
Der unerschöpfliche Betrüger
Sann einer neuen Kriegslist nach:
Er lauscht' in Rosen und Violen;
Und kam ein Mädchen, sie zu holen,
Flog er als Bien' heraus und stach.

15. Die Liebe.

Ohne Liebe
Lebe, wer da kann.
Wenn er auch ein Mensch schon bliebe,
Bleibt er doch kein Mann.

Süße Liebe,
Mach' mein Leben süß!
Stille nie die regen Triebe
Sonder Hinderniß.

Schmachten lassen
Sei der Schönen Pflicht!
Nur uns ewig schmachten lassen,
Dieses sei sie nicht.

---

16. Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt Ihr's glauben?
Gestern bei dem Saft der Trauben
(Bildet Euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein. *)

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort, Du theurer Bacchusknecht!
Fort, Du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest Du nach mir Dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für Dich!
Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glase;
Lächelnd macht er's auf der Base,
Auf der Pest Gesundheit leer;
Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Drohn erneuet.

---

*) Lesart von 1771. Dagegen Lesart von 1751 und 1753:
„(Stellt Euch mein Erschrecken für!)
Gestern kam der Tod zu mir."

Narre, für Dein Gläschen Wein
Denkst Du, spricht er, los zu sein?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Lass' mich! ich verspreche Dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst Du leben,
Ruft er. Nur sei mir ergeben!
Lebe, bis Du satt geküßt
Und des Trinkens müde bist.

O! wie schön klingt dies den Ohren!
Tod, Du hast mich neu geboren.
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben,
Ewig denn, beim Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

---

17. Der Faule.

Rennt dem scheuen Glücke nach!
Freunde, rennt Euch alt und schwach!
Ich nehm' Theil an Eurer Müh;
Die Natur gebietet sie.
Ich, damit ich auch was thu', —
Setz' Euch in dem Lehnstuhl zu.

---

18. Der Flor.

O Reize voll Verderben!
Wir sehen Euch und sterben.
O Augen, unser Grab!
O Chloris, darf ich flehen?
Dich sicher anzusehen,
Lass' erst den Flor herab!

---

19. Die wider den Cäsar verschwornen Helden.

Cassius. Decimus. Brutus. Cimber.

Cassius: Jetzt, Helden, lass't uns rühmlich sterben,
Eh' Rom noch Königsfesseln trägt.
Wer sollte nicht mit Lust verderben,
Wenn ihn der Staat mit niederschlägt?

Decimus: Ja — aber ohne Rache sterben,
Und ohne Nutz dem Vaterland — —
Freund, das heißt pöbelhaft verderben.
Und wozu hätt' ich Muth und Hand?

Cassius: O Brutus! voller tiefen Sorgen
Seh' ich Dein Herz für Rom zertheilt.
O Freund! noch einen freien Morgen,
So hat die Knechtschaft uns ereilt.

Brutus: Wenn Cäsar Rom will unterdrücken,
Muß Brutus ihn zur Strafe ziehn.
Ich will den Dolch ins Herz ihm drücken,
Mit Zittern zwar, doch drück' ich ihn.

Cassius: Du? Deinem Freunde? Brutus! Götter!
Rom steht, wenn Brutus Brutus ist.
Schon war ein Brutus Rom's Erretter;
Komm! zeige, daß Du beide bist.

Cimber: Auch ich will Alles mit Euch wagen;
Auch ich muß ohne König sein.
Denn könnt' ich einen Herrn ertragen,
Ertrüg' ich allererst den Wein.

---

20. Die Ente.

Ente, wahres Bild von mir,
Wahres Bild von meinen Brüdern!
Ente, jetzo schenk' ich Dir
Auch ein Lied von meinen Liedern.

Oft und oft muß Dich der Neid
Zechend auf dem Teiche sehen.
Oft sieht er aus Trunkenheit
Taumelnd Dich in Pfützen gehen.

Auch ein Thier — — o, das ist viel!
Hält den Satz für wahr und süße,
Daß, wer glücklich leben will,
Fein das Trinken lieben müsse.

Ente, ist's nicht die Natur,
Die Dich stets zum Teiche treibet?
Ja, sie ist's; drum folg' ihr nur,
Trinke, bis nichts übrig bleibet.

Ja, Du trinkst und singst dazu.
Neider nennen es zwar schnadern;
Aber, Ente, ich und Du
Wollen nicht um Worte hadern.

Wem mein Singen nicht gefällt,
Mag es immer Schnadern nennen;
Will uns nur die neid'sche Welt
Als versuchte Trinker kennen.

Aber, wie bedaur' ich Dich,
Daß Du nur mußt Wasser trinken.
Und wie glücklich schätz' ich mich,
Wenn mir Weine dafür blinken!

Armes Thier, ergieb Dich drein.
Lass' Dich nicht den Neid verführen.
Denn des Weins Gebrauch allein
Unterscheidet uns von Thieren.

In der Welt muß Ordnung sein.
Menschen sind von edlern Gaben.
Du trinkst Wasser, und ich Wein:
So will es die Ordnung haben.

21. Die drei Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
Warum Naturreich dreifach sei.
Die Thier' und Menschen trinken, lieben,
Ein Jegliches nach seinen Trieben:
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken,
Wenn Wolken träufelnd niedersinken;
So trinkt die Ceder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweite Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich,
Und hier sind Sand und Demant gleich;
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst Du noch? — Ein Stein.

---

22. Das Alter.

Nach der elften Ode Anakreon's.

Euch, lose Mädchen, hör' ich sagen:
„Du bist ja alt, Anakreon.
Sieh her! Du kannst den Spiegel fragen,
Sieh, Deine Haare schwinden schon;
Und von den trocknen Wangen
Ist Blüth' und Reiz entflohn" . .
Wahrhaftig! ob die Wangen
Noch mit dem Lenze prangen,
Wie, oder ob den Wangen
Der kurze Lenz vergangen,
Das weiß ich nicht; doch was ich weiß,
Will ich Euch sagen: daß ein Greis,
Sein Bißchen Zeit noch zu genießen,
Ein doppelt Recht hat, Euch zu küssen.

---

23. An die Schwalbe.

Die zwölfte Ode Anakreon's.

Schwatzhafteste der Schwalben, sprich,
Was thu' ich Dir? wie straf' ich Dich?

Soll ich Dich um die Schwingen
Mit meiner Scheere bringen?
Soll ich, zu Deiner Pein,
Ein andrer Tereus sein?
Und willst Du gern der Prokne gleichen?
Mußt Du, zu frühe Schwätzerin,
Mußt Du von meiner Schäferin
Mir meinen schönen Traum verscheuchen?

---

24. Die Kunstrichter und der Dichter.

Die Kunstrichter: Ihr Dichter! seid des Stoffes voll,
Den Eure Muse singen soll:
Alsdann geräth das Lied Euch wohl.

Der Dichter: Wohl! wohl! Ihr Herren Richter, wohl!
Seht her! ich bin des Stoffes voll,
Den meine Muse singen soll;
Ich bin, ich bin des Weines voll:
Und doch geräth kein Lied mir wohl.

Die Kunstrichter: Du bist des Stoffes allzu voll,
Den Deine Muse singen soll:
Darum geräth kein Lied Dir wohl.

---

25. An die Kunstrichter.

Schweigt, unberauschte, finstre Richter!
Ich trinke Wein und bin ein Dichter.
Thut mir es nach und trinket Wein,
So seht Ihr meine Schönheit ein.
Sonst wahrlich, unberauschte Richter,
Sonst wahrlich seht Ihr sie nicht ein!

Admoneo, ante bibas.
Jejunis nil scribo. Meum post pocula si quis
Legerit, hic sapiet.

Auson.

Drittes Buch.*)

1. Die verschlimmerten Zeiten.

Anakreon trank, liebte, scherzte,
Anakreon trank, spielte, herzte,
Anakreon trank, schlief und träumte,
Was sich zu Wein und Liebe reimte:
Und hieß mit Recht der Weise.

Wir Brüder trinken, lieben, scherzen,
Wir Brüder trinken, spielen, herzen,
Wir Brüder trinken, schlafen, träumen,
Wozu sich Wein und Liebe reimen:
Und heißen nicht die Weisen.

Da seht den Neid von unsern Zeiten!
Uns diesen Namen abzustreiten!
O Brüder, lernet hieraus schließen,
Daß sie sich stets verschlimmern müssen:
Sie nennen uns nicht weise!

2. Das Bild, an Herrn H.

Das, Maler, ist Dein Meisterstücke!
Ja, H * *, ja; an Anmuth reich,
Sieht dies Kind meinem Kinde gleich.
Das ist sein Haar; dies seine Blicke;
Das ist sein Mund; das ist sein Kinn.
O Freund, o lass' Dich's nicht verdrüßen,
Und sieh auf jene Seite hin:
Ich muß, ich muß das Bildchen küssen.
Wie zärtlich nimmt's den Kuß nicht an!
Nur schade, daß es ihn nicht wiedergeben kann.

*) Die Lieder zu 1—12 und 15 stehen sowol in den „Kleinigkeiten" (1751) als auch in den „Schrifften" (1753), jedoch nicht mehr in „vermischte Schriften", Bd. 1 (1771); die zu 13 und 14 nur in den „Schrifften", die zu 16—24 nur in den „Kleinigkeiten", alle übrigen Gedichte (25 u. flgd.) in keiner der drei Sammlungen.

3. Das Umwechseln.

Der Bruder: Liebe Schwester, wer ist die?
Deine Freundin? darf ich küssen?
O, wie frei, wie schön ist sie!
Liebe Schwester darf ich küssen?

Die Schwester: Pfui! Ihr Bruder ist ja hier.
Willst Du, daß er's sieht, sie küssen?
Schäm' Dich! dieses Mal wird Dir
Wol die Lust vergehen müssen.

Der Bruder: Schwester, geh zum Bruder hin;
Lass' Dich von dem Bruder küssen;
Dann, weil ich Dein Bruder bin,
Darf ich seine Schwester küssen.

4. Der Vetter und die Muhme.

O, fluche, Freund, nicht alles Wetter
Auf Deinen eigensinn'gen Vetter.
Schmält er manchmal, so lass' es sein.
Er hat ja guten Wein.

Auch fluche nicht der alten Muhme.
Man muß ihr Brummen, sich zum Ruhme,
Mit stiller Sanftmuth übergehn.
Die Tochter ist ja schön.

5. Die Mutter.

Strenge Phyllis, Dich zu küssen,
Dich ein einzig Mal zu küssen,
Hab' ich Dich nicht bitten müssen!
Und doch darf ich Dich nicht küssen.
Sagst Du? „Meine Mutter spricht:
Phyllis, Tochter, küsse nicht!"
Ist es so was Böses, küssen?
Liegt kein Trieb dazu im Blut?
Doch . . weg mit den schweren Schlüssen!
Lass' sie warnen! kurz und gut;
Was geht der die Mutter an,
Die selbst Mutter werden kann?

6. Die Antwort.

Der Nachbarin Climene
Schrieb ich von Lieb' und Gluth.
Die christlich holde Schöne
War allen Menschen gut.
Sie hat den Brief bekommen,
Voll Sehnsucht angenommen,
Geküßt und aufgemacht,
Gelesen und gelacht.
Ach Gott, das gute Kind!

Sie wird wol wieder schreiben?
Nein: schreiben kann sie nicht.
Nur sich die Zeit vertreiben,
Ist ihre Kunst und Pflicht.
Doch ohne Trost mich lassen,
Hieß' meine Liebe hassen;
Drum kömmt sie selbst zu mir
Durch unsre Hinterthür.
Ach, gar zu gutes Kind!

7. Der Schlaf.

Ich trinke bis um Mitternacht.
Wenn neben mir der Geizhals wacht
Und mit bekümmertem Verlangen
Forscht, ob dem Schatze nichts entgangen,
Da trink' ich noch und freue mich,
Und trinkend, Bacchus, lob' ich Dich.
Da flieht der Durst! da flieht der Kummer!
Doch wärst Du nicht, Du süßer Schlummer,
Wann sollt' ich wieder durstig werden?
Und würd' ich nicht mehr durstig sein,
So tränk' ich ja auch nicht mehr Wein.
O Schlaf, welch Gut bist Du der Erden!

8. Der philosophische Trinker.

Mein Freund, der Narr vom philosoph'schen Orden,
Hat sich bekehrt und ist ein Trinker worden.
Er zecht mit mir und meinen Brüdern
Und fühlet schon in unsern Liedern

Mehr Weisheit, Witz und Kraft,
Als Jacob Böhm' und Newton schafft.
Doch bringt er seine spitz'gen Fragen,
Die minder, als sie sagen, sagen,
Noch dann und wann hervor
Und plagt mit Schlüssen unser Ohr.
Jüngst fragt' er mich am vollen Tische,
Warum wol in der Welt der Fische,
In Flüssen und im Meer,
Nicht Wein statt Wassers wär'?
Ohn' Ursach, sprach er, kann nichts sein.
Die Antwort fiel mir schwer;
Ich dachte hin und her,
Doch endlich fiel mir's ein.
„Die Ursach ist leicht zu erdenken,"
Sprach ich mit aufgestemmtem Arm.
Und welche? schrie der ganze Schwarm.
„Damit, wenn Esel davon tränken,
Die Esel, nur verdammt zu Bürden,
Nicht klüger als die Menschen würden."
Die Antwort, schrie man, läßt sich hören.
Drum trinket Eins der Weltweisheit zu Ehren!

9. Der Fehler.

Angelica ist jung und reich,
An Schönheit meiner Phyllis gleich.
Ich kann nichts Schöners nennen;
Das wissen die, die Phyllis kennen.
Sie redet ungezwungen rein;
Sie scherzt empfindlich und doch fein;
Ihr biegsam redlich Herze fühlt;
Sie tanzt, sie singt, sie spielt.
Wenn meine Phyllis untreu wird . . .
O werde sie es nie!
Wenn sie es aber wird,
So lieb' ich Keine sonst als sie.
Doch . . hab' ich's auch bedacht?
Nein, einen Fehler treff' ich an,
Der Alles nichtig macht:
Sie liebet ihren Mann.

10. Phyllis lobt den Wein.

Seht, mein Damon tanzt und springet!
Seht, wie wiegt er Leib und Fuß!
Seht, mein Damon lacht und singet,
Singt von Ruhe, Wein und Kuß.
Seht, wie Mund und Augen glühn!
Wir beleben uns durch ihn.

Hört die ungezwungnen Scherze!
Hört, die Liebe scherzt durch ihn!
Wie die Dämmrung vor der Kerze,
Seht die Schwermuth vor ihm fliehn,
Seht, er taumelt, wankt im Gehn,
Seht, sogar er taumelt schön.

Seht, wie locken seine Lippen!
Seht, wie glüht sein Mund so roth!
Machet mich, Ihr rothen Lippen,
Macht mich halb gezwungen roth!
Ja, er kömmt, er küsset mich.
O, wie feurig küßt er mich!

Wein, Du Wein, hast ihn begeistert,
Du theilst ihm Dein Feuer mit.
Durch Dich küßt er so begeistert
Und theilt mir sein Feuer mit.
Drum soll, wie von ihm, der Wein
Auch von mir vergöttert sein!

11. An den Anakreon.

Anakreon singt, Alles fühlet;
Und Alles gähnt, wenn Codrus spielet.
Anakreon, sprich, wie man spielt,
Daß Niemand gähnt, daß Alles fühlt.

Du schweigst? Doch mit beredtern Blicken,
Die mich in Bacchus' Laube schicken,
Sprichst Du: mein Lehrer war der Wein.
Wohl! Wohl! Er soll auch meiner sein!

12. Wem ich zu gefallen suche und nicht suche.

Alten, alt zu unsrer Pein,
Denen von der Lust im Lieben,
Von der Jugend, von dem Wein
Das Erinnern kaum geblieben;
Weibern, die der Taufschein drückt,
Wenn ihr Reiz, der sonst entzückt,
Sonst gestritten, sonst gesiegt,
Unter Schichten Runzeln liegt;
Dichtern, die den Wein nicht loben,
Die die Liebe nicht erhoben;
Mädchen, die nicht Gleimen kennen,
Rosten nicht vortrefflich nennen;
Weisen, die mit leeren Grillen
Leere Köpfe strotzend füllen;
Männern, die die Sitten lehren
Und Dich, Molièr', nicht ehren,
Stolz auf ihr Systema sehn
Und Dich muntern Schauplatz schmähn;
Handelsleuten, die das Geld
Und ihr Stolz zu Fürsten stellt;
Falschen Priestern, die die Tugend
Mir nicht munter wie die Jugend,
Mir nicht schmackhaft, mir nicht süße,
Wie den Wein und wie die Küsse,
Mir nicht reizend, wie die Strahlen
Aus der Phyllis Augen, malen;
Stutzern, deren weißer Scheitel,
Deren reich' und witz'ge Tracht
Dumm gelobte Schönen eitel
Und zu Ihresgleichen macht;
Unversuchten stolzen Kriegern,
Aufgeblasnen Federsiegern,
Aeltlichklugen jungen Leuten,
Seufzenden nach bessern Zeiten,
Schwermuthsvollen Gallenchristen,
Allen Narren, die sich isten,
Zum Exempel Pietisten,
Zum Exempel Atheisten,
Zum Exempel Rabulisten,

Operisten und Chymisten,
Quietisten und Sophisten,
Und nicht wenigen Juristen,
Publicisten und Statisten,
Und nicht wenigen Linguisten,
Und nicht wenigen Stylisten,
Und nicht wenig Componisten . . .
O, der Athem will mir fehlen,
Alle Narren zu erzählen . . .
Allen, die mich tadelnd hassen,
Die mein Leben voller Freude
Mich nicht, aus verstelltem Neide,
Ungestört genießen lassen:
Diesen Thoren, diesen Allen
Mag ich * *†) nicht gefallen,
Mag ich, sag' ich, nicht gefallen.

* * *

Alten, die der Wein verjüngt,
Die mit zitternd schwachen Tönen,
Wenn die Jugend munter singt,
Ihr noch gleich zu sein sich sehnen;
Weibern, die, was an sich zieht,
Reiz und Jugend noch nicht flieht,
Die des Schicksals harte Hand
Weib'schen Männern zugewandt;
Jungen Wittwen, die sich grämen,
Flor und Trauer umzunehmen
Und mit schwergereizten Zähren
Nur den andern Mann begehren;
Dichtern, die wie Dichter küssen,
Nichts als sich zu freuen wissen;
Dichtern, die wie Dichter zechen,
Nie versagten Beifall rächen;
Dichtern, die bei Kuß und Wein
Miltons lassen Miltons sein;
Dichtern, die im Scherze stark,
Mit Geschichten voller Mark
Muntern Mädchen munter lehren,
Was die Mütter ihnen wehren;
Dichtern, die mich spottend bessern,

†) Im ersten Abdruck stand hier „L . ."

Kleine Fehlerchen vergrößern,
Daß ich sie in ihrem Spiele
Desto lächerlicher fühle;
Rednern, die stark im Verstellen,
Uns vergnügend hintergehn,
Wenn wir sie in zwanzig Fällen
Zwanzigmal nicht selber sehn,
Bald als Unglückshelden sprechen,
Bald die Tugend spottend rächen,
Bald als Könige befehlen,
Bald als alte Männer schmählen;
Künstlern, die auf Zaubersaiten
Sorg' und Harm durchs Ohr bestreiten
Und mit heilsam falschen Leide
Dämpfen übermäß'ge Freude;
Federbüschen, die nicht prahlen;
Reichen, welche reich bezahlen;
Kriegern, die ihr Leben wagen;
Armen, welche nicht verzagen;
Allen liebenswürd'gen Mädchen,
Liebenswürd'gen weißen Mädchen,
Liebenswürd'gen braunen Mädchen,
Liebenswürd'gen stillen Mädchen,
Liebenswürd'gen muntern Mädchen,
Wären es gleich Bürgermädchen,
Wären es gleich Kaufmannsmädchen,
Wären es gleich Priestermädchen,
Wären es gleich Kammermädchen,
Wären es gleich Bauermädchen,
Wenn sie nur die Liebe fühlen,
Lachen, scherzen, küssen, spielen:
Diesen, Freunde, diesen Allen
Wünsch' ich**†) zu gefallen,
Wünsch' ich, sag' ich, zu gefallen.

13. Das Erdbeben.

Bruder, Bruder, halte mich!
Warum kann ich denn nicht stehen?

†) Im ersten Abdruck stand hier „L..“

Warum kannst Du denn nicht gehen?
Bruder, geh, ich führe Dich.

Sachte, Bruder, stolperst Du?
Was? Du fällst mir gar zur Erden?
Halt! ich muß Dein Retter werden.
Nu? ich falle selbst dazu?

Sieh doch, Bruder! Siehst Du nicht,
Wie die lockern Wände schwanken?
Sieh, wie Tisch und Flasche wanken!
Greif doch zu! das Glas zerbricht!

Himmel, bald, bald werden wir
Nicht mehr trinken, nicht mehr leben!
Fühlst Du nicht? des Grunds Erbeben
Droht es, Bruder, mir und Dir.

Lima's Schicksal bricht herein!
Bruder, Bruder, wenn wir sterben,
Soll der Wein auch mit verderben?
Der auf heut bestimmte Wein?

Nein, die Sünde wag' ich nicht.
Bruder, wolltest Du sie wagen?
Nein, in letzten Lebenstagen
Thut man gerne seine Pflicht.

Sieh, dort sinket schon ein Haus!
Und hier auch! Nun muß man eilen!
Lass' uns noch die Flasche theilen!
Hurtig! Hurtig! trink doch aus!

---

14. Die Einwohner des Mondes.

Die Mädchen, die in sechzehn Jahren
Noch nicht das lockre Glück erfahren,
Wozu sie ihre Mütter sparen;
Das Stutzerchen, das was gelernt;
Das Weib, das nie sich aus den Schranken
Der ehelichen Pflicht entfernt
Und um den Mann die Welt vergißt;
Der Bettler, der bei dem Bedanken

So höflich wie beim Bitten ist;
Der Dichter, welcher nie gelogen,
Dem stets der Reim, und niemals er
Dem lieben Reime nachgezogen;
Der Pfaffe, der, stolz auf sein Amt,
Um Kleinigkeiten nicht verdammt
Und weiß durch Thaten zu ermahnen;
Der Edle, der von seinen Ahnen
In unzertrennter Ordnung stammt,
Ohn' daß ein wackrer Bauerknecht
Nicht oft das Heldenblut geschwächt;
Ein Arzt, der Keinen todt gemacht;
Der Krieger, der mehr kämpft als fluchet;
Der Hagestolz, der in der Nacht,
Was er am Tage flieht, nicht suchet;
Das fromme Weib, das nie geschmählt;
Der reiche Greis, dem nichts gefehlt,
Und hundert andre schöne Sachen,
Die unsern Zeiten Ehre machen:
Wo trifft man die? . . Vielleicht im Mond,
Wo jedes Hirngespinnste wohnt.

---

15. Der Tausch.

An Herrn W.

Ein Mädchen, das Verstand und Geist
Gemeiner Schönen Zahl entreißt,
Ein Mädchen, das bei Büchern schwitzet,
Wenn Phyllis vor dem Spiegel sitzet,
Das ihrer Seelen Schönheit bessert,
Wenn die die leibliche vergrößert,
Das gründlich denkt und gründlich scherzt,
Platonisch liebt, platonisch herzt:
Freund, so ein Mädchen ist für Dich,
Und nicht für mich.

Ein Mädchen, dessen zärtlich Bild
Mit Zärtlichkeit die Herzen füllt,
Ein Mädchen mit beredten Blicken,
Mit Füßen, die versteckt entzücken,
Mit Händen, die liebkosend schlagen,
Und drückend, „Dich nur lieb' ich" sagen,

Mit schwarzem Haar, mit voller Brust,
Gemacht zu dauerhafter Lust:
Freund, so ein Mädchen ist für mich,
Und nicht für Dich.

Das Glück ist ungerecht und blind,
Wenn nicht die Dichter Lügner sind.
Wie oft hat es mit Deinem Hoffen,
Wie oft mit meinem eingetroffen?
Wie wenn es, Dich und mich zu kränken,
Dir mein und mir Dein Kind wird schenken?
O Freund, was soll die Rache sein?
Der Tausch, o Freund, der Tausch allein.
Doch giebst Du, geb' ich meine Dir,
Auch Deine mir?

16. Die Sparsamkeit.

Von nun an muß ich sparsam werden.
Warum denn das? Der Wein schlägt auf.
So geht's, das Beste dieser Erden
Erhält man nur durch theuren Kauf.

Wer pocht? Ei, der verwünschte Schneider
Macht mich fast durch sein Mahnen toll.
Da seht die Menschenliebe! leider,
Daß man doch stets bezahlen soll.

„Beliebet morgen einzusprechen;
Die Wechsel laufen später ein."
Er geht. Geh! geh! nun kann ich zechen.
Seht! seht! so muß man sparsam sein.

17. Die Abwechslung.

Ich trinke nicht stets einen Wein.
Das möchte mir zu ekel sein.
Wein aus Burgund, Wein von der Mosel Strande,
Einheim'schen Wein, Wein aus dem Frankenlande,
Die wechs'l ich täglich mit Bedacht,
Weil Wechseln Alles süßer macht.

Und mich soll nur ein artig Kind,
Wenn mehrere zu finden sind,

Durch süßen Zwang gepries'ner Liebe binden?
O, dies zählt' ich mit unter meine Sünden.
Nein, nein, ich folge meinem Brauch,
Mit art'gen Kindern wechs'l ich auch.

18. Der bescheidene Wunsch.

Der Pfennig, den man andachtsvoll
Dem Priester beichtend geben soll,
Gilt mehr, als im gemeinen Leben
Ein Pfennig, den wir Iro geben.
Die Klügsten müssen durch Ducaten
Den Sinn des kleinen Worts errathen.
Man nehm' es nicht buchstäblich an,
Der Buchstab' bringet Tod und Bann.

„Ach! schenkte mir mein lieber Gott
Nur einst mein liebes Bißchen Brod;
Ich wollte mich begnügen lassen
Und keinen Reichen neidisch hassen."
O, das ist Staren leicht zu sagen;
Doch wollt Ihr eine Wette wagen,
Stax schließet Fische, Braten, Wein
Mit in den Wunsch des Brodes ein.

O Liebste! machet Dir mein Mund
Den heißen Wunsch nach Küssen kund,
So wisse, daß ich mehr begehret,
Als Dir mein scheuer Mund erkläret.
Ein Kuß bei mir ist . . Soll ich's sagen?
Doch still! Du willst mich heimlich fragen.
Komm! jener Lustwald ruft Dir zu:
O Mädchen! was Du thun willst, thu'!

19. Das Schäferleben.

Komm, Freund! wir wollen Schäfer werden.
Dies stille Volk besitzet noch
Die süße Ruh, das Glück der Erden.
Was zauderst Du? Komm, Freund! komm doch!

Dort blüht bei aufgeräumten Sinnen
Noch alte Treu' und Redlichkeit

Auch in den schönsten Schäferinnen.
Dort, dort ist noch die güldne Zeit.

Wird Dir es schwer, die Stadt zu lassen,
Wo nichts als falsche Mädchen sind?
Bedenke, Phyllis will mich hassen,
Das flatterhafte, böse Kind.

Auch Phyllis kann die Treue brechen
Und windet sich aus meiner Hand.
Ja, diese Falschheit muß ich rächen.
Komm mit! Ich geh' ins Schäferland.

„Du schwärmst, mein Freund. Lass' mich zufrieden.
Was geht mich Deine Phyllis an?
Dem ist ein größer Glück beschieden,
Der sich gleich mir betrinken kann.

Wo hast Du den Verstand gelassen?
Du hast gewiß noch keinen Rausch?
Den Wein, den Wein für Milch zu hassen?
Den Wein für Milch? Das wär' ein Tausch."

Recht, Freund! verzeih mir diese Possen.
Wie albern denkt und redt man nicht,
Wenn man noch keinen Wein genossen,
Wenn folglich der Verstand gebricht.

Drum eile, Freund! mir einzuschenken.
Trink mir es zu und mach mich klug.
Nun lern' ich wieder richtig denken,
Nun seh' ich meinen Selbstbetrug.

O, Schade für die falschen Kinder!
Lass't sie nur unbeständig sein.
Ich lache nun und bin's nicht minder.
Den Rath, den Rath giebt mir der Wein.

Nun soll mich Phyllis nicht betrüben,
Lass't sie nur unbeständig sein,
Von nun an will ich auch so lieben.
Den Rath, den Rath giebt mir der Wein.

20. Salomon.

Lobt mir David's weisen Sohn!
Auch bei Lieb' und Wein und Scherzen
War er doch nach Gottes Herzen.
Brüder, lobt den Salomon.
Brüder, lass't sein Lob erschallen;
Doch vor allen
Lobt mir seinen weisen Schluß:
Wer viel lernt, hat viel Verdruß!

Dieses lass't mir Wahrheit sein!
Diese Wahrheit stets zu lieben,
Hat mich die Natur getrieben,
Die Natur und Lieb' und Wein.
Ehrt mit mir den weisen König!
Lernet wenig!
Brüder, und erwägt den Schluß:
Wer viel lernt, hat viel Verdruß!

---

21. Der Fehler der Natur.

An Herrn M.

Freund! Du erforschest die Natur.
Sprich! — ist's nicht wahr? — sie spielt nicht nur,
Sie fehlt auch oft in ihren Werken.
Ja, ja, sie fehlt. Oft in der Eil'
Versetzt sie dies und jenes Theil.
Ich selbst kann meinen Satz bestärken.
Denn hätt' sich ihre Götterhand,
Als sie mich baute, nicht verloren,
So wär' ich an der Mosel Strand,
Wo nicht, doch in Burgund geboren.
O Mos'ler, o Burgunderwein,
Ich, ich sollt' Euer Landsmann sein!

---

22. Die schlimmste Frau.

Die Weiber können nichts als plagen.
Der Satz sagt viel und ist nicht neu.
Doch, Freunde, könnt Ihr mir nicht sagen,
Welch Weib das schlimmste sei?

Ein Weib, das mit dem Manne scherzet
Wie ein gebild'ter Marmorstein,
Das ohne Gluth und Reiz ihn herzet,
Das kann kein gutes sein.

Ein Weib, das wie ein Drache geizet
Und gegen Kind und Magd genau,
Den Dieb, mich zu bestehlen, reizet,
O, eine schlimme Frau!

Ein Weib, das gegen Alle lachet,
In Liebesstreichen frech und schlau,
Uns täglich neue Freunde machet,
O, eine schlimmre Frau!

Ein Weib, das nichts als bet und singet,
Und bei der Kinder Zeitvertreib
Mit Seufzen ihre Hände ringet,
O, ein noch schlimmer Weib!

Ein Weib, das stolz aufs Eingebrachte
(Und welche nimmt der Stolz nicht ein?)
Den Mann sich gern zum Sclaven machte,
Das muß ein Teufel sein!

Ein Weib, das ihrem Manne fluchet,
Wenn er Gesellschaft, Spiel und Wein,
Wie heimlich sie Liebhaber, suchet,
Das muß . . ein Weibsbild sein!

23. Der Schiffbruch.

„Gewagt! Freund, komm mit mir aufs Meer!
Das Trinken macht den Beutel leer,
Drum hol' ich mir in fernen Landen,
Die unsre Väter niemals fanden,
Gold, Silber, Perlen, Edelstein:
Und folglich Wein."

Nein, Freund! nein, Freund! Dies wag' ich nicht.
Gesetzt, daß unser Schiff zerbricht,
So müssen wir ins Wasser sinken
Und Wasser wol gezwungen trinken:
Und Wasser, Wasser schmecket schlecht;
Hab' ich nicht Recht?

Ja, wär' im Meere lauter Wein,
So ging' ich, Freund, die Schiffahrt ein.
O Freund! o Freund, mit Freuden
Wollt' ich auch Schiffbruch leiden.
Doch dies ist nicht. Drum bleibe hier, —
Man borget Dir.*)

24. Die Redlichkeit.

So weit sich läßt die Welt durchwandern,
Klagt ein verlarvter Schelm dem andern
Die selbstverschuld'te Seltenheit
Der nie geübten Redlichkeit.

Und doch flucht ihre Lust zum Schwärzen†) . .
Da seht die Thorheit ihrer Herzen!
Seht, klagen sie nicht blos zum Schein? —
Doch fluchen sie auf Dich, o Wein!

So klagen und dem Trinken fluchen,
Heißt Zwecke sonder Mittel suchen.
Nun, Brüder, red' ich nicht gelehrt?
Wie man es kaum von Wolfen hört.

Wer hat die Redlichkeit erhoben,
Ohn' unsre Väter mit zu loben?
Ja, ja, die trunken wacker Wein,
Wie konnten sie nicht redlich sein?

Drum, Brüder, bleibet Euern Ahnen,
Die Euch, so oft Ihr durst't, ermahnen,
An Treu' und Trunke kindlich gleich.
Trinkt redlich aus und küsset Euch!

25. Lied aus dem Spanischen.

Gestern liebt' ich,
Heute leid' ich,
Morgen sterb' ich.
Dennoch denk' ich

*) So in den „Kleinigkeiten". Dagegen in des Dichters Papieren nach K. G. Lessing: „Und trink mit mir!"

†) In den Kleinigkeiten: „Schätzen".

Heut und morgen
Gern an gestern.

26. Die Diebin.

Du Diebin mit der Rosenwange,
Du mit den blauen Augen da!
Dich mein' ich! — wird Dir noch nicht bange?
Gesteh' nur, was ich fühlt' und sah!

Du schweigst, doch Deine Rosenwange
Glüht schuldig, röther als vorhin,
O Diebin mit der Rosenwange,
Wo ist mein Herz, wo kam es hin?

27. Phyllis.

Wenn der finstre Damon spricht,
Amor sei ein Ungeheuer,
Seine Gluth ein höllisch Feuer!
O, so fürcht' ich Amorn nicht.

Aber hebt mein Thyrsis an,
Amor sei ein Kind zum Küssen,
Schalkhaft, schmeichelnd und beflissen:
O, wie fürcht' ich Amorn dann!

28. Bacchus und Helena.

Ehret, Brüder, meine Schöne,
Ehrt die gallische Helene!
Bacchus selber ehret sie.
Jüngst an ihrer stolzen Rechte,
Als er mit uns Beiden zechte,
Ward er, denn sie schenkt' ihm ein,
Voller noch von Lieb' als Wein.

29. An Amor.

Amor, soll mich Dein Besuch
Einst erfreuen — —
O, so lege Dein Gefieder
Und die ganze Gottheit nieder.

Diese möchte mich erschrecken,
Jenes möchte Furcht erwecken,
Furcht, nach flatterhaften Küssen
Meine Phyllis einzubüßen.
Komm auch ohne Pfeil und Bogen,
Ohne Fackel angezogen . . .
Stelle Dich, mir lieb zu sein,
Als ein junger Satyr ein.

---

30. Heldenlied der Spartaner.

In drei Chören.

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Alten.
Waren wir!

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Männer.
Sind wir!

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Jünglinge.
Werden wir!

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Alten.
Waren wir!

Chöre der Männer und Jünglinge.
Waret Ihr!

Chor der Alten.
Das leugne, wer darf!

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Männer.
Sind wir!

Chor der Alten und Jünglinge.
Seid Ihr!

Chor der Männer.
Versuch' uns, wer darf!

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Jünglinge.
Werden wir!

Chöre der Alten und Männer.
Werdet Ihr!

Chor der Jünglinge.
Noch tapfrer als Ihr!

---

31. Auf sich selbst.

Ich habe nicht stets Lust zu lesen,
Ich habe nicht stets Lust zu schreiben,
Ich habe nicht stets Lust zu denken,
Kurzum, nicht immer zu studiren.

Doch hab' ich allzeit Lust zu scherzen,
Doch hab' ich allzeit Lust zu lieben,
Doch hab' ich allzeit Lust zu trinken;
Kurz, allezeit vergnügt zu leben.

Verdenkt Ihr mir's, Ihr sauern Alten?
Ihr habt ja allzeit Lust zu geizen;
Ihr habt ja allzeit Lust zu lehren;
Ihr habt ja allzeit Lust zu tadeln.

Was Ihr thut, ist des Alters Folge,
Was ich thu', will die Jugend haben.
Ich gönn' Euch Eure Lust von Herzen.
Wollt Ihr mir nicht die meine gönnen?

---

32. Der Taback.

Dich, Taback, lobt der Medicus,
Weil uns Dein fleißiger Genuß
An Zahn und Augen wohl curiret
Und Schleim und Kolster von uns führet.

Dich lobet der Philosophus,
Wenn er scharf meditiren muß,
Weil er, so lang' er Dich genießet,
Des Geistes Flatterkeit vermisset.

Dich lobet der Theologus
Durch einen homilet'schen Schluß,
Wenn er in Deinem Rauch entzücket
Ein Bild der Eitelkeit erblicket.

Ich lob' an Dir als ein Jurist,
Was rechtens an Dir löblich ist,
Daß, wenigstens wie mir es dünket,
Man mehr und öftrer bei Dir trinket.

---

33. Der neue Welt-Bau.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Astronomo.
Ihr kennt doch wol den großen Geist,
Nach dem der wahre Welt-Bau heißt?
Von diesem hab' ich einst gelesen,
Daß er beim Weine gleich gewesen,
Als er der Sonne Stillestand,
Die alte neue Wahrheit fand.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Astronomo.
Hört! hört, Ihr Sternenfahrer, hört,
Was mich der Wein, der Wein gelehrt!
So kann der Wein den Witz verstärken!
Wir laufen selbst, ohn' es zu merken,
Von Osten täglich gegen West!
Die Sonne ruht. Die Welt steht fest!

34. Refutatio Papatus.

Nein, nein! durchaus ich glaube nicht,
Was Petri falscher Folger spricht,
Daß jene Bücher göttlich wären,
Die, zu der Juden steten Ehren,
Uns von des Maccabäus Helden
Und ihren heil'gen Schlachten melden.

Hört meinen neu erfundnen Grund!
Es machte mir der Wein ihn kund,
Der Wein, der stets zur Wahrheit leitet.
O, daß Ihr Theologen streitet,
Und streitet, ohne Wein zu trinken!
So müßt Ihr stets in Irrthum sinken.

Der Schluß von diesen Büchern sagt:
(Worüber Wein und Wahrheit klagt)
„Den Durst sich stets mit Wein zu stillen,
Das bringet eklen Widerwillen.
Bald Wasser und bald Wein genießen,
Das muß uns den Gebrauch versüßen."

Was gilt's? wer lügt, ist nicht von Gott.
Haha! Herr Papst! Ihr werdet roth
Und seht die Wahrheit meiner Sätze.
O, wenn ich mich im Wein ergetze,
Glaubt Ihr, ich wünscht' ihn einst zu lassen?
Ich müßte meine Wohlfahrt hassen.

---

35. Der Schlaf.

Schlaf! Du verdienst, daß man Dich lobt!
Wenn Furcht und Sorg' und Kummer tobt,
Und unsern Geist die Wehmuth füllet,
So wird ihr Sturm durch Dich gestillet.
Du bringst bei stiller Dunkelheit
Den müden Leib zur Munterkeit,
Wenn man, nachdem man gnug geschwitzet,
Die Kräfte mühsam abgenützet,
Die Schwachheit in den Gliedern merket.
Doch lob' ich Dich deswegen nicht,
Weil auch der Wein die Sorgen bricht,
Weil auch der Wein die Müden stärket.

---

36. Die Wetterprophezeiung.

Das Wetter ist veränderlich,
Veränderlich wie meine Schönen.
Umsonst, o Freund, bemüht man sich,
Nach Regeln beide zu gewöhnen.
Drum lass' Dein Wetterprophezei'n,
Wie ich mein treues Lieben, sein.

Doch, kannst Du Deiner Wissenschaft,
Gelehrter Wolkenseher! trauen:
Wol gut! so lass' von ihrer Kraft
Mich stracks ein kleines Beispiel schauen.
Du sollst . . Du sollst mir prophezei'n:
Wird heuer ein gut Weinjahr sein? *

* Ja.

37. Der Sommer.

Brüder! lobt die Sommerszeit!
Ja, Dich, Sommer, will ich loben!
Wer nur Deine Munterkeit,
Deine bunte Pracht erhoben,
Dem ist wahrlich, dem ist nur,
Nur Dein halbes Lob gelungen,
Hätt' er auch wie Brocks gesungen,
Brocks, der Liebling der Natur.

Hör' ein größer Lob von mir,
Sommer, ohne stolz zu werden,
Brennst Du mich, so dank' ich's Dir,
Daß ich bei des Strahls Beschwerden,
Bei der durst'gen Mattigkeit
Lechzend nach dem Weine frage
Und gekühlt den Brüdern sage:
Brüder! lobt die durst'ge Zeit!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

38. Der Handel.

Des wuchernden Tumultes satt,
Freund, fliehst Du aus der vollen Stadt?
Flieh nur allein; ich bleib' zurücke.
Die Messe wag' ich noch mein Glücke.
Nun handl' ich auch: doch soll allein
Mein Handel mit den Schönen sein.

Jetzt, Mädchens, ist mir Alles feil,
Mein Vater= und mein Muttertheil,
Haus, Bücher, Garten, Wald und Felder.
Kommt nur und bringt die rechten Gelder!
Kommt nur und fangt den Handel an!
Glaubt, daß ich Euch nicht trügen kann.

Ihr kommt? „Wie theuer ist Dein Feld?"
Mein Feld verkauf' ich nicht für Geld.
Dir, Mädchen, biet' ich's hundert Küsse.
„Und Deinen Wald?" Zweihundert Küsse.
„Und dieses Buch?" Für einen Kuß.
„Und dieses Lied?" Für einen Kuß.

Wenn ich mit Schönen handeln muß,
Gilt Alles bei mir einen Kuß;
Denn Küsse sind die besten Gelder.
Nicht nur Haus, Garten, Wald und Felder,
Mein Vater= und mein Muttertheil,
Ich selber bin für Küsse feil!

39. Die lehrende Astronomie.

Dank sei dem Schöpfer, der mein Haupt
Auf hohe, feste Schultern baute
Und mir die Pracht zu sehn erlaubt,
Die nie ein hängend Thieraug' schaute!
Hier lern' ich mich und ihn erkennen,
Und hier mich nichts, ihn Alles nennen.

Was bin ich? Ich bin groß genung,
Bin ich ein Punkt der Welt zu nennen.
Mein Wissen ist Verwunderung,
Mein Leben leichter Blitze Brennen.
Und so ein Nichts, verblend'te Thoren,
Soll sein zum Herrn der Welt geboren?

Der Stolz, der Thorheit Eigenthum,
Verkennt, zu eignem Trost, sich gerne;
Die Demuth ist des Weisen Ruhm,
Und die lernt er bei Euch, Ihr Sterne!
Und wird nur groß, weil er Euch kennet
Und Euern Gott auch seinen nennet.

Auch wenn sein Unglück ihn den Weg,
Den harten Weg der Prüfung führet,
Und wenn auf dem einsamen Steg
Sich Lieb' und Freund von ihm verlieret,
Lernt er bei Euch durch süße Grillen
Oft allzu wahre Schmerzen stillen.

O Tugend! reizend Hirngedicht,
Erdachte Zierde unsrer Seelen!
Die Welt, o Tugend, hat Dich nicht;
Doch, wirst Du auch den Sternen fehlen?
Nein, starbst Du gleich bei uns im Abel,
Du selbst bist viel zu schön zur Fabel.

Dort seh' ich mit erstauntem Blick
Ein glänzend Heer von neuen Welten;
Getrost, vielleicht wird dort das Glück
So viel nicht als die Tugend gelten,
Vielleicht dort in Orion's Grenzen
Wird, frei vom Wahn, die Wahrheit glänzen!

„Das Uebel," schreit der Aberwitz,
„Hat unter uns sein Reich gewonnen."
Wol gut, doch ist des Guten Sitz
In ungezählten größern Sonnen.
Der Dinge Reihen zu erfüllen,
Schuf jenes Gott mit Widerwillen.

So wie den Kenner der Natur
Auch Quarz und Eisenstein vergnügen,
Nicht Gold- und Silberstufen nur
In Fächern voller Lücken liegen:
So hat das Uebel Gott erlesen,
Der Welt zur Füllung, nicht zum Wesen.

O, nahe Dich, erwünschte Zeit,
Wo ich, frei von der Last der Erde,
In wachsender Glückseligkeit
Einst bessre Welten sehen werde!
O Zeit, wo mich entbundne Schwingen
Von einem Stern zum andern bringen.

Gedanken! fliehet nur voran!
Verirrt Euch in den weiten Sphären,

Bis ich Euch selber folgen kann.
Wie lang', Geschick, wird es noch währen?
O Lust, hier seh' ich schon die Kreise,
Die Wege meiner ew'gen Reise!

Drum kränkt der blinde Damon sich
Nur in der Nacht um sein Gesichte.
Geruhig, Tag, vermißt er Dich
Und Deine Eitelkeit im Lichte,
Und wünscht sich, von der Weltlust ferne,
Ein fühlend Aug' nur für die Sterne.

O sel'ge Zeit der stillen Nacht,
Wo Neid und Bosheit schlafend liegen,
Und nur ein frommes Auge wacht
Und sucht am Himmel sein Vergnügen!
Gott sieht die Welt in diesen Stunden
Und spricht: Ich hab' sie gut gefunden!

40. Küssen und Trinken.

Mädchen, lass' mich Dich doch küssen!
Zaudre nicht, sonst wirst Du müssen.
Hurtig! hurtig schenkt mir ein!
Auf das Küssen schmeckt der Wein!

Dieser Wein hat Geist und Feuer.
Mädchen, thu' doch etwas freier,
Gönn' mir vorigen Genuß:
Auf das Trinken schmeckt ein Kuß!

41. Ich.

Die Ehre hat mich nie gesucht;
Die hätte mich auch nie gefunden.
Wählt man in zugezählten Stunden
Ein prächtig Feierkleid zur Flucht?

Auch Schätze hab' ich nie begehrt.
Was hilft es, sie auf kurzen Wegen
Für Diebe mehr als sich zu hegen,
Wo man das Wenigste verzehrt?

Wie lange währt's, so bin ich hin
Und einer Nachwelt untern Füßen;
Was braucht sie, wen sie tritt, zu wissen?
Weiß ich nur, wer ich bin.

Oden.

Die „Oden", welche hier dem ersten Buche zugewiesen sind, erschienen zuerst gesammelt in den „Schrifften" 1753, woselbst sie den zweiten Abschnitt des ersten Theiles bilden. Nur die letzte Ode dieses Buches ist erst bei dem neuen Abdrucke der Sammlung in dem nach des Dichters Tode im J. 1784 herausgekommenen zweiten Theile von „vermischte Schriften" hinzugefügt. Doch ist diese Vermehrung offenbar durch Lessing selbst vorgenommen, da die Bogen des zweiten Theiles, auf welchen sich auch die neu hinzugefügte Ode befindet, schon bei Lebzeiten des Dichters, wie dessen Bruder Karl G. Lessing in dem Vorbericht mittheilt, gedruckt worden sind.

Die erste Ode, so wie die Entwürfe des zweiten Buches sind von dem Dichter selbst nicht gesammelt herausgegeben worden.

Erstes Buch.

1. Der Eintritt des 1752sten Jahres.

Im Spiel, dem Huld und Macht
Die Welt zur Bühne gab, das Weisheit ausgedacht,
In diesem Spiel zur kurzen Scen' erlesen,
Jahr! Zeit, für Sterbliche gewesen!
Für ihn, der, eh' Du kamst, Dich als gekommen sah,
Für Gott noch da!

So wie ein Strom, der aus der Erde bricht
Und wenig Meilen rollt und wieder sich verkriecht,
Bist Du, aus der Du Dich ergossen,
Zur Ewigkeit, — die Gott mit aller Welten Last
Im Zipfel seines Kleides faßt, —
Zur Ewigkeit zurückgeflossen.

Vom Dürftigen verseufzt, mit thränenvollen Blicken
Des Reuenden verfolgt, zurückgewünscht vom Thor,
Vom Glücklichen erwähnt mit trunkenem Entzücken,
Jahr, welche Botschaft von der Erde —
Jetzt unwerth jenes Rufs: Sie werde! —
Bringst Du dem Himmel vor?

Botschaft, ach! vom Triumph des Lasters über Tugend
Hier, vordem ihrem liebsten Sitz;
Von Vätern böser Art; Botschaft von schlimmrer Jugend;
Von Feinden Gottes, stolz auf Witz;
Botschaft von feiler Ehr', womit die Schmach sich schmücket;
Von ungerechtem Recht, das arme Fromme drücket;

Botschaft, daß die Natur längst unsrer müde worden,
Die dort mit Flüssen Feuers schreckt,
Das paradiesische Gefilde überdeckt,
Und dort, geschäftig im Ermorden,
Der aufgebotnen Pest
Die gift'gen Schwingen schütteln läßt;

Botschaft von hingeriss'nen Göttern
Der einst durch sie regierten Welt;
Botschaft von finstern Kriegeswettern,
Die hier ein Gott zurücke hält,
Und dort ein Gott, der grausamer verfährt,
Mit immer neuen Blitzen nährt;

Doch Botschaft auch von einem Lande,
Wo Friederich den weichen Zepter führt,
Und Ruh' und Glück, im schwesterlichen Bande,
Die Schwellen seines Thrones ziert,
Des Thrones, ungewiß, ob ihn mehr Vorsicht schützt,
Als Liebe stützt.

O Ihr, die Friedrich liebt, weil er geliebt will sein,
Ihr Völker, jauchzt ihm zu! Der Himmel stimmet ein.
Auf! strebt, daß er mit diesem Jahre,
Wenn er sie jetzt nicht schon erfährt,
Die wicht'ge Botschaft froh erfahre:
Ihr wäret Eures Friedrich's werth.

---

2. Auf eine vornehme Vermählung.

Paar, das, vom Glück geliebt, auch Liebe glücklich macht —
Sie, die ein fühlend Herz und nicht die Ahnen schätzet
Und nicht der Würden saure Pracht
Und nicht der Thaten Glanz, die man in Marmor ätzet, —
Er kömmt . . hier ist er schon, der schönste Deiner Tage,
Der schönste, weil die Lieb' ihn schmückt,
Und ihr erfüllter Wunsch der Hoffnung süße Plage
Im Wechselkuß erstickt.

Dort in Aurorens Reich, am Quell vom ew'gen Licht,
Wo unsre Tage stehn, die Wieg' und Grab umgrenzen, —
Ein sterblich Auge zählt sie nicht —
Dort sah, Beglückte, glaubt's, der Dichter Eure glänzen!
Schnell hob sich dieser Tag, kennbar am Rosenkranze,
Aus der gemeinen Tage Schaar.
Es wuchs sein Glanz und wuchs und überstieg am Glanze
Den Tag, der Euch gebar.

So wie ein Bach, der in der Wüste schleicht,
Vergebens sein Krystall auf lauten Kieseln rollet,

Wenn ihn der Wandrer nicht erreicht,
Dem er den süßen Trunk und dann das Schlaflied zollet:
So fließt in kalter Still', in ungenoss'nen Stunden,
In Tagen, die Verdruß umhüllt,
Das faule Leben fort, die traurigen Secunden, —
Wenn sie nicht Liebe füllt.

Fühlt Ihr es, selig Paar? Und selig, wer es fühlt!
Der Mensch, sich selbst ein Feind, kehrt oft den blinden Rücken
Der Wollust zu, auf die er zielt,
Sucht in Zerstreuung Ruh, und Ruhm in Bubenstücken.
Seht sie, vom Traum getäuscht, in Sorg' und Lüsten schweben,
Dem fräß'gen Strudel unsrer Zeit!
Dann wägt ihr Glück und sagt: gebt Ihr für all ihr Leben
So einen Tag als heut?

Dort sinnt in banger Nacht ein Sklav' von flücht'gem Ruhm
Von Amt auf Aemter hin. Der Märtyrer der Titel,
Des kranken Wahnes Eigenthum,
Schämt sich vor lauter Ehr' auch nicht entehrter Mittel.
Hier häuft der bleiche Geiz das Geld zur eignen Plage
Und athmet kaum vor Hunger mehr.
Sagt, liebend Paar: gebt Ihr für ihre ganzen Tage
So einen Tag als der?

Er selbst, der kühne Held, wenn er vom Kriegsgott glüht —
Du weißt es, Bräutigam! — sprich, wenn im blut'gen Streite
Er starr mit einem Blicke sieht
Vor sich den wilden Tod und Ewigkeit zur Seite;
Wenn er, da über ihm die Himmel Famen hören,
Für Friedrichen und durch ihn siegt — —
Bist Du — gesteh es nur der Menschlichkeit zu Ehren —
So schön als jetzt vergnügt?

O Braut, press' ihm dies Nein — vermag Dein Reiz es doch —
Aus der bewegten Brust. Und ja, Dir wird er's sagen.
Der sanften Lieb' unschimpflich Joch
Ward auch vom Tapfersten im Lorbeerkranz getragen.
Nur tolle Härte wähnt, es trät' ein zärtlich Herze
Dem Muth, dem stählern Muth zu nah.
Er selbst, der Krieger Gott, voll Blut und Staub und Schwärze,
Mars kennt Cytheren ja.

Den Prunk der großen Welt und die verlarvte Stadt
Floh zwar seit langer Zeit die Gottheit holder Liebe.
Wo Buhlerei den Tempel hat,
Sind, die Verliebte sind, Verräther oder Diebe.
Sie floh zur stillen Flur, wo bei gelass'ner Jugend —
Die Einfalt Schöne schöner macht.
Da brannt' ihr Rauchaltar! — Doch jüngst hat sie die Tugend
Zu Euch zurück gebracht.

Sie kam. Ich sah den Zug; ein Dichter sieht ihn nur.
Der Frühling, vor ihr her, verscheuchte Frost und Wetter,
Und Weste folgten ihrer Spur,
Und in den Westen lacht' ein Schwarm der Liebesgötter.
Es führten Tugend sie und Lust in enger Mitten,
Lust, welche nie der Liebe fehlt
Und nie die Tugend haßt; und unter ihren Tritten
Ward auch der Stein beseelt.

Zu Euch, glückselig Paar, zu Euch zog dieser Zug.
Verbergt die Göttin nicht! Sie glüht in Euren Blicken
(Die sind, sie zu verrathen, gnug),
Sie, die Euch mehr beglückt, als Schätz' und Stand beglücken.
Verbergt die Liebe nicht! Das Laster mag sie hassen,
Denn das soll ewig sich nicht freun.
Wie traurig wird die Flur, die sie um Euch verlassen,
Den Schäferinnen sein!

---

3. Abschied eines Freundes.

Schon hast Du, Freund, der letzten letzte Küsse
Auf nasse Wangen uns gedrückt;
Schon, schon, beim Zaudern unentschloss'ner Füße,
Den schnellen Geist vorweg geschickt.

Für uns dahin! Doch nein, dem Arm entführet,
Wirst Du dem Herzen nicht entführt.
Dies Herz, o Freund, einmal von Dir gerühret,
Bleibt ewig, trau! von Dir gerührt.

Erwarte nicht ein täuschend Wortgepränge,
Für unsre Freundschaft viel zu klein.
Empfindung haßt der Reime kalte Menge
Und wünscht unausposaunt zu sein.

Ein feuchter Blick sind ihre Zaubertöne;
Ein schlagend Herz ihr rührend Lied.
Sie schweigt beredt, sie stockt, sie stammelt schöne,
Ums stärkre Wort umsonst bemüht.

Es winken Dir beneidenswerthe Fluren,
Nur unsers Neides minder werth.
Zieh hin! und find' auch da der Vorsicht goldne Spuren,
Um Dich besorgt, von Dir verehrt.

Dort*) herrscht die Ruh, dort ist der Lärm vergangen,
Der hier**) noch Musen stören darf,
Seit Pallas gern auf Friederich's Verlangen
Die spitze Lanze von sich warf.

4. An den Herrn N**.

Freund, noch sind ich und Du dem Glücke
Ein leichter Schleuderball.
Und doch belebt auf seine Tücke
Kein beißend Lied den Wiederhall?

Der Thor gedeiht, der Spötter steiget,
Dem Bösen fehlt kein Heil.
Verdienst steht nach und fühlt gebeuget
Ein lohnend Amt dem Golde feil.

Auf, Freund! die Geißel zu erfassen,
Die dort vermodern will.
Seit Juvenal sie fallen lassen,
Liegt sie, Triumph, Ihr Laster! still.

Geduld! Schon rauscht sie durch die Lüfte,
Blutgierig rauscht sie her!
Verbergt, verbergt die bloße Hüfte!
Ein jeder Schmiß ein gift'ger Schwär!

Erst räche Dich, Dich Freund der Musen.
Du rächest sie in Dir!
Doch dann auch mich, in dessen Busen
Ein Geist sich regt, zu gut für hier.

---

*) Halle.
**) Wittenberg.

Vielleicht, daß einst in andern Welten
Wir minder elend sind.
Die Tugend wird doch irgends gelten.
Das Gute kömmt nicht gern geschwind.

5. Der Tod eines Freundes.

Hat, neuer Himmelsbürger, sich
Dein geistig Ohr nicht schon des Klagetons entwöhnet,
Und kann ein banges Ach um Dich,
Das hier und da ein Freund bei stillen Thränen stöhnet,
Dir unterm jauchzenden Empfangen
Der bessern Freunde hörbar sein,
So sei nicht für die Welt, mit unserm Schmerz zu prangen,
Dies Lied: es sei für Dich, für Dich allein!

Wann war es, da auch Dich noch junge Rosen zierten?
(Doch nein, die Rosen ziertest Du!)
Da Freud' und Unschuld Dich im Thal der Hoffnung führten
Dem Alter und der Tugend zu?
Gesichert folgten wir: als schnell aus schlauen Hecken
Der Unerbittliche sich wies
Und Dich, den Besten, uns zu schrecken,
Nicht Dich zu strafen, von uns riß.

Wie ein geliebtes Weib vom steilen Ufer blicket
Dem Schiffe nach, das ihre Kron' entreißt,
— Sie steht, ein Marmorbild, zu Stunden unverrücket;
In Augen ist ihr ganzer Geist, —
So standen wir betäubt und angeheftet
Und sannen Dir mit starrem Sinnen nach,
Bis sich der Schmerz durch Schmerz entkräftet
Und strömend durch die Augen brach.

Was weinen wir? Gleich einer Weibersage,
Die im Entstehn schon halb vergessen ist,
Flohst Du dahin! — Geduld! noch wenig Tage,
Und wenige dazu, so sind wir, was Du bist.
Ja, wenn der Himmel uns die Palme leicht erringen,
Die Krone leicht ersiegen läßt,
So werden wir, wie Du, das Alter überspringen,
Des Lebens unschmackhaften Rest.

Was wartet unser? — Ach! ein unbelohnter Schweiß
Im Joch des Amts bei reifen Jahren,
Für Andrer Wohl erschöpft, als unbrauchbarer Greis
Hinunter in die Gruft zu fahren.
Doch Deiner wartet? . . Nein! was kannst Du noch erwarten
Im Schooß der vollen Seligkeit?
Nur wir, auf blindes Glück, als Schiffer ohne Karten,
Durchkreuzen ihn, den faulen Pfuhl der Zeit.

Vielleicht — noch ehe Du Dein Glücke wirst gewohnen,
Noch ehe Du es durchempfunden hast —
Flieht Einer von uns nach in die verklärten Zonen,
Für Dich ein alter Freund und dort ein neuer Gast.
Wen wird — verborgner Rath! — die nahe Reise treffen
Aus unsrer jetzt noch frischen Schaar?
O Freunde, lass't Euch nicht von süßer Hoffnung äffen!
Zum Wachsamsein verbarg Gott die Gefahr.

Komm ihm, wer er auch sei, verklärter Geist, entgegen
Bis an das Thor der bessern Welt
Und führ' ihn schnell auf Dir dann schon bekannten Wegen
Hin, wo die Huld Gerichte hält.
Wo um der Weisheit Thron der Freundschaft Urbild schwebet,
In seraphin'schem Glanze schwebt,
Verknüpft uns einst ein Band, ein Band von ihr gewebet,
Zur ew'gen Dauer fest gewebt!

---

6. Der Eintritt des Jahres 1753 in Berlin.

Wie zaudernd ungern sich die Jahre trennen mochten,
Die eine Götterhand
Durch Kränze mancher Art, mit Pracht und Scherz durchflochten,
Uns in einander wand!

So träg', als hübe sich ein Adler in die Lüfte,
Den man vom Raube scheucht:
Noch schwebt er drüber her, und witternd fette Düfte,
Entflieht er minder leicht.

Welch langsam Phänomen durchstreicht des Aethers Wogen,
Dort, wo Saturn gebeut?
Ist es? Es ist's, das Jahr, das reuend uns entflogen,
Es fliegt zur Ewigkeit.

Das reuend uns entflog, Dir, Friedrich, zuzusehen,
Kein Sekulum zu sein;
Mit Deinem ganzen Ruhm belastet fortzugehen
Und sich der Last zu freun.

Noch oft soll manches Jahr so traurig von uns fliegen,
Noch oft, zu unserm Glück.
Vom Himmel bist Du, Herr, zu uns herabgestiegen;
Kehr' spät! kehr' spät zurück!

Lass' Dich noch lange, Herr, den Namen Vater reizen
Und den: menschlicher Held!
Dort wird der Himmel zwar nach seiner Zierde geizen;
Doch hier braucht Dich die Welt.

Noch seh' ich mich für Dich mit raschen Richteraugen
Nach einem Dichter um.
Dort einer! hier und da! Sie taugen viel, und taugen
Doch nichts für Deinen Ruhm.

Ist er nicht etwa schon, und singt noch wenig Ohren,
Weil er die Kräfte wiegt:
So werd' er dieses Jahr, der seltne Geist, geboren,
Der diesen Kranz erfliegt.

Wenn er der Mutter dann sich leicht vom Herzen windet,
O Muse, lach' ihn an!
Damit er Feu'r und Witz dem Edelmuth verbindet,
Poet und Biedermann.

Hört! oder täuschen mich beliebte Rasereien?
Nein, nein, ich hör' ihn schon.
Der Heere ziehend Lärm sind seine Melodeien,
Und Friedrich jeder Ton!

---

7. Der 24ste Jenner in Berlin.

Welch leichter Morgentraum ließ auf den heil'gen Höhen
Der Musen Fest um Friedrich's Bild
Mich bei Aurorens Glanz mit frommem Schauer sehen,
Der noch, der noch die Seele füllt.

Ein Traum? Nein, nein, kein Traum. Ich sah mit wachem Sinne,
Die Musen tanzten darum her.

Wach ward ich nah dabei Cäsar's und Solon's inne,
Doch Keinen, daß er neidisch wär'.

Ein süßer Silberton durchzitterte die Lüfte
Bis in des Ohres krummen Gang;
Die Blumen brachen auf und streuten Balsamdüfte;
Der Berg lag lauschend; Klio sang:

„Heil Dir! festlicher Tag, der unsern Freund geboren.
Ein König, Schwestern, unser Freund!
Heil Dir! uns neues Reich, zum Schauplatz ihm erkoren,
Dem frommen Krieger, Niemands Feind!

Lass't freudig um sein Bild, voll Majestät in Blicken,
Der Tänze Hieroglyphen ziehn!
Einst, Schwestern, tanzen wir mit trunkenerm Entzücken,
Einst, freut Euch, tanzen wir um ihn!"

Einst tanzen wir um ihn? Prophetin banger Schrecken!
Nie werde dieses Wort erfüllt!
Nie mög' ein Morgenroth zu diesem Glück Euch wecken!
Tanzt, Musen, ewig um sein Bild!

8. An seinen Bruder.

Auch Dich hat, da Du wardst geboren,
Die Muse lächelnd angeblickt;
Auch Du hast Dich dem Schwarm der Thoren
Auf jungen Flügeln kühn entrückt!

Ihm nach, dem Liebling des Mäcenen!
Ihm nach, sein Name sporne Dich!
Er lehrte Dich das Laster höhnen;
Er mache Dich ihm fürchterlich!

O! schnitten wir mit gleichem Fluge
Die Lüfte durch zur Ewigkeit!
O! schilderte mit einem Zuge
Zwei Brüder einst die Richterzeit!

„Die Zwei," so soll die Nachwelt sprechen,
„Betaumelte kein Modewahn,
Die Sprache schön zu radebrechen,
Zu stolz für eine Nebenbahn."

Betritt der Alten sichre Wege!
Ein Feiger nur geht davon ab.

Er suchet blumenreichre Stege
Und findet seines Ruhmes Grab.

Doch lerne früh das Lob entbehren,
Das hier die Scheelsucht vorenthält.
Gnug, wann versetzt in höh're Sphären,
Ein Nachkomm' uns ins Helle stellt!

9. Der Eintritt des Jahres 1754 in Berlin.

Wem tönt dies kühnre Lied? dies Lied, zu wessen Lobe
Hört es noch manche späte Welt?
Hier steh' ich, sinne nach und glüh' und stampf' und tobe,
Und suche meiner Hymnen Held.

Wer wird es sein? Vielleicht im blut'gen Panzerkleide
Des Krieges fürchterlicher Gott?
Um ihn tönt durch das Feld gedungner Krieger Freude
Und der Erwürgten lauter Tod.

Wie, oder ist's vielmehr in fabellosen Zeiten
Ein neuer göttlicher Apoll,
Der, schwer entbehrt, mit schnell zurückberufnen Saiten
Den Himmel wieder füllen soll?

Wo nicht, so werde der der Vorwurf meiner Lieder,
Der sich als Themis' Rächer wies,
Und dessen frommes Schwert der gift'gen Zanksucht Hyder
Nur drei von tausend Köpfen ließ.

Doch ihn, Apoll und Mars, in Friedrichen vereinet,
Vereine, mein Gesang, auch Du!
Wann einst ein junger Held bei seinem Grabe weinet,
So zähl' ihm seine Thaten zu!

Fang' an von jenem Tag — Doch, welch ein neues Feuer
Reißt mich vom niedern Staub empor?
Auch Könige sind Staub! Seid ihnen treu, dem treuer,
Der sie zu besserm Staub erkor.

Wer wird, voll seines Geist's, mir seinen Namen melden?
Sein Nam' ist ihm allein bewußt.
Er ist der Fürsten Fürst, er ist der Held der Helden;
Er füllt die Welt und meine Brust.

Er rief sie aus des Nichts nur ihm folgsamem Schlunde;
Er ruft sie noch, daß sie besteht.
Sie bebt, sie wankt, so oft ein Hauch aus seinem Munde
Den Fluch in ihre Sphären weht.

O dreimal Schrecklicher! — — doch voller Quell des Guten,
Du bist der Schreckliche nicht gern.
Den weiten Orient zerfleischen Deine Ruthen;
Uns, Vater, zeigst Du sie von fern.

Wie, daß des Undanks Frost die trägen Lippen bindet,
Volk, dem er Heil, wie Flocken, giebt!
Ihm dank' es, wenn ein Jahr in süßer Ruh' verschwindet;
Ihm dank' es, daß Dich Friedrich liebt.

Zweites Buch.

1. Der Eintritt des Jahres 1755 in Berlin.

Wunsch, der Du in der Brust geheimer Lieblingssünden
Geheimes Werkzeug bist,
Das oft ein lauter Freund — — wer kann das Herz ergründen? — —
Ein stiller Mörder ist;

Durch Laster, Thorheit, Wahn zu sehr, zu sehr entweihet,
Braucht keine Muse Dich;
Die feile wär' es denn, die um den Pöbel freiet
Und singt sich lächerlich.

Jüngst als Kalliope den Hain und Aganippen
Um ihren Helden mied
Und zog auf Sanssouci, erklang von ihren Lippen
Ein prophezeiend Lied:

„Noch lange wird dies Land mit den erfochtnen Staaten
Im Schooß des Friedens ruhn;
Denn sein Beschützer trägt die Lorbeern großer Thaten,
Um größere zu thun.

Er braucht den Sieg als Sieg, macht Kunst und Handel rege
Und zeichnet Jedes Lauf." — —
Sie schwieg, und plötzlich stieß zur Linken an dem Wege
Ein rascher Adler auf.

Dem segnete sie nach mit heiligem Entzücken
Und aufgehobner Hand,
Bis er am Ziel des Flugs, vor ihren schärfern Blicken,
Dem Thron des Zeus, verschwand.

---

2. An den Herrn von Kleist.

Zu früh wär' es, viel zu früh, wenn schon jetzt den güldenen Faden Deines Lebens zu trennen, der blutige Mars oder die donnernde Bellona der freundlichsaumseligen Klotho vorgriff'.

Der nur falle so jung, der in eine traurige, öde Wüste hinaussieht, in künftige Tage, leer an Freundschaft und Tugend, leer an großen Entwürfen zur Unsterblichkeit;

Nicht Du, der Du so Manchen noch froh und glücklich zu machen wünschest; — schon solche Wünsche sind nicht die kleinsten edler Thaten! —

Nicht Du, den die vertrauliche Muse ins Stille winket. — Wie zürnet sie auf mich, die Eifersüchtige, daß ich die waffenlosen Stunden Deiner Erholung mit ihr theile!

Dir zu gefallen, hatte sie dem Lenze seinen schönsten Schmuck von Blumen und Perlen des Thaues entlehnet, gleich der listigen Juno den Gürtel der Venus.

Und nun lockt sie Dich mit neuen Bestechungen. Sieh! in ihrer Rechte blitzt das tragische Zepter; die Linke bedeckt das weinende Auge, und hinter dem festlichen Schritte wallt der königliche Purpur.

Wo bin ich? welche Bezauberung? Letzte Zierde des ausgearteten Roms! — Sein Schüler — sein Mörder! — Wie stirbt der Weise so ruhig! — so gern! Ein williger Tod macht den Weisen zum Helden und den Helden zum Weisen!

Wie still ist die fromme Versammlung! Da rollen die Kinder des Mitleids die schönen Wangen herab; hier wischt sie die männliche Hand aus dem weggewandten Auge. —

Weinet, Ihr Zärtlichen! Die Weisheit sieht die Menschen gern weinen. — Aber nun rauschet der Vorhang herab. Klatschendes Lob betäubt mich, und überall murmelt die Bewunderung: Seneca und Kleist!

Und dann erst, o Kleist, wann Dich auch diese Lorbeeren, mit der weißen Feder, nur uns Dichtern sichtbar, durchflochten, wann beide Deinen Scheitel beschatten — — wenn die liebsten Deiner Freunde nicht mehr sind — —

Ich weiß es, keiner von ihnen wird Dich gern überleben — — wenn Dein Gleim nicht mehr ist — — außer noch in den Händen des lehrbegierigen Knaben, in dem Busen des spröden Mädchens, das mit seinem Liede zu Winkel eilt — —

Wenn der redliche Sulzer ohne Körper nur denkt, hier nur noch der Vertraute eines künftigen Grüblers, begieriger, die Lust nach Regeln zu wissen, als sie zu schmecken — —

Wenn unser lächelnder Ramler sich todt kritisirt — wenn der harmonische Krause nun nicht mehr, weder die Zwiste der Töne noch des Eigennutzes schlichtet — —

Wenn auch ich nicht mehr bin — — ich, Deiner Freunde spätester, der ich, mit dieser Welt weit besser zufrieden als sie mit mir, noch lange, sehr lange zu leben denke — —

Dann erst, o Kleist, dann erst geschehe mit Dir, was mit uns Allen geschieht! dann stirbst Du, aber eines edlern Todes, für Deinen König, für Dein Vaterland, und wie Schwerin.

O des beneidenswürdigen Helden! — Als die Menschheit in den Kriegern stutzte, ergriff er mit gewaltiger Hand das Panier — Folgt mir! rief er, und ihm folgten die Preußen.

Und Alle folgten ihm zum Ziele des Sieges! Ihn aber trieb allzu viel Muth bis jenseit der Grenzen des Sieges, zum Tode! Er fiel, und da floß das breite Panier zum leichten Grabmal über ihn her.

So stürzte der entsäulte Palast über Dich, Simson, ein schreckliches Monument von Ruinen und zerschmetterten Feinden, zusammen. So ward Dein Tod der herrlichste Deiner Siege.

3. An Herrn Gleim.

Umsonst rüstet Kalliope den Geist ihres Lieblings zu hohen Liedern, zu Liedern von Gefahren und Tod und heldenmüthigem Schweiße — —

Umsonst, wenn das Geschick dem Lieblinge den Held versagt, und Beide in verschiedenen Jahrhunderten oder veruneinigten Ländern geboren worden.

Mit Dir, Gleim, ward es so nicht! Dir fehlt weder die Gabe den Helden zu singen, noch der Held. Der Held ist Dein König.

Zwar sang Deine frohe Jugend, bekränzet vom rosenwangigten Bacchus, nur von feindlichen Mädchen, nur vom streitbaren Kelchglas;

Doch bist Du auch nicht fremd im Lager, nicht fremd vor den feindlichen Wällen, unter brausenden Rossen.

Was hält Dich noch? Singe ihn, Deinen König! Deinen tapfern, doch menschlichen, Deinen schlauen, doch edeldenkenden Friedrich.

Singe ihn an der Spitze seines Heeres, an der Spitze ihm ähnlicher Helden, so weit Menschen den Göttern ähnlich sein können.

Singe ihn im Dampfe der Schlacht, so wie die Sonne unter den Wolken ihren Glanz, aber nicht ihren Einfluß verlieret.

Singe ihn mit dem Kranze des Siegs, tiefsinnig auf dem Schlachtfelde, mit thränendem Auge unter den Leichnamen seiner verewigten Gefährten.

Du weißt, wie Du ihn am Besten singen sollst. Ich will unterdeß mit Aesopischer Schüchternheit, ein Freund der Thiere, stillere Weisheit lehren. —

Ein Märchen vom blutigen Tiger, der, als der sorglose Hirt mit Chloris und dem Echo scherzte, die arme Heerde würgte und zerstreute.

Unglücklicher Hirte, wenn wirst Du die zerstreuten Lämmer wieder um Dich versammeln? Wie rufen sie so ängstlich im Dornengehecke nach Dir!

---

4. Orpheus.

Orpheus, wie man erzählt, stieg, seine Frau zu suchen, in die Hölle herab. Und wo anders als in der Hölle hätte Orpheus auch seine Frau suchen sollen?

Man sagt, er sei singend herabgestiegen. Ich zweifle im Geringsten nicht daran; denn so lange er Wittwer war, konnte er wol vergnügt sein und singen.

Berge, Flüsse und Steine folgten seinen Harmonien nach; und wenn er auch noch so schlecht gesungen hätte, so wären sie ihm doch nachgefolgt.

Als er ankam und seine Absicht entdeckte, hörten alle Martern auf. Und was könnten für einen so dummen Ehemann wol noch für Martern übrig sein?

Endlich bewog seine Stimme das taube Reich der Schatten,

ob es gleich mehr eine Züchtigung als eine Belohnung war, daß man ihm seine Frau wiedergab.

5. An Mäcen.

Du, durch den einst Horaz lebte, dem Leben ohne Ruhe, ohne Bequemlichkeit, ohne Wein, ohne den Genuß einer Geliebten kein Leben gewesen wäre; Du, der Du jetzt durch den Horaz lebst, dem ohne Ruhm in dem Gedächtnisse der Nachwelt leben ist schlimmer, als ihr gar unbekannt zu sein;

Du, o Mäcen, hast uns Deinen Namen hinterlassen, den die Reichen und Mächtigen an sich reißen und die hungrigen Scribenten verschenken; aber hast Du uns auch von Dir etwas mehr als den Namen gelassen?

Wer ist's in unsern eisern Tagen, hier in einem Lande, deren Einwohner von innen noch immer die alten Barbaren sind, wer ist es, der einen Funken von Deiner Menschenliebe, von Deinem tugendhaften Ehrgeize, die Lieblinge der Musen zu schützen, in sich häge?

Wie habe ich mich nicht nach einem nur schwachen Abdrucke von Dir umgesehn! mit den Augen eines Bedürftigen umgesehn! Was für scharfsichtige Augen!

Endlich bin ich des Suchens müde geworden und will über die Aftercopien ein bittres Lachen ausschütten. — —

Dort, der Regent, ernährt eine Menge schöner Geister, und braucht sie des Abends, wenn er sich von den Sorgen des Staats durch Schwänke erholen will, zu seinen lustigen Räthen. Wieviel fehlt ihm, ein Mäcen zu sein.

Nimmermehr werde ich mich fähig fühlen, eine so niedrige Rolle zu spielen, und wenn auch Ordensbänder zu gewinnen stünden.

Ein König mag immerhin über mich herrschen; er sei mächtiger, aber besser dünke er sich nicht. Er kann mir keine so starke Gnadengelder geben, daß ich sie für werth halten sollte, Niederträchtigkeiten darum zu begehen.

Corner, der Wollüstling, hat sich in meine Lieder verliebt. Er hält mich für Seinesgleichen. Er sucht meine Gesellschaft. Ich könnte täglich bei ihm schmausen, mich mit ihm umsonst betrinken und umsonst auch die theuerste Dirne umfangen, wenn ich nur mein Leben nicht achtete und ihn als einen zweiten Anakreon preisen wollte. Ein Anakreon, daß es den Himmel erbarme! welcher das Podagra und die Gicht hat und noch eine andre Krankheit, von der man zweifelt, ob sie Columbus aus Amerika gebracht hat.

Sinngedichte.

Die „Sinngedichte" des ersten Buches sind die, welche Lessing selbst der so benannten Sammlung in dem ersten Theile der „vermischten Schriften" (1771) eingereiht hat. Sie stehen sämmtlich schon im ersten Theile der „Schrifften" (1753), das zu 132 jedoch unter den „Liedern". Bereits in den „Kleinigkeiten" (1751) finden sich die Sinngedichte zu 102, 115 u. 132. Die Sammlung „Sinngedichte" in den „Schrifften" trägt das Motto:

Ego illis non permisi tam lascive loqui quam solent.
Martial.

Die „Sinngedichte" des zweiten Buches zu 1—18 sind nur in den „Schrifften" gesammelt und in „vermischte Schriften" Th. 1 (1771) nicht mit aufgenommen worden; die übrigen Sinngedichte finden sich in keiner der beiden von dem Dichter selbst veranstalteten Sammlungen.

Die „Epigrammata" des zweiten Buches erschienen gesammelt zuerst in den „Schrifften" (Erster Theil, 1753), wo sie den Schluß der „Sinngedichte" bildeten. Unter der Bezeichnung „Epigrammata" einen besonderen Abschnitt darstellend, stehen sie mit Ausnahme des „ad Naevolam" in „vermischte Schriften" (Erster Theil, 1771).

Erstes Buch.

1. Die Sinngedichte an den Leser.

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn Jeder lesen? — Nein.
Wir wollen weniger erhoben
Und fleißiger gelesen sein.

2. Ebendieselben.

Wir möchten gern dem Kritikus gefallen;
Nur nicht dem Kritikus vor Allen.
Warum? Dem Kritikus vor Allen
Wird auch kein Sinngedicht gefallen.

3. Auf den neuern Theil dieser Sinngedichte.

Ins zweimal neunte Jahr mit stummer Ungeduld
Bewahrt' auf Besserung sie mein verschwiegnes Pult.
Was sie nun besser sind, das läßt sich leicht ermessen:
Mein Pult bewahrte sie; ich hatte sie vergessen.

4. Der Stachelreim.

Crast, der gern so neu als eigenthümlich spricht,
Nennt einen Stachelreim sein leidig Sinngedicht.
Die Reime hör' ich wol; den Stachel fühl' ich nicht.

5. Nikander.

Nikandern glückte jüngst ein trefflich Epigramm,
So fein, so scharf, als je von Kästnern eines kam.
Nun schwitzt er Tag und Nacht, ein zweites auszuhecken.
Vergebens; was er macht, verdirbt.
So sticht ein Bienchen uns und läßt den Stachel stecken
Und martert sich und stirbt.

6. An den Marull.

Groß willst Du und auch artig sein?
Marull, was artig ist, ist klein.

---

7. Merkur und Amor.

Merkur und Amor zogen
Auf Abenteuer durch das Land.
Einst wünscht sich Jener Pfeil und Bogen
Und giebt für Amor's Pfeil und Bogen
Ihm seinen vollen Beutel Pfand.

Mit so vertauschten Waffen zogen
Und ziehn noch Beide durch das Land.
Wenn Jener Wucher sucht mit Pfeil und Bogen,
Entzündet Dieser Herzen durch das Pfand.

---

8. Thrax und Stax.

Stax. Thrax! eine taube Frau zu nehmen!
O Thrax, das nenn' ich dumm.
Thrax. Ja freilich, Stax! ich muß mich schämen.
Doch sieh, ich hielt sie auch für stumm.

---

9. Der geizige Dichter.

Du fragst, warum Semir ein reicher Geizhals ist?
Semir, der Dichter? er, den Welt und Nachwelt liest?
Weil, nach des Schicksals ew'gem Schluß,
Ein jeder Dichter darben muß.

---

10. Auf Lucinden.

Sie hat viel Welt, die muntere Lucinde.
Durch nichts wird sie mehr roth gemacht.
Zweideutigkeit und Schmutz und Schand' und Sünde,
Sprecht, was Ihr wollt: sie winkt Euch zu und lacht.
Erröthe wenigstens, Lucinde,
Daß nichts Dich mehr erröthen macht!

---

11. Auf die Europa.

Als Zeus Europen lieb gewann,
Nahm er, die Schöne zu besiegen,
Verschiedene Gestalten an,
Verschieden ihr verschiedlich anzuliegen.
Als Gott zuerst erschien er ihr,
Dann als ein Mann, und endlich als ein Thier.
Umsonst legt er als Gott den Himmel ihr zu Füßen:
Stolz fliehet sie vor seinen Küssen.
Umsonst fleht er als Mann im schmeichelhaften Ton:
Verachtung war der Liebe Lohn.
Zuletzt — mein schön Geschlecht, gesagt zu Deinen Ehren! —
Ließ sie — von wem? — vom Bullen sich bethören.

---

12. Pompil's Landgut.

Auf diesem Gute läßt Pompil
Nun seine sechste Frau begraben.
Wem trug jemals ein Gut so viel?
Wer möchte so ein Gut nicht haben?

---

13. Widerruf des Vorigen.

Ich möchte so ein Gut nicht haben;
Denn sollt' ich auch die Sechste drauf begraben,
Könnt' ich doch leicht — nicht wahr, Pompil? —
Sechs gute Tage nur erlebet haben.

---

14. An die Herren X und Y.

Welch Feuer muß in Eurem Busen lodern!
Ihr habt den Muth, Euch kühn herauszufodern.
Doch Eure Klugheit hält dem Muthe das Gewicht:
Ihr fordert Euch und stellt Euch nicht.

---

15. Die Ewigkeit gewisser Gedichte.

Verse, wie sie Bassus*) schreibt,
Werden unvergänglich bleiben: —

---

*) Ursprünglich statt „Bassus" „G * *".

Weil dergleichen Zeug zu schreiben,
Stets ein Stümper übrig bleibt.

16. Auf das Jungfernstift zu **.

Denkt, wie gesund die Luft, wie rein
Sie um dies Jungfernstift muß sein!
Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfer drinnen.

17. An den Doctor Sp **.

Dein Söhnchen läßt Dich nie den Namen Vater hören:
Herr Doctor ruft es Dich. Ich dankte dieser Ehren! —
Die Mutter wollt' es wol so früh nicht lügen lehren?

18. Auf den Mnemon.

Ist Mnemon nicht ein seltner Mann!
Wie weit er sich zurückerinnern kann!
Bis an die ersten Kinderpossen:
Wie viel er Vögel abgeschossen,
Wie manches Mädchen er begossen;
Bis an das Gängelband, bis an die Ammenbrust
Ist, was er litt und that, ihm Alles noch bewußt.
Zwar Alles glaub' ich nicht; ich glaub' indessen,
Die Zeit ist ihm noch unvergessen,
Als seine Mutter Dorilis
Noch nicht nach seinem Vater hieß.

19. Bav's Gast.

So oft Kodyll mich sieht zu Baven schmausen gehen,
Beneidet mich Kodyll. Der Thor!
Das Mahl bei Baven kömmt mir theuer gnug zu stehen:
Er liest mir seine Verse vor.

20. Auf den Rufus.

Weiß ich's, was Rufus mag so viel Gelehrten schreiben?
Dies weiß ich, daß sie ihm die Antwort schuldig bleiben.

21. Auf Dorinden.

Ist nicht Dorinde von Gesicht
Ein Engel? — Ohne Zweifel. —
Allein ihr plumper Fuß? — Der hindert nicht.
Sie ist ein Engel von Gesicht,
Von Huf ein Teufel.

22. An das Bild der Gerechtigkeit in dem Hause eines Wucherers, nebst der Antwort.

Gerechtigkeit! wie kömmst Du hier zu stehen?
Hat Dich Dein Hausherr schon gesehen?
„Wie meinst Du, Fremder, diese Frage?
Er sieht und übersieht mich alle Tage."

23. Auf einen adeligen Dummkopf.

Das nenn' ich einen Edelmann!
Sein Ur — Ur — Ur — Ur — Aelterahn
War älter einen Tag als unser Aller Ahn.

24. An eine würdige Privatperson.

Giebt einst der Leichenstein von dem, was Du gewesen,
Dem Enkel, der Dich schätzt, so viel er braucht, zu lesen,
So sei die Summe dies: „Er lebte schlecht und recht,
Ohn' Amt und Gnadengeld, und Niemands Herr noch Knecht."

25. Auf die Iris.

Der Iris blühend volle Brust
Reizt uns, o D*, zu welcher Lust!
Doch ihr erbärmliches Gesichte,
O D*, macht Reiz und Lust zunichte.
Sieh, Freund, so liegen Frost und Flammen
Und Gift und Gegengift beisammen.

26. Auf Frau Trix.

Frau Trix besucht sehr oft den jungen Doctor Klette.
Argwohnet nichts! Ihr Mann liegt wirklich krank zu Bette.

27. Auf Lukrin's Grab.

Welch tödtender Gestank hier, wo Lukrin begraben,
Der unbarmherz'ge Filz! — Ich glaube gar, sie haben
Des Wuchrers Seele mit begraben.

28. Im Namen eines gewissen Poeten, dem der König von Preußen eine goldene Dose schenkte.

Die goldne Dose, — denkt nur! denkt!—
Die König Friedrich mir geschenkt,
Die war — was das bedeuten muß? —
Statt voll Dukaten, voll Helleborus.

29. Auf den falschen Ruf von Nigrin's Tode.

Es sagte sonder alle Gnade
Die ganze Stadt Nigrinen todt.
Was that die Stadt in dieser Noth?
Ein Zehntheil von der Stadt sprach: Schade!
Doch als man nach und nach erfuhr, daß das Geschrei
Ein bloßes blindes Lärmen sei,
So holten, was zuvor das eine Zehntheil sprach,
Die andern neune nach.

30. Auf den Gargil.

Mit richtrisch scharfem Kiel durchackert seine Lieder
Gargil. Ins neunte Jahr schreibt, löscht und schreibt er wieder.
Sein Lied ist Lieb' und Wein. Kann man es ihm verdenken,
Daß er der Nachwelt will vollkommne Possen schenken?

31. Die Flucht.

„Ich flieh', um öfter noch zu streiten!"
Rief Fix, der Kern von tapfern Leuten.
Das hieß: (so übersetz' ich ihn)
Ich flieh', um öfter noch zu fliehn.

32. Die Wohlthaten.

Wär' auch ein böser Mensch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält: demungeachtet schütte —

Sind Beides, Bütt' und Mensch, nicht allzu morsch und alt, —
Nur Deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt!

33. An einen Geizigen.

Ich Dich beneiden? — Thor! Erspar', ererb', erwirb,
Hab' Alles! — Brauche nichts, lass' Alles hier und stirb!

34. Hinz und Kunz.

Hinz. Was doch die Großen Alles essen!
Gar Vogelnester, eins zehn Thaler werth.
Kunz. Was? Nester? Hab' ich doch gehört,
Daß Manche Land und Leute fressen.
Hinz. Kann sein! kann sein, Gevattersmann!
Bei Nestern fingen die denn an.

35. Auf eine lange Nase.

O aller Nasen Nas'! Ich wollte schwören,
Das Ohr kann sie nicht schnauben hören.

36. Auf Stipsen.

Stips ist, trotz einem Edelmann,
Ein Dummkopf und ein braver Degen,
Borgt wie ein frecher Edelmann,
Zahlt wie ein Edelmann mit Schlägen,
Verprasset sein und Anderer Vermögen
Wie ein geborner Edelmann:
Und doch — wer kann dergleichen Thorheit fassen? —
Will Stips sich noch erst adeln lassen.

37. Auf den Sanktulus.

Dem Alter nah und schwach an Kräften,
Entschlägt sich Sanktulus der Welt
Und allen weltlichen Geschäften,
Von denen keins ihm mehr gefällt.
Die kleine trübe Neige Leben,
Ist er in seinem Gott gemeint,
Der geistlichen Beschauung zu ergeben,

Ist weder Vater mehr, noch Bürger mehr, noch Freund.
Zwar sagt man, daß ein trauter Knecht
Des Abends durch die Hinterthüre
Manch hübsches Mädchen zu ihm führe.
Doch, böse Welt, wie ungerecht,
Ihm so was übel auszulegen!
Auch das geschieht blos der Beschauung wegen.

38. An Grillen.

Sei kürzer! sprichst Du, Grill. Schweig, Grill! Du bist nicht klug.
Ist das Dir kurz genug?

39. An den Salomon.

Hochweiser Salomon! Dein Spruch,
„Daß unter tausenden kein gutes Weib zu finden,"
Gehört — gerad' heraus — zu Deinen Zungensünden;
Und jeder Fluch ist minder Fluch
Als dieser schöne Sittenspruch.
Wer sie bei tausenden will auf die Probe nehmen,
Wie Du gethan, hochweiser Mann,
Muß sich bei tausenden der Probe freilich schämen,
Wird drüber wild und lästert dann.

40. Auf ebendenselben.

Daß unter tausenden ein weiser Mann
Kein gutes Weibchen finden kann,
Das wundert mich recht sehr.
Doch wundert mich noch mehr,
Daß unter tausenden ein weiser Mann
Nicht e i n e gut sich machen kann.

41. Das böse Weib.

Ein einzig böses Weib lebt höchstens in der Welt:
Nur schlimm, daß Jeder seins für dieses einz'ge hält.

42. An den Aemil.

Mit Unrecht klagest Du, treuherziger Aemil,
Daß man so selten nur auf Deine Worte bauen,

Mit Gleichem Gleiches Dir gar nicht vergelten will:
Wer Allen Alles traut, dem kann man wenig trauen.

43. Trux an den Sabin.

Ich hasse Dich, Sabin; doch weiß ich nicht, weswegen:
Genug, ich hasse Dich. Am Grund ist nichts gelegen.

44. Antwort des Sabin.

Hass' mich, so viel Du willst! doch wüßt' ich gern, weswegen;
Denn nicht an Deinem Haß, am Grund ist mir gelegen.

45. An einen Lügner.

Du magst so oft, so fein, als Dir nur möglich, lügen:
Mich sollst Du dennoch nicht betrügen.
Ein einzig Mal nur hast Du mich betrogen:
Das kam daher, Du hattest nicht gelogen.

46. Auf Trill und Troll.

Ob Trill mehr oder Troll mehr zu beneiden ist,
Trill, der Dorindens Bild, Troll, der Dorinden küßt,
Das möcht' ich wol entschieden wissen, —
Da Beide sie gemalt nur küssen.

47. Entscheidung des Vorigen.

Ich denke, Trill ist noch am Besten dran,
Weil ihn das Bild nicht wieder küssen kann.

48. An die * *.

Du fragst: Wer giebt für meinen Sohn
Mir einen Namen an?
Für Deinen Sohn und wessen Sohn? —
Du schweigest? — Nenn' ihn Pan.

49. Auf Alandern.

Alander, hör' ich, ist auf mich gewaltig wild;
Er spöttelt, lästert, lügt und schilt.

Kennt mich der gute Mann? — Er kennt mich nicht, ich wette.
Doch was? als ob nicht auch sein Bruder an der Kette
Auf die am Heftigsten, die er nicht kennet, billt.

50. Auf einen Brand zu **.

Ein Hurenhaus gerieth um Mitternacht in Brand.
Schnell sprang, zum Löschen oder Retten,
Ein Dutzend Mönche von den Betten.
Wo waren die? Sie waren — — bei der Hand.
Ein Hurenhaus gerieth in Brand.

51. An Einen.

Du schmähst mich hinterrücks? das soll mich wenig kränken.
Du lobst mich ins Gesicht? das will ich Dir gedenken!

52. Grabschrift des Nitulus.

Hier modert Nitulus, jungfräuliches Gesichts,
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus Nichts.

53. Auf den Kodyll.

Der kindische Kodyll wird keiner Steigrung satt,
Läßt keinen Krämer laufen,
Kauft Alles, was er sieht, um Alles, was er hat,
Bald wieder zu verkaufen.

54. An den Pompil.

Ich halte Spielen zwar für keine Sünde;
Doch spiel' ich eher nicht, Pompil,
Als bis ich Keinen finde,
Der mir umsonst Gesellschaft leisten will.

55. Auf den Tod eines Affen.

Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian,
Der uns so Manches nachgethan!
Ich wette, was er jetzt gethan,
Thun wir ihm Alle nach, dem lieben Pavian.

56. Grabschrift auf ebendenselben.

Hier faulet Mimulus, ein Affe.
Und leider! leider! welch ein Affe!
So zahm, als in der Welt kein Affe;
So rein, als in der Welt kein Affe;
So keusch, als in der Welt kein Affe;
So ernst, als in der Welt kein Affe;
So ohne Falsch. O, welch ein Affe!
Damit ich's kurz zusammenraffe:
Ein ganz originaler Affe.

57. Auf die Phasis.

Von Weitem schon gefiel mir Phasis sehr;
Nun ich sie in der Nähe
Von Zeit zu Zeiten sehe,
Gefällt sie mir — auch nicht von Weitem mehr.

58. Auf Nickel Fein.

In Jahresfrist, verschwur sich Nickel Fein,
Ein reicher, reicher Mann zu sein.
Auch wär' es, traun! nach seinem Schwur gegangen,
Hätt' man ihn nicht vor Jahresfrist gehangen.

59. Auf eine Liebhaberin des Trauerspiels.

Ich höre, Freund, Dein ernstes, schönes Kind
Will sich des Lachens ganz entwöhnen,
Kömmt in den Schauplatz nur, wenn süße Thränen
Da zu vergießen sind. —
Wie? fehlt es ihr bereits an schönen Zähnen?

60. Auf ein Schlachtstück von Hugtenburg.

Furchtbare Täuscherei! Bramarbas stand vor ihr,
Ward blaß und zitterte und fiel und rief: Quartier!

61. Auf den Hablador.

Hablador's Mund, Utin, ist Dir ein Mund zum Küssen?
Wie er spricht, spricht Dir Niemand nicht? —

Wie sollte so ein Mann auch nicht zu sprechen wissen?
Er thut ja nichts, als daß er spricht.

62. Auf den Mison.

Ich warf dem Mison vor, daß ihn so Viele hassen.
Je nun! wen lieb' ich denn? sprach Mison ganz gelassen.

63. Der reiche Freier.

Ein Bettler ging auf Freiersfüßen
Und sprach zu einer Magd, die er nach Wunsche fand:
„Nimm mich!" Sie fragt: worauf? „Auf diese dürre Hand,
Die soll uns wol ernähren müssen!"
Die Magd besann sich kurz und gab ihm ihre Hand.

64. Auf den Rufinus.

Rufinus endet nichts, er fängt nur Alles an.
Ob Alles? Lesbia, sprich doch! Du kennst den Mann.

65. Hänschen Schlau.

„Es ist doch sonderbar bestellt,"
Sprach Hänschen Schlau zu Vetter Fritzen,
„Daß nur die Reichen in der Welt
Das meiste Geld besitzen."

66. An die Dorilis.

Dein Hündchen, Dorilis, ist zärtlich, tändelnd, rein;
Daß Du es also leckst, soll das mich wundern? nein!
Allein Dein Hündchen lecket Dich,
Und dieses wundert mich.

67. Grabschrift eines Unglücklichen, welcher zuletzt in einem Schiffbruche umkam.

Hier warfen mich die Wellen an das Land.
Hier grub mich todt, mit frommer Hand,
Ein Fischer in den leichten Sand.

Dein Mitleid, Leser, ist bei mir nicht angewandt!
Im Sturme scheitern und ersaufen,
Hieß mir Unglücklichen, mit Sturm in Hafen laufen.

68. An einen schlechten Maler.

Ich saß Dir lang' und oft; warum denn, Meister Steffen?
Ich glaube fast, mich nicht von ungefähr zu treffen.

69. Auf eine Bildsäule des Amor.

Hier blieb, als Amor, sich noch mächtiger zu sehen,
Eleonora ward, sein Körper geistlos stehen.

70. Auf ebendieselbe.

So lieb Euch, Kinder, Ruh und Glück,
Zurück von ihm, dem Schalke! weit zurück! —
(Ich hätte viel für diesen Rath gegeben!)
Er stellt sich so nur ohne Leben.

71. Auf ebendieselbe.

Kommt diesem Amor nicht zu nah
Und stört ihn nicht in seinem Staunen!
Noch steht er so, in einem süßen Staunen,
Seit er Philinden sah.

72. Auf ebendieselbe.

Die Unschuld naht sich ihm und bebt:
Sie fühlt, sie fühlt es, daß er lebt.

73. Auf ebendieselbe.

O Chloe, halte Deinen Blick
Von diesem Schalke ja zurück!
Gesetzt, er wär' auch ohne Leben:
Was er nicht hat, das kann Dein Blick ihm geben.

74. Auf den Fabull.

Fabull verschließet alle Kisten
Vor Freunden, Dienern, Weib und Kind,

Damit sich Niemand läßt gelüsten
Zu sehen, daß sie ledig sind.

75. An den trägen Y.

Mit Dir und über Dich zu lachen,
Soll ich ein Sinngedichte machen?
Gut! daß Du ohne Müh kannst lachen,
So will ich's sonder Einfall machen.

76. Entschuldigung wegen unterlassenen Besuchs.

So wahr ich lebe, Freund, ich wollte ganze Tage
Und ganze Nächte bei Dir sein,
Um mich mit Dir die ganzen Tage,
Die ganzen Nächte zu erfreun.
Doch tausend Schritte sind's, die unsre Wohnung trennen,
Und hundert wol noch obendrein.
Und wollt' ich sie auch gern, die tausend Schritte, rennen
Und jene hundert obendrein,
So weiß ich doch, daß ich am Ende
Des langen Wegs Dich zwanzigmal nicht fände.
Denn öfters bist Du nicht zu Hause,
Und manchmal bist Du's nicht für mich,
Wenn nach dem langen Zirkelschmause
Der kleinste Gast Dir hinderlich.
Ich wollte, wie gesagt, gern tausend Schritte rennen,
Dich, liebster Freund, Dich sehn zu können;
Doch, allzu weiter Freund, Dich nicht zu sehn,
Verdreußt mich's, einen nur zu gehn.

77. An den Paul.

Es scheinet, daß Du, Paul, der einz'ge Trunkne bist:
Denn Du willst nüchtern sein, wo Keiner nüchtern ist.

78. Velt und Polt.

Zum Henker! fluchte Polt zu Velten,
Mußt Du mich einen Lügner schelten?
Zum Henker! fluchte Velt zu Polten,
Ich einen Lügner Dich gescholten?

Das leugst Du, Polt, in Deinen Hals,
Das leugst Du als ein Schelm und als . . .
Ha! das hieß Gott Dich sprechen, Velten!
Denn Lügner lass' ich mich nicht schelten.

79. Der kranke Stax.

„Komm' ich vom Lager auf, und giebt Gott Fried' im Staat,"
Gelobt der kranke Stax, „so werd' ich ein Soldat."

80. Die blaue Hand.

Ein Richter war, der sah nicht wohl;
Ein Färber kömmt, der schwören soll.
Der Färber hebt die blaue Hand;
Da ruft der Richter: Unverstand!
Wer schwört im Handschuh? Handschuh aus!
Nein! ruft der Färber, Brill' heraus!

81. Der Schuster Franz.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster that, das thut er noch: er flickt.

82. Das Mädchen.

Zum Mädchen wünscht' ich mir — und wollt' es, ha! recht lieben —
Ein junges, nettes, tolles Ding,
Leicht zu erfreun, schwer zu betrüben,
Am Wuchse schlank, im Gange flink,
Von Aug' ein Falk,
Von Mien' ein Schalk,
Das fleißig, fleißig liest;
Weil Alles, was es liest,
Sein einzig Buch — der Spiegel ist;
Das immer gaukelt, immer spricht,
Und spricht und spricht von tausend Sachen,
Versteht es gleich das Zehnte nicht
Von allen diesen tausend Sachen:
Genug, es spricht mit Lachen
Und kann sehr reizend lachen.

Solch Mädchen wünscht' ich mir! — Du, Freund, magst
Deine Zeit
Nur immerhin bei schöner Sittsamkeit,
Nicht ohne seraphin'sche Thränen,
Bei Tugend und Verstand vergähnen.
Solch einen Engel
Ohn' alle Mängel
Zum Mädchen haben:
Daß hieß' ein Mädchen haben? —
Heißt eingesegnet sein und Weib und Hausstand haben.

83. Auf den Fell.

Als Fell, der Geiferer, auf dumpfes Heu sich streckte,
Stach ihn ein Scorpion. Was meint Ihr, daß geschah?
Fell starb am Stich? — Ei ja doch, ja!
Der Scorpion verreckte.

84. An den Herrn D*.

Dein Epigramm, o D*, ist fein!
Es hat mich trefflich durchgezogen
Und ist, vollkommen schön zu sein,
Erstunken und erlogen.

85. An einen geizigen Vater.

Verlangt Dein Kind ein Freier,
Der wenig nach der Mitgift fragt,
So denke, was das Sprichwort sagt:
Sehr wohlfeil ist sehr theuer.

86. Auf den Kauz.

Wer sagt, daß Meister Kauz Satiren auf mich schreibt?
Wer nennt geschrieben das, was ungelesen bleibt?

87. Auf den Lupan.

Des beißigen Lupan's Befinden wollt Ihr wissen?
Der beißige Lupan hat jüngst ins Gras gebissen.

88. An den Leser.

Du, dem kein Epigramm gefällt,
Es sei denn lang und reich und schwer,
Wo sahst Du, daß man einen Speer,
Statt eines Pfeils, vom Bogen schnellt?

89. An den Herrn von Dampf.

Dein Diener, Herr von Dampf, ruft: Platz da! vor Dir her.
Wenn ich an Deiner Stelle wär',
Den Diener wollt' ich besser brauchen:
Du kannst Dir freien Weg ja durchs Gedränge — hauchen.

90. An ebendenselben.

Dem hast Du nur die Hand und dem den Kuß beschieden.
Ich, gnäd'ger Herr von Dampf! bin mit der Hand zufrieden.

91. Auf einen gewissen Dichter.

Ihn singen so viel mäß'ge Dichter,
Ihn preisen so viel dunkle Richter,
Ihn ahmt so mancher Stümper nach,
Ihm nicht zum Ruhm und sich zur Schmach.
Freund, Dir die Wahrheit zu gestehen,
Ich bin zu dumm, es einzusehen,
Wie sich für wahr Verdienst ein solcher Beifall schicket;
Doch so viel seh' ich ein:
Das Singen, das den Frosch im tiefen Sumpf entzücket,
Das Singen muß ein Quaken sein.

92. An den Wesp.

Nur Neues liebest Du? Nur Neues willst Du machen?
Du bist, mein guter Wesp, sehr neu in allen Sachen.

93. An den Trill.

Bald willst Du, Trill, und bald willst Du Dich nicht beweiben;
Bald dünkt Dich's gut, bald nicht, ein Hagestolz zu bleiben.
Ich soll Dir rathen? Wohl! Thu, was Dein Vater that:
Bleib frei; heirathe nicht! — Da hast Du meinen Rath.

94. An ebendenselben.

Du nennest meinen Rath ein schales Sinngedicht?
Trill, einen andern Rath bekömmst Du wahrlich nicht.
Zum Hängen und zum Freien
Muß Niemand Rath verleihen.

95. An die Fuska.

Sei nicht mit Deinem rothen Haar
So äußerst, Fuska, unzufrieden!
Ward Dir nicht schönes braunes Haar,
So ward Dir braune Haut beschieden.

96. Auf den Tod des D. Mead.

Als Mead am Styx erschien, rief Pluto voller Schrecken:
Weh mir! nun kömmt er gar, die Todten zu erwecken.

97. Auf die schöne Tochter eines schlechten Poeten.

Der Vater reimt und suchet Allen,
Nicht wenig Kennern, zu gefallen.
Die Tochter buhlt, o! straft sie nicht!
Das gute Kind will Allen,
Wie ihres Vaters Reim, gefallen.

98. Auf ebendieselbe.

Dein braunes Mädchen, Freund, ist schön,
Das muß ihr auch der Neid gestehn;
So schön, daß man es gern vergißt,
Daß sie ein Wenig buhlrisch ist;
So schön, daß man es gar vergißt,
Daß ihr Papa ein Reimschmied ist.

99. Auf den Sextus.

Die, der ein Auge fehlt, die will sich Sextus wählen?
Ein Auge fehlet ihr, ihm müssen beide fehlen.

100. Kunz und Hinz.

Kunz. Hinz, weißt Du, wer das Pulver hat erfunden?
Der leid'ge böse Geist.
Hinz. Wer hat Dir, Kunz, das aufgebunden?
Ein Pfaffe war's, der Berthold heißt.
Kunz. Sei drum! so ward mir doch nichts aufgebunden;
Denn sieh! Pfaff' oder böser Geist
Ist Maus wie Mutter, wie man's heißt.

101. Auf den Bav.

Ein schlechter Dichter Bav? ein schlechter Dichter? nein!
Denn der muß wenigstens ein guter Reimer sein.

102. Auf Dorinden.

Sagt nicht, die Ihr Dorinden kennt,
Daß sie aus Eitelkeit nur in die Kirchen rennt;
Daß sie nicht betet und nicht höret
Und Andre nur im Beten störet.
Sie bat (mein eignes Ohr ist Zeuge;
Denn ihre Schönheit geht allmälig auf die Neige),
Sie bat mit ernstlichen Geberden:
„Lass' unser Angesicht, Herr, nicht zu Schanden werden!"

103. Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar,
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

104. Auf die Hütte des Irus.

Vorbei, verwegner Dieb! denn unter diesem Dache,
In jedem Winkel hier, hält Armuth treue Wache.

105. Auf einen gewissen Leichenredner.

O Redner! Dein Gesicht zieht jämmerliche Falten,
Indem Dein Maul erbärmlich spricht.
Eh Du mir sollst die Leichenrede halten,
Wahrhaftig, lieber sterb' ich nicht!

106. Das schlimmste Thier.

Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?
So fragt' ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: Von wilden heißt's Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

107. Auf die Magdalis.

Die alte reiche Magdalis
Wünscht mich zum Manne, wie ich höre.
Reich wäre sie genug, das ist gewiß;
Allein so alt! — Ja, wenn sie älter wäre!

108. Auf Lorchen.

Lorchen heißt noch eine Jungfer. Wisset, die Ihr's noch nicht wißt:
So heißt Lucifer ein Engel, ob er gleich gefallen ist.

109. Klimps.

Der alte fromme Klimps, bei jedem Bissen Brod,
Den er genoß, sprach: „Segne Gott!"
Den schönen Spruch nicht halb zu lassen, sprach:
„Und stirb!" sein frommes Weib mit Hiob's Weib ihm nach.

110. Der spielsüchtige Deutsche.

So äußerst war, nach Tacitus' Bericht,
Der alte Deutsch' aufs Spiel erpicht,
Daß, wenn er ins Verlieren kam,
Er endlich keinen Anstand nahm,
Den letzten Schatz von allen Schätzen,
Sich selber auf das Spiel zu setzen.

Wie unbegreiflich rasch! wie wild!
Ob dieses noch vom Deutschen gilt?
Vom deutschen Manne schwerlich. — Doch,
Vom deutschen Weibe gilt es noch.

111. Das Pferd Friedrich Wilhelm's auf der Brücke zu Berlin.

Ihr bleibet vor Verwundrung stehn
Und zweifelt doch an meinem Leben?

Lass't meinen Reiter mir die Ferse geben:
So sollt Ihr sehn!

112. Auf die feige Mumma.

Wie kömmt's, daß Mumma vor Gespenstern flieht,
Sie, die doch täglich eins im Spiegel sieht?

113. Eine Gesundheit auf die Gesundheiten.

Weg, weg mit Wünschen, Reimen, Schwänken!
Trinkt fleißig, aber trinket still!
Wer wird an die Gesundheit denken,
Wenn man die Gläser leeren will?

114. Auf einen unnützen Bedienten.

Im Essen bist Du schnell, im Gehen bist Du faul.
Iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum Gehn das Maul.

115. Der Schwur.

Ich schwöre Lalagen, daß sonder ihre Küsse
Kein königliches Glück mein Leben mir versüße.
Dies schwör' ich ihr im Ernst, wofern sie sich ergiebt,
Und schwör' es ihr im Scherz, wofern sie mich nicht liebt.

116. Themis über ihr Bildniß in dem Hause eines Richters.

Womit, o Zeus, hab' ich den Schimpf verschuldet,
Daß man mein Bild in diesem Hause duldet?

117. Der Furchtsame.

Kaum seh' ich den Donner die Himmel umziehen,
So flieh' ich zum Keller hinein.
Was meint Ihr? ich suchte den Donner zu fliehen?
Ihr irrt Euch; ich suche den Wein.

118. An den Herrn V.

Du ladest zwanzig Schmauser ein,
Wovon ich keinen kenn', und dann mich obendrein.

Doch zürnst Du und erstaunst, warum ich nicht erscheine?
Ich schmause, Freund, nicht gern alleine.

119. Auf die Genesung einer Buhlerin.

Dem Tode wurde jüngst vom Pluto anbefohlen,
Die Lais unsrer Stadt nach jener Welt zu holen.
Sie war so alt doch nicht und reizte Manchen noch
Durch Willigkeit und Scherz in ihr gemächlich Joch.
„Was?" sprach der schlaue Tod, der ökonomisch denket
Und nicht, wie man wol glaubt, den Wurfpfeil blindlings schwenket,
„Die Lais brächt' ich her? das wäre dumm genung!
Nein! Aerzt' und Huren — nein! die hol' ich nicht so jung!"

120. An zwei liebenswürdige Schwestern.

Reiz, Jugend, Unschuld, Freud' und Scherz
Gewinnen Euch ein jedes Herz;
Und kurz, Ihr brauchet Euresgleichen,
Den Grazien, in nichts als an der Zahl zu weichen.

121. An den Silius.

Mein Urtheil, Silius, von Deiner Ueberschrift,
Dies Urtheil soll nichts gelten,
Weil es die Reime nur betrifft?
Was kann man sonst als Reim' an einem Reimer schelten?

122. Auf den D. Klystill.

Klystill, der Arzt — (der Mörder sollt' ich sagen —)
Will Niemands frühern Tod mehr auf der Seele tragen
Und giebt aus frommer Reu' sich zum Husaren an,
Um das nie mehr zu thun, was er so oft gethan.

123. Auf Muffeln.

Freund Muffel schwört bei Gott und Ehre,
Ich kost' ihn schon so manche Zähre. —
Nun? frommer Mann, wenn das auch wäre,
Was kostet Dich denn Deine Zähre?

124. An ein paar arme verwaisete Mädchen.

Ihr holden Kinder, daß Ihr Waisen seid,
Das ist mir herzlich, herzlich leid.
Auch bin ich Euch zu dienen gern erbötig
Mit Gut und Blut, Euch, die Ihr, ohne Streit,
Das beste Blut des besten Blutes seid.
Nur, Kinder, daß Ihr arme Waisen seid,
Das sei Euch selber ja nicht leid!
Nun habt Ihr keines Vormunds nöthig.

125. An den Vax.

Du lobest Todte nur? Vax, Deines Lobes wegen
Hab' ich blutwenig Lust, mich bald ins Grab zu legen.

126. Auf den Cytharist.

Jahr aus, Jahr ein reimt Cytharist
Zweihundert Vers' in einem Tage;
Doch drucken läßt er nichts. Entscheidet mir die Frage,
Ob er mehr klug, mehr unklug ist.

127. Der beste Wurf.

An ein Paar Brettspieler.

Zwei Vierer wünschest Du, und Du verlangst zwei Einer:
Der beste Wurf im Brett bleibt darum dennoch — keiner.

128. Auf den Maler Klecks.

Mich malte Simon Klecks so treu, so meisterlich,
Daß aller Welt so gut als mir das Bildniß glich.

129. Auf einen Zweikampf.

Warum zog das erzürnte Paar,
Sistan, und wer sein Gegner war,
Die Degen? Aller Welt zum Schrecken
Sie — friedlich wieder einzustecken.

130. Auf den Ursin.

Ursin ist ärgerlich und geht mir auf die Haut,
Daß ich ihm jüngst mein Buch, den Phädon, weggenommen;
Gelesen hab' er ihn, allein noch nicht verdaut.
Ja, ja! zu Stande wär' er bald damit gekommen:
Sein Windspiel oder er hat ihn schon brav gekaut.

131. Auf den Veit.

Veit ist ein witz'ger Kopf und zählet sechzig? — Nein!
Er hat noch lange hin, ein kluger Kopf zu sein.

132. Die Vorspiele der Versöhnung.

Korinne schwur, mich zu vergessen,
Und doch kann sie mich nicht vergessen.
Wo sie mich sieht, und wo sie kann,
Fängt sie auf mich zu lästern an.
Doch warum thut sie das? warum erhitzt sie sich?
Ich wette was, noch liebt sie mich.

Ich schwur, Korinnen zu vergessen,
Und doch kann ich sie nicht vergessen.
Wo ich sie seh', und wo ich kann,
Fang' ich mich zu entschuld'gen an.
Doch warum thu' ich das? und warum schweig' ich nie?
Ich wette was, noch lieb' ich sie.

133. Auf den Pfriem.

Pfriem ist nicht blos mein Freund, er ist mein andres Ich.
Dies sagt er nicht allein, dies zeigt er meisterlich:
Er steckt in seinen Sack ein Geld, das mir gehöret,
Und thut mit Dingen groß, die ihn mein Brief gelehret.

134. Auf den Avar.

Avar stirbt und vermacht dem Hospital das Seine,
Damit sein Erbe nicht verstellte Thränen weine.

135. Seufzer eines Kranken.

Hier lieg' ich schwach und siech,
Und ach! die liebe Sophilette

Weicht keinen Schritt von meinem Bette.
O! daß der Himmel mich
Von beiden Uebeln bald errette!

136. Auf den Laar.

Daß Laar nur müßig geh', wie kann man dieses sagen?
Hat er nicht schwer genug an seinem Wanst zu tragen?

137. Ihr Wille und sein Wille.

Er. Nein, liebe Frau, das geht nicht an;
Ich muß hier meinen Willen haben.
Sie. Und ich muß meinen haben, lieber Mann.
Er. Unmöglich!
Sie. Was? nicht meinen Willen haben?
Schon gut! so sollst Du mich in Monatsfrist begraben.
Er. Den Willen kannst Du haben.

138. Grabschrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe starb.

Hier lieget, die Beate heißen sollte
Und lieber sein als heißen wollte.

139. Auf den Marius.

Dem Marius ward prophezeiet,
Sein Ende sei ihm nah.
Nun lebet er drauf los, verschwelgt, verspielt, verstreuet:
Sein End' ist wirklich da!

140. Auf den einäugigen Spieler Pfiff.

Indem der Spieler Pfiff — erzürnte Götter! —
Durch einen schlimmen Wurf ein Auge jüngst verlor:
„Brav, Kamerade!“ rief ein Spötter;
„Du giebst uns Jedem nun ein Auge vor.“

141. An einen Autor.

Mit so bescheiden stolzem Wesen
Trägst Du Dein neustes Buch — welch ein Geschenk! — mir an.

Doch, wenn ich's nehme, grundgelehrter Mann,
Mit Gunst: muß ich es dann auch lesen?

142. Auf den Ley.

Der gute Mann, den Ley bei Seite dort gezogen!
Was Ley ihm sagt, das ist erlogen.
Wie weiß ich das? — Ich hör' ihn freilich nicht:
Allein ich seh' doch, daß er spricht.

143. Die Sinngedichte über sich selbst.

Weiß uns der Leser auch für unsre Kürze Dank?
Wol kaum. Denn Kürze ward durch Vielheit leider! lang.

144. Abschied an den Leser.

Wenn Du von Allem dem, was diese Blätter füllt,
Mein Leser, nichts des Dankes werth gefunden,
So sei mir wenigstens für das verbunden,
Was ich zurück behielt.

Zweites Buch.

1. An den Herrn R.

Es freuet mich, mein Herr, daß Ihr ein Dichter seid.
Doch seid Ihr sonst nichts mehr, mein Herr? Das ist mir leid.

2. Auf einen bekannten Dichter.

Den nennt der Dichter Mars, und die nennt er Cythere;
Hier kommen Grazien, hier Musen ihm die Quere.
Apoll, Minerva, Zeus verschönern, was er spricht;
Wen er zum Gott nicht macht, den lobt er lieber nicht.
Ihr, die Ihr ihn der Welt verachtungswerth gewiesen,
Trotz allen Tugenden, die er verstellt gepriesen;
Wenn er die Götter all' auf fert'ger Zunge trägt,
Was wundert's Euch, daß er im Herzen keinen hegt?

3. Der Zwang.

Ich habe keinen Stoff zum Lachen
Und soll ein Sinngedichte machen.
Doch wahrlich, Stoffs genug zum Lachen,
Ich soll ein Sinngedichte machen.

4. Auf das Heldengedicht „Herrmann".

Dem Dichter, welcher uns den Herrmann hergesungen,
Ist wahrlich, G * *) sagt's, ein Meisterstück gelungen.
Und ich, ich sag' es auch. Wir müssen es verstehn.
Nur wünscht' ich vom Geschick, noch eins von ihm zu sehn.
Und was? Ein Trauerspiel. Ein Trauerspiel? Wovon?
Wenn mein Rath etwas gilt, so sei's vom Phaeton.

5. Gespräch.

X. Soll ich vergebens flehn
Und keinen Brief von Dir in Versen sehn?
Du schenkst ja wol an Schlechtre Deine Lieder.
L. Nun wohl, das nächste Mal will ich in Versen schreiben.
X. Topp! und ich schreibe Dir gewiß in Versen wieder.
L. So? Großen Dank! Nun lass' ich's bleiben.

6. Turan.

Die Knabenliebe log dem redlichen Turan
Der ungerechte Pöbel an.
Die Lügen zu bestrafen,
Was konnt' er anders thun, als bei der Schwester schlafen?

7. Sertor.

Sagt nicht, daß seiner Frau, dem Inventar der Zeit,
Sertor den Tod gewünscht. Was sonst? Die Ewigkeit.

8. Auf den Dorilas.

Sagt nicht, daß Dorilas sich schämt, mit mir zu gehen.
Sein Rock ist's, der sich schämt, bei meinem sich zu sehen.

*) Unter G * * ist Gottsched gemeint.

9. Auf die Thestylis.

Die schiele Thestylis hat Augen in dem Kopfe,
So hat ein Luchs sie nicht.
Glaubt Ihr, sie sieht Euch ins Gesicht,
So sieht sie nach dem Hosenknopfe.

10. Auf den Sophron.

Damit er einst was kann von seinen Aeltern erben,
So lassen sie ihn jetzt vor Hunger weislich sterben.

11. Nachahmung des 84sten Sinngedichts im 3ten Buche des Martial.

Was macht Dein Weib? Das heißt im mystischen Verstand,
Wenn man es Staxen fragt: Stax, was macht Deine Hand?

12. Auf das Gedicht „die Sündfluth".

Durch den ersten Regenbogen
Sprach der Mund, der nie gelogen:
Keine Sündfluth komme mehr
Ueber Welt und Menschen her.
Die Ihr dies Versprechen höret,
Menschen, sündigt ungestöret!
Kommt die zweite Sündfluth schon,
Sie trifft nur den Helikon.

13. Auf den Urban.

Er widersprach . . Was kann an ihm gemeiner sein?
Und widerlegte nicht . . Auch das ist ihm gemein.

14. Charlotte.

Die jüngst ließ ihren guten Mann begraben,
Charlotte wünscht, statt seiner, mich zu haben.
Gewiß, Charlott' ist klug.
Wir haben uns vordem schon oft gesehen,
Drum glaub' ich wohl, die Sache möchte gehen,
Wär' ich nur dumm genug.

15. Auf den Herrn M * *, den Erfinder der Quadratur des Zirkels.*)

Der mathemat'sche Theolog,
Der sich und Andre nie betrog,
Saß zwischen zweimal zweien Wänden
Mit archimed'scher Düsternheit,
Und hatte . . welche Kleinigkeit!
Des Zirkels Vierung unter Händen.
Kühn schmäht er auf das X + Z,
(Denn was ist leichter als geschmäht?)
Als ihn der Hochmuth sacht und sachte
Bei seinen Zahlen drehend machte.
So wie auf einem Fuß der Bube
Sich dreht, und dreht sich endlich dumm,
So ging die tetragon'sche Stube
Und Stuhl und Tisch mit ihm herum.
O Wunder, schrie er, o Natur!
Da hab' ich sie, des Zirkels Quadratur.

16. Auf einen elenden komischen Dichter.

Ein elend jämmerliches Spiel
Schrieb Koromandel's stumpfer Kiel,
Als er in der Entzückung dachte,
Daß er wol Plautus schamroth machte,
Und daß kein Molièr'
Ihm zu vergleichen wär'.
Er, der sie Beide kennt,
Wie ich den großen Mogul kenne,
Und sie zu kennen brennt,
So wie ich ihn zu kennen brenne.
Er, der der Feinheit keuscher Ohren,
Dem Witz, den Regeln, dem Verstand
Den lächerlichsten Krieg geschworen,
Der je im Reich der Sittenlehr' entstand,
Für ihn ein unentdecktes Land!
Doch muß ich, kritisch zu verfahren,
Dem Leser treulich offenbaren,
Daß ich an seinem Stücke

*) Auf einen gewissen Merkel in Schwaben.

Auch etwas Treffliches erblicke.
Und was? . . Er macht damit, trotz einem kom'schen Werke
Voll ungeborgter Stärke,
Den dümmsten Witzling in der Welt,
Den je ein Schauplatz vorgestellt,
Unnachzuahmend lächerlich.
Und wen denn? Welche Frage! Sich.

---

17. Auf . . . .

Dem schlauesten Hebräer in B * *,
Dem kein Betrug zu schwer, kein Kniff zu schimpflich schien,
Dem Juden, der im Lügen,
Im Schachern und Betrügen,
Trotz Galgen und Gefahr,
Mehr als ein Jude war,
Dem Helden in der Kunst zu prellen,
Kam's ein . . . Was giebt der Geiz nicht seinen Sklaven ein!
Von Frankreichs Witzigen den Witzigsten zu schnellen.
Wer kann das sonst als . . . . sein?
Recht, V * * wars, der von dem schrecklichen Oedip
Den saubern Witz bis zu Montperniaden trieb.
Schon war die Schlinge schlau geschlungen,
Schon war sein Fuß dem Unglück wankend nah,
Schon schien die List dem Juden als gelungen,
Als der Betrüger schnell sich selbst gefangen sah.
Sagt, Musen, welcher Gott stand hier dem Dichter bei
Und wies ihm unverhüllt verhüllte Schelmerei?
Wer sonst, als der fürs Geld den frommen Thor betrog,
Wenn er vom Dreifuß selbst Orakelsprüche log?
Er, der Betrug und List aus eigner Uebung kennet,
Durch den V * * gebrannt, und jeder Dichter brennet.
Ja, ja, Du wachtest selbst für Deinen braven Sohn,
Apoll, und Spott und Reu' ward seines Feindes Lohn.
Du selbst . . doch, wackrer Gott, Dich aus dem Spiel zu lassen,
Und kurz und gut den Grund zu fassen,
Warum die List
Dem Juden nicht gelungen ist,
So fällt die Antwort ohngefähr:
Herr V * * war ein größrer Schelm als er.

---

18. Auf . . .

„O käm' der große Geist bald in dies rauhe Land,
Wohin aus Frankreichs Rom mich Nase's Glück verbannt,
So wär' doch Einer hier noch außer mir zu finden,
In dessen Munde sich Geschmack und Witz verbinden.
Komm Voltair'!" . . A * * gnug! Der Himmel hört Dein Flehn.
Er kömmt und läßt sogleich des Geistes Proben sehn.
„Was?" ruft er; „A * * hier? Wenn mich der König liebt,
So weiß ich, daß er stracks dem Schurken Abschied giebt."

19. Auf des Herrn K* Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte.

K* unternimmt ein schwer Geschäfte,
Der Welt zum Unterricht.
Er schätzet die lebend'gen Kräfte,
Nur seine schätzt er nicht.

20. Auf Rabener's Tod, als nach welchem erst seine übrigen Schriften an das Licht kommen sollten.

Der Steuerrath tritt ab, dem Satyr Platz zu machen;
Es weine, wer da will; ich spitze mich auf Lachen.

21. Auf den Streit des Herrn Bosens mit den Wittenbergischen Theologen.

Er hat den Papst gelobt, und wir, zu Luther's Ehre,
Wir sollten ihn nicht schelten?
Den Papst, den Papst gelobt? Wenn's noch der Teufel wäre,
So ließen wir es gelten.

22. Die große Welt.

Die Wage gleicht der großen Welt:
Das Leichte steigt, das Schwere fällt.

23. Unter das Bildniß des Königs von Preußen.

Wer kennt ihn nicht?
Die hohe Miene spricht

Dem Denkenden. Der Denkende allein
Kann Philosoph, kann Held, kann Beides sein.

24. Doppelter Nutzen einer Frau.

Zweimal taugt eine Frau — für die mich Gott bewahre! —
Einmal im Hochzeitbett und einmal auf der Bahre.

25. Nutzen eines fernen Gartens.

A. Was nutzt Dir nun Dein ferner Garten? He?
B. Daß ich Dich dort nicht seh'!

26. Der Blinde.

Niemanden kann ich sehn, auch mich sieht Niemand an:
Wie viele Blinde seh' ich, armer blinder Mann.

27. Auf ein Carussel.

Freund, gestern war ich — wo? — Wo alle Menschen waren.
Da sah ich für mein baares Geld
So manchen Prinz, so manchen Held,
Nach Opernart geputzt, als Führer fremder Schaaren.
Da sah ich manche flinke Speere
Auf mancher zugerittnen Mähre
Durch eben nicht den kleinsten Ring,
Der unter tausend Sonnen hing,
(O schade, daß es Lampen waren!)
Oft, sag' ich, durch den Ring,
Und öfter noch darneben fahren.
Da sah ich — ach, was sah ich nicht,
Da sah ich, daß beim Licht
Krystalle Diamanten waren;
Da sah ich, ach, Du glaubst es nicht,
Wie viele Wunder ich gesehen!
Was war nicht prächtig, groß und königlich?
Kurz, Dir die Wahrheit zu gestehen,
Mein halber Thaler dauert mich.

28. Der Arme.

Sollt' einen Armen wol des Todes Furcht entfärben?
Der Arme lebet nicht: so kann er auch nicht sterben.

29. Kunz und Hinz.

Gevatter Hinz, rief Kunz, was trinken wir?
Zuerst Wein oder Bier?
Gevatter, sagte Hinz, Gevatter, folge mir,
Erst Wein und dann — kein Bier.

30. Auf einen Sechzigjährigen.

Wer sechzig Jahr gelebt und noch
Des Lebens sich nicht kann begeben,
Dem wünsch' ich, — wünscht er's selber doch —
Bis zu der Kinder Spott zu leben.

31. An den Dümm.

Wie, Eselsohren, Dümm, hätt' ich Dir beigelegt?
Gewiß nicht! Ohren nur, so wie sie Midas trägt.

32. Warum ich wieder Epigramme mache.

Daß ich mit Epigrammen wieder spiele,
Ich, armer Willebald,
Das macht, wie ich an Mehrerm fühle,
Das macht, ich werde alt.

33. Ueber das Bildniß eines Freundes.

Der mir gefällt,
Gefiel er minder gleich der Welt.

34. In ein Stammbuch, in welchem die bereits Verstorbenen mit einem † bezeichnet waren.

Hier will ich liegen! denn hier bekomm' ich doch,
Wenn keinen Leichenstein, ein Kreuzchen noch.

35. Auf die Katze des Petrarch.

Nach dem Lateinischen des Antonio Querci, in den Inscriptionibus agri Patavini.

Warum der Dichter Hadrian
Die Katzen so besonders leiden kann?
Das läßt sich leicht ermessen!
Daß seine Verse nicht die Mäuse fressen.

---

36. Grabschrift auf Voltaire.

Hier liegt — wenn man Euch glauben wollte,
Ihr frommen Herrn! — der längst hier liegen sollte.
Der liebe Gott verzeih' aus Gnade
Ihm seine Henriade
Und seine Trauerspiele
Und seiner Verschen viele;
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

---

37. Die Verleumdung.

Du nennst mich vom gestrigen Rausche noch trunken?
Vom gestrigen Rausche? Das spricht
Ein — — Fasse Dich, schimpfe nur nicht!
Ich weiß wohl, Du hast bis am Morgen getrunken.

---

38. In ein Stammbuch.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth:
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

---

39. Lobspruch des schönen Geschlechts.

Wir Männer stecken voller Mängel;
Es leugne, wer es will!
Die Weiber gegen uns sind Engel.
Nur taugen, wie ein Kenner will,
Drei kleine Stück' — und die sind zu errathen —
An diesen Engeln nicht gar viel:
Gedanken, Wort' und Thaten.

40. Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnon, des ersten Feldherrn der Griechen, spielte.

1.

Vorstellen und auch sein
Kann Ferdinand allein.

2.

Stax spricht: Er spielt ihn schlecht!
Auch das wär' recht;
Denn seine eigne Rollen
Muß man nicht spielen wollen.

3.

Mit Gunst!
Als Eckhof so den Agamemnon spielte,
Das, das war Kunst.
Daß aber Ferdinand sich selber spielte,
Hm! was für Kunst!

---

41. In eines Schauspielers Stammbuch.

Kunst und Natur
Sei auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

---

42. In ein Stammbuch.

Ein Kirchhof ist,
Mein frommer Christ,
Dies Büchelein,
Wo bald kann sein
Dein Leichenstein
Ein Kreuzelein!

---

43. Sittensprüche.

Man würze, wie man will, mit Widerspruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Kost, und Widerspruch nicht Fehde.

Bav selbst hat manchen guten Schauer,
Wär' Eselstrab auch nur von Dauer.

---

44. In ein Stammbuch, dessen Besitzer versicherte, daß sein Freund ohne Mängel, und sein Mädchen ein Engel sei.

Trau' keinem Freunde sonder Mängel
Und lieb' ein Mädchen, keinen Engel.

---

45. An (Julius Heinrich) Saal.

An Dir, mein Saal, als Freund und Richter
Lob' ich Geschmack und Redlichkeit,
Bekennst Du von mir ungescheut:
Ich sei ein bessrer Freund als Dichter.

---

46. In Friedr. Ludw. Schröder's Stammbuch.

Daß Beifall Dich nicht stolz, nicht Tadel furchtsam mache!
Des Künstlers Schätzung ist nicht jedes Fühlers Sache!
Denn auch den Blinden brennt das Licht,
Und wer Dich fühlte, Freund, verstand Dich darum nicht.

---

47. Grabschrift auf Kleist.

O Kleist! Dein Denkmal dieser Stein?
Du wirst des Steines Denkmal sein.

Epigrammata.

Ad Turanium.

Viventi decus atque sentienti,
Turani, tibi quod dedere amici,
Rarus post cineres habet poeta,
Nec tu post cineres habebis ipse.

In Aristum.

Nescio, dum dicit, multum, mentitur Aristus.
Qui nescit multum, paucula scire potest.

Ad Gelliam.

Vota tui breviter si, Gellia, noscere vatis,
Dignorum juvenum publica cura, cupis:
Spernit opes regum, regum quoque spernit honores;
Esse suus primum, tunc petit esse tuus.

Ad Pompillam.

Vir fovet amplexu, nec tu prohibebis? amicas.
„Hunc ego? qui nobis jura dedit paria.“
Ast velit amplexu quis te, Pompilla, fovere?
Sic vir jura dedit, nec dedit illa simul.

Ad Amicum.

Laetus es et pauper: sciat hoc fortuna caveto,
Ne te felicem jam putet esse nimis.

Ad Ponticum.

Qua tua fronte legam, mi Pontice, carmina, quaeris?
Num, precor, illa legam, Pontice, quaere prius.

Ad * *.

Abs te cum laudor, tibi cur laudatur et Aldus?
Dicam te laudis poenituisse meae?

In Albam.

Alba mihi semper narrat sua somnia mane.
Alba sibi dormit: somniat Alba mihi.

Ad Priscum.

Commendare tuum dum vis mihi carmine munus,
Carmen commendas munere, Prisce, mihi.

In Paulum.

Carmina tentemus: num quid tentare nocebit?
Paulus ait. Tenta! nil nisi fama perit.

Ad Caecilianum.

Garrula fama refert te, Caeciliane, disertum,
Nec minus esse pium, garrula fama refert.
Nil video cur haec credamus, Caeciliane.
Credo tamen: verum fama referre solet.

Ad Olum.

In prece qui multus nimiusque est, otia dum sunt,
Ille malas horas collocat, Ole, bene.
In prece qui multus nimiusque est, otia nec sunt,
Ille bonas horas collocat, Ole, male.

Ad Naevolam.

Vis fieri sanus? Mentiris, Naevola; non vis.
Nam fieri si vis, quid tibi cum Medico?

Ad Sosibianum.

Sosibiane, rogas, prodat Galathea quot annos?
Annos quot prodat nocte? diene rogas?

Ad Tuccam ludimagistrum.

Dic mihi, quis furor est ludo spectante cacare?
Num gravitatem aliter frontis habere nequis?

Ad eundem.

Quid te, Tucca, juvat gravitatem fingere vultu,
Ridetur gravitas si gravitate tua?

In Canem.

Nonne Canis germana Cani appellatur amica?
Cur ergo incestus insimulare Canem?

Ad Posthumum.

Quis melos auditu redimat, dic, Posthume, sodes.
Qui famam redimit, Posthume, morte sua.

Ad Neaeram.

Te tam deformem qui pinxit, pulchra Neaera,
Blanditus Veneri, pulchra Neaera, fuit.

In Armillum.

Cui dedit, haud dedit Armillus, qui munera egeno
Non sine teste dedit. Cui dedit ergo? Sibi.

Ad Murlam.

Desine, Murla monet, nunc desine scribere nugas.
Tu legere ast nugas desine, Murla, prior.

Fragmente.

Die Fragmente zu 1—6 sind unter dieser Bezeichnung gesammelt im ersten Theile der „Schrifften" (1753) und mit dem Motto versehen:

— — — disjecti membra poetae.

Horaz.

Die Anmerkungen zu 7 stehen in der Zeitschrift „der Naturforscher" vom Jahre 1748, wo sie einer mit „H." unterzeichneten, gegen das Fragment zu 4 gerichteten Vertheidigung hinzugefügt sind.

Fragmente.

1. Aus einem Gedichte über die menschliche Glückseligkeit.

Wie kömmt es, daß ein Geist, der nichts als Glauben haßt
Und nichts als Gründe liebt, den Schatten oft umfaßt,
Wenn er die Wahrheit denkt in sichern Arm zu schließen,
Daß ihm zum Anstoß wird, was alle Kinder wissen?
Wer lehrt mich, ob's an ihm, ob's an der Wahrheit liegt?
Verführet er sich selbst? Ist sie's, die ihn betriegt?
Vielleicht hat Beides Grund, und wir sind nur erschaffen,
Anstatt sie einzusehn, bewundernd zu begaffen;
Sie, die der Dirne gleicht, die ihre Schönheit kennt
Und Jeden an sich lockt und doch vor Jedem rennt.
Auch dem, der sie verfolgt und fleht und schenkt und schwöret,
Wird kaum ein Blick gegönnt, und wird nur halb gehöret.
Verzweifelnd und verliebt wünscht sie die Welt zu sehn;
Stürzt Jeden in Gefahr, um Keinem beizustehn.
Ein Zweifler male sich ihr Bild in diesen Zügen!
Nein, sie betrügt uns nie! . . . Wir sind's, die uns betrügen

* * *

Ein Geist, der auf dem Pfad, den man vor ihm gegangen,
Nicht weiter kommen kann, als tausend mitgelangen,
Verliert sich in der Meng', die kein Verdienst besitzt,
Als daß sie redlich glaubt und, was sie weiß, beschützt.
Dies ist es, was ihn quält. Er will, daß man ihn merke.
Zum Folgen allzu stolz, fehlt ihm der Führer Stärke.
Drum springt er plötzlich ab, sucht kühn, doch ohn' Verstand,
Ein neues Wahrheitsreich, ein unentdecktes Land.
Ihm folgt ein leichter Schwarm noch zehnmal kleinrer Geister.
Wie glücklich ist er nun; die Rotte nennt ihn Meister.
Er wagt sich in die Welt mit Witz und frecher Stirn.
Und was lehrt uns denn nun sein göttliches Gehirn?
Dank sei dem großen Geist, der Furcht und Wahn vertrieben!
Er spricht's, und Gott ist nicht zu fürchten, nicht zu lieben.

„Die Freiheit ist ein Traum; die Seele wird ein Ton,
Und meint man nicht das Hirn, versteht man nichts davon.
Dem Gut und Bösen setzt ein blöder Weise Schranken,
Und ihr beglaubtes Nichts wohnt nun in den Gedanken.
Cartusch und er, der nie sein Leid und Neid vergaß,
Cartusch und Epictet verdient nicht Ruhm, nicht Haß.
Der stahl, weil's ihm gefiel, und weil er stehlen mußte;
Der lebte tugendhaft, weil er nichts Bessers wußte;
Der ward wie der regiert, und seiner Thaten Herr
War, wie ein Uhrwerk nie, auch nie ein Sterblicher.
Wer thut, was ihm gefällt, thut das, was er thun sollte;
Nur unser Stolz erfand das leere Wort: ich wollte.
Und eben die, die uns stark oder schwach erschafft,
Sie, die Natur, schafft uns auch gut und lasterhaft." —
Wer glaubte, daß ein Geist, um kühn und neu zu denken,
Sich selber schänden kann und seine Würde kränken?

* * *

Der Menge Beifall ist zwar nie der Wahrheit Grund,
Und oft liegt ihre Lehr' in eines Weisen Mund,
Der, Alles selbst zu sehn, in sich zurückgegangen,
Des Zweifels Gegengift durch Zweifeln zu erlangen.
Doch macht den größern Theil auch das zum Lügner nicht,
Weil der und jener Narr von Gegengründen spricht.
Er, der die Wahrheit sucht, darf nicht die Stimmen zählen;
Doch wenn die Menge fehlt, so kann auch Einer fehlen.
Ich glaub', es ist ein Gott, und glaub' es mit der Welt,
Weil ich es glauben muß, nicht weil es ihr gefällt.
Doch der, der sich nicht selbst zu denken will erkühnen,
Der fremdes Wissen nutzt, dem Andrer Augen dienen,
Folgt klüglicher der Meng' als einem Sonderling . . .

* * *

G'nug, wer Gott leugnen kann, muß sich auch leugnen können.
Bin ich, so ist auch Gott. Er ist von mir zu trennen,
Ich aber nicht von ihm. Er wär', wär' ich auch nicht;
Und ich fühl' was in mir, das für sein Dasein spricht.
Weh dem, der es nicht fühlt und doch will glücklich werden,
Gott aus dem Himmel treibt und diesen sucht auf Erden!

* * *

Beklagenswürd'ge Welt, wenn Dir ein Schöpfer fehlt,
Deß Weisheit nur das Wohl zum Zweck der Thaten wählt!
Spielt nur ein Ungefähr mit mein und Deinem Wesen,

Ward ich nur, weil ich ward, und bist Du nicht erlesen:
Was hält den feigen Arm, daß er beim kleinsten Schmerz
Zu seiner Rettung sich den Dolch nicht drückt ins Herz?
Stirb, weil Dein Leiden doch zu keiner Absicht zwecket,
Und Dich in Freud' und Leid ein häm'scher Zufall necket,
Der Dich durch kurze Lust ruckweise nur erquickt,
Daß Dich der nächste Schmerz nicht unempfindlich drückt.
Ein Weiser schätzt kein Spiel, wo nur der Fall regieret,
Und Klugheit nichts gewinnt, und Dummheit nichts verlieret.
Verlust ohn' meine Schuld ist ein zu bittres Gift,
Und Glück ergetzt mich nicht, das auch die Narren trifft.
Stirb und verlass' die Welt, das Urbild solcher Spiele,
Wo ich Pein ohne Schuld und Lust mit Ekel fühle.
Doch warum eifr' ich so? Gott ist, mein Glück steht fest,
Das Wechsel, Schmerz und Zeit mir schmackhaft werden läßt.

* * *

Die Wahrheit wird manchmal in Fabeln gern gehört;
So höre, was mich einst ein frommer Mönch gelehrt:
Zur gütigen Natur kroch mit Verdruß und Klage
Der Gärten fleiß'ger Feind, der ird'sche Feind vom Tage.
„Natur, dem Maulwurf nur warst Du stiefmütterlich?
Für Alle sorgtest Du? und sorgtest nicht für mich?"
„„Was klagst Du?"".. „O Natur! das solltest Du nicht wissen?
Warum soll ich allein das Glück zu sehen missen?
Der Mensch sieht, ich bin blind. Mein Leben hängt daran;
Der Falle zu entgehn, gieb, daß ich sehen kann."
„„Sei sehend, daß ich auch bei Dir entschuldigt werde!""
Er sah, und grub sich gleich in die geliebte Erde.
Hier, wo kein Strahl des Lichts die Finsterniß verjagt,
Was nutzt ihm hier sein Glück? daß er von Neuem klagt.
„Natur," schrie er zurück, „das sind unmöglich Augen."
„„Sie sind's, nur daß sie nicht für einen Maulwurf taugen.""

* * *

Und das, was in mir wohnt, was in mir fühlt und denket;
Das, was zwar mein Gehirn, doch nicht die Welt umschränket;
Das, was sich selber weiß und zu sich spricht: ich bin;
Was auch die Zeit beherrscht, und was mit der will fliehn,
Durch unsichtbare Macht auf heut und morgen bringet,
Und Morgen, eh es wird, mit weitem Blick durchdringet;
Das mich, dem die Natur die Flügel nicht verliehn,

Vom niedern Staube hebt, die Himmel zu umziehn;
Das, was die Stärk' ersetzt, die in dem Löwen wüthet,
Wodurch der Mensch ein Mensch, und ihm als Mensch gebietet:
Das wird des Uhrwerks Kraft, das im Gehirne geht,
Und seines Körpers Theil, weil man es nicht versteht.
Doch sprich, Du kluger Thor, wenn es die Körper zeugen,
Versteht man es dann eh, als wenn es Geistern eigen?
Du machest Schwierigkeit durch Schwierigkeiten klar,
Vertreibst die Dämmerung und bringst die Nacht uns dar.
Wie jetzo meinem Licht, das in den stillen Stunden
Mit meinem Fleiße wacht, der noch kein Glück gefunden,
Da ich es putzen will, die unachtsame Hand
Den Dacht zu knapp gekürzt, die Flamme gar verschwand ꝛc.

---

2. Aus einem Gedichte an den Herrn Baron von Sp * *.

Die Schule macht den Dichter? Nein.
Er, welchen die Natur zu ihrem Maler wählet
Und ihn, ein Mehr als Mensch zu sein,
Mit jenem Feu'r beseelet,
Das leider mir! doch nicht von Sp * * fehlet;
Dem sie ein fühlend Herz und ein harmonisch Ohr
Und einen Geist verlieh, dem Glück und Ehr' und Thor
Nie marternd Mißvergnügen macht,
Wenn nur auf ihn die holde Muse lacht,
Die seinen edlern Theil von dem Vergessen sparet,
Wofür kein Titel nicht, nicht Königsgunst bewahret:
Ein solcher dringt hervor, wohin das Glück ihn stieß,
Das gern auch Dichter plagen wollte,
Ist minder das, was es ihn werden ließ,
Als was er werden sollte.

* * *

Und schon hat man gesehen
Als zweifach Adam's Sohn ihn hinterm Pfluge gehen.
Als fauler Rinder Herr wagt er ein göttlich Lied,
Das Musen vom Olymp, ihn aus dem Staube zieht;
Er wirft den Zepter weg, den er mit Klatschen schwang,
Singt schöner ungelehrt, als G * * mühsam sang.

* * *

Noch öftrer treibet ihn, für Musen nur geschaffen,
Ein neidisches Geschick zu ungeliebten Waffen
Und läßt ihn, statt auf Pindus' Höh',

Im wühlenden Gelärm des wilden Lagers schlafen.
Jedoch umsonst: sein rührend Rohr
Schweigt bei Karthaunen nicht und tönt Trommeten vor.
Sein Muth erstickt nicht seinen Witz,
Sein zärtliches Gefühl nicht Gier berühmt zu sterben,
Und die gefaltne Stirn, des Schreckens finstrer Sitz,
Vom Einfall aufgeklärt, wird keinen Scherz verderben.
Die Musen staunen sanft, bei Helden sich zu finden,
Die ihrer Lorbeern Schmuck in Mavors' Lorbeern winden.

---

3. Aus einem Gedichte über den jetzigen Geschmack in der Poesie.

Noch rollt Dein leichter Vers auf leichten Jamben fort;
Noch bringst Du gleichen Schall an den gewohnten Ort;
Noch denkst Du, wie man denkt, eh man den Witz verwöhnet,
Daß er sich ekel nur nach seltnen Bildern sehnet;
Noch redst Du, wie man redt, eh man die Zunge bricht,
Daß sie lateinisch Deutsch mit schönem Stammeln spricht,
Noch hast Du nicht gewagt, ein römisch Lied zu spielen,
Das von Gedanken strotzt, doch minder hat zum Fühlen;
Noch tönt Dein schwacher Mund die Göttersprache nicht;
Noch giebst Du jedem Zug sein ihm gehörig Licht;
Noch trägt Wort und Begriff bei Dir nicht neue Banden,
Wer Dich gelesen hat, der hat Dich auch verstanden;
Du bist von kalter Art, die gern vernünftig denkt
Und ihrem Zweifel mehr als ihrem Witze schenkt . . .
Und willst ein Dichter sein? . . Geh, lass' den schweren Namen,
Zum Dichter trägst Du kaum den ungekeimten Samen.
So sprach ein großer Geist, von K * * Feu'r erhitzt,
Zu meiner Muse jüngst, die noch im Dunkeln sitzt.
Mitleidig wollt' er mich die kühnen Wege lehren,
Wo uns die Welt nicht hört, doch künft'ge Welten hören.
Nein, sprach ich, jener Wahn hat mich noch nicht berauscht,
Der nicht die Fesseln flieht, die Fesseln nur vertauscht,
Die Ketten von dem Fuß sich an die Hände leget
Und glaubt, er trägt sie nicht, weil sie der Fuß nicht träget.
Du siehst, wo Opitz ging . . . Voll Zorn verließ er mich
Und donnert hinten nach: kein Schweizer lobe Dich!
Erschüttert von dem Fluch bis in das Mark der Glieder,
Schlug ich, dem Sünder gleich, die Augen schamroth nieder,

Für den die Rache schon den Stab gebrochen hat,
Bestimmt zum Prediger der Tugend auf dem Rad.
Vom kalten Schau'r erlosch in mir das heil'ge Feuer,
Das stille Dichter lehrt auch sonder einem M * *.
Voll Ekel sah ich mich, und sahe mich veracht,
Von Enkeln nicht gekannt, die B * * schwärmrisch macht;
Ich sah voll Furcht hinaus auf Scenen künst'ger Dichter;
Die Wage der Kritik hielt ein gewalt'ger Richter,
Der seines Beifalls Wucht mit auf die Schale legt,
Die, wie sein Finger will, steigt oder überschlägt rc.

---

4. Aus einem Gedichte an den Herrn M * *.

Der lobt die Neuern nur, und der lobt nur die Alten.
Freund, der sie Beide kennt, sprich, mit wem soll ich's halten?
Die Weisheit, war sie nur verfloss'ner Zeiten Ehr'?
Ist nicht des Menschen Geist der alten Größe mehr?
Wie? oder ward die Welt zu unsrer Zeit nur weise?
Und stieg die Kunst so spät bis zu dem höchsten Preise?
Nein, nein; denn die Natur wirkt sich stets selber gleich,
Im Wohlthun stets gerecht, an Gaben allzeit reich.
An Geistern fehlt es nie, die aus gemeinen Schranken
Des Wissens sich gewagt, voll schöpfrischer Gedanken;
Nur weil ihr reger Sinn nicht allzeit Eins geliebt,
Ward von der Kunst bald der, bald jener Theil geübt.
Das Alter wird uns stets mit dem Homer beschämen,
Und unsrer Zeiten Ruhm muß Newton auf sich nehmen;
Zwei Geister, gleich an Größ' und ungleich nur im Werk,
Die Wunder ihrer Zeit, des Neides Augenmerk.
Wer zweifelt, daß Homer ein Newton worden wäre,
Und Newton, wie Homer, der ew'gen Dichtkunst Ehre,
Wenn dieser das geliebt, und dieses der gewählt,
Worinne Beiden doch nichts mehr zum Engel fehlt?
Vor diesem galt der Witz, und durch den Witz der Dichter,
Selbst Griechen machten ihn zum Feldherrn und zum Richter.
Jetzt sucht man mehr als Witz; die Zeit wird gründlicher
Und macht den Weg zum Ruhm dem Weisen doppelt schwer.
Nutz geht Vergnügung vor. Was nur den Geist ergetzet,
Den Beutel ledig läßt, verdient das, daß man's schätzet?
Ihr weisen Enkel, seht der Aeltern Fehl wohl ein:
Sonst ward der Dichter groß, nun wird's ein Schreiber sein.

Schon recht, der nutzt dem Staat. Und müßige Poeten
Hat Plato's Republik, Europa nicht vonnöthen.
Was ist denn ihre Kunst, und worauf trotzen sie?
Der Dummkopf, der sie schmäht, begriff ihr Vorrecht nie.
Ihr Muster ist Natur, sie in belebten Bildern
Mit eignen Farben uns, verschönert oft, zu schildern.
Doch, Dichter, sage selbst, was schilderst Du von ihr?
Der Dinge Flächen nur und Schein gefallen Dir.
Wie sie das Auge sieht, dem Geiste vorzumalen,
Bleibst Du den Sinnen treu und machst aus Geistern Schalen.
Ins Innre der Natur dringt nie Dein kurzer Blick;
Dein Wissen ist zu leicht und nur des Pöbels Glück.
Allein mit kühnem Aug' ins Heiligthum zu blicken,
Wo die Natur im Werk, bemüht mit Meisterstücken,
Bei dunkler Heimlichkeit, der ew'gen Richtschnur treu,
Zu unserm Räthsel wird, und Kunst ihr kommt nicht bei;
Der Himmel Kenner sein, bekannt mit Mond und Sternen,
Ihr Gleis, Zeit, Größ' und Licht durch glücklich's Rathen lernen;
Nicht fremd sein auf der Welt, daß man die Wohnung kennt,
Der Herrn sich mancher Thor, ohn' sie zu kennen, nennt;
Bald in dem finstern Schacht, wo Graus und Reichthum thronet,
Und bei dem Nutz Gefahr in hohlen Felsen wohnet,
Der Steine theure Last, der Erze hart Geschlecht,
Der Gänge Wunderlauf, was schimmernd und was ächt,
Mit mühsamer Gefahr und fährlichen Beschwerden
Neugierig auszuspähn und so ihr Herr zu werden;
Bald in der luft'gen Plän', im schauernd dunkeln Wald,
Auf kahler Berge Haupt, in krummer Felsen Spalt,
Und wo die Neubegier die schweren Schritte leitet,
Und Frost und Wind und Weg die Lehrbegier bestreitet,
Der Pflanzen grünen Zucht gelehrig nachzugehn
Und mit dem Pöbel zwar, doch mehr als er zu sehn;
Bald mehr Vollkommenheit in Thieren zu entdecken,
Der Vögel Feind zu sein und Störer aller Hecken;
Zu wissen, was dem Bär die starken Knochen füllt,
Was in dem Elend zuckt, was aus dem Ochsen brüllt,
Was in dem Ocean für scheußlich Unthier schwimmet,
Und welche Schneckenbrut an seinem Ufer klimmet;
Was jedem Thier gemein, was ihm besonders ist,
Was jedes Reich verbind't, wo jedes March sich schließt;
Bald mit geübtem Blick den Menschen zu ergründen,

Des Blutes Kreislauf sehn, sein festes Triebwerk finden:
Dazu gehöret mehr, als wenn beim Glase Wein
Der Dichter ruhig singt, besorgt nur um den Schein.
O Zeit, beglückte Zeit! wo gründlich seltne Geister
Gott in der Creatur, im Kunststück seinen Meister
Dem Spötter aufgedeckt, der blind sich und die Welt
Für eine Glücksgeburt des blinden Zufalls hält.
Rühmt Eure Dichter nur, Ihr Väter alter Zeiten,
Die Meister schönes Wahns und kleiner Trefflichkeiten,
Durch die Gott und sein Dienst ein albern Märlein ward,
Vom Pöbel nur geglaubt, der Geister kleinsten Art.
Die Wahrheit kam zu uns im Glanz herabgeflogen
Und hat im Newton gern die Menschheit angezogen.
Uns ziert ein Aldrovand, ein Reaumur ziert uns mehr
Als alle Musen Euch im einzigen Homer.
Was Großes ist es nun, sich einen Held erdenken
Und ihn mit eigner Kraft in schweres Unglück senken,
Woraus ihn bald ein Gott, bald unbeglaubter Muth
Mit großen Thaten reißt, die der Poete thut?
Braucht nicht der Philosoph mehr Witz und stärkre Sinnen,
Der kleine Wunder sucht, bekannt mit Wurm und Spinnen?
Dem keine Raupe kriecht, der Namen er nicht nennt,
Und jeden Schmetterling vom ersten Ursprung kennt;
Dem Fliegen nicht zu klein, noch Käfer zu geringe,
Und in der Mücke sieht den Schöpfer aller Dinge;
Dem jeder Essigtropf wird eine neue Welt,
Die eben der Gott schuf, und eben der Gott hält.
Da sieht er Abenteu'r, die Jener nur erfindet,
Und ist des Staates kund, den Bien' und Ameis gründet.
Ja, wenn ein Molièr', der Tugend muntrer Freund,
Der Spötter eiteln Wahns, des Lächerlichen Feind,
Auf Fehler merksam wird und lernt aus hundert Fällen
Der Menschen trotzig Herz und trügrisches Verstellen;
Wenn seiner Spötterei kein alter Hut entgeht,
Und ihm das Laster nie zu hoch zur Strafe steht;
Braucht er so viel Verstand, als wenn aus kleinen Reisen
Des Schwanzsterns Dörfel uns will seine Laufbahn weisen,
Wenn er aus einem Stück aufs Ganze richtig schließt
Und durch den einen Bug die ganze Krümmung mißt?
Braucht er so viele Kunst, die Winkel zu entdecken,
In die — das scheue Heer — die Laster sich verstecken,

Als Jener, der im Glas entfernte Monden sieht
Und ihre Größ' und Bahn in helle Tafeln zieht?
Und als ein Andrer, der aus wenigen Minuten
Die Fahrt des Lichts bestimmt und rechnet sie nach Ruthen?
Wer braucht mehr Geist und Müh', der, der in fauler Lust
Den Wein trinkt und erhebt, gelehnt an Phyllis' Brust?
Wie? oder der sein Feu'r, wie es die Sonn' erzeuget,
Und wie der Saft im Stock durch enge Röhren steiget,
Aus Gründen uns erklärt, und werth ist, daß der Wein
Ihn einzig nur erfreu' und stärk' ihn nur allein?
Der Dichtern nöth'ge Geist, der Möglichkeiten dichtet
Und sie durch seinen Schwung der Wahrheit gleich entrichtet,
Der schöpferische Geist, der sie beseelen muß,
Sprich, M***, Du weißt's, braucht den kein Physicus?
Er, der zuerst die Luft aus ihrer Stelle jagte
Und mehr bewies, als man je zu errathen wagte;
Er, der im Sonnenstrahl den Grund der Farben fand
Und ihre Aenderung in feste Regeln band;
Er, der vom Erdenball die platten Pole wußte,
Eh ein Maupertuis sie glücklich messen mußte;
Hat die kein Schöpfergeist bei ihrer Müh' beseelt,
Und ist es nur Homer, weil ihm ein Aeltrer fehlt?

* * *

Wird Aristoteles nicht ohne Grund gepriesen,
Dem nie sich die Natur als unterm Flor gewiesen?
Ein dunkler Wörterkram von Form und Qualität
Ist, was er Andre lehrt und selber nicht versteht.
Zu glücklich, wenn sie nicht mit spitzig seichten Grillen
Die Lücken der Natur durch leere Töne füllen!
Ein selbst erwählter Grund stützt keine Wahrheit fest,
Als die man, statt zu sehn, sich selber träumen läßt;
Und wie wir die Natur bei alten Weisen kennen,
Ist sie ihr eigen Werk, nicht Gottes Werk zu nennen.
Vergebens sucht man da des Schöpfers Majestät,
Wo Alles nach der Schnur verkehrter Grillen geht.
Wird gleich die Faulheit noch die leichten Lügen ehren,
Genug, wir sehen Gott in neuern klärern Lehren.
Stagirens Ehr' ist jetzt den Physikern ein Kind,
Wie's unsre Dichter noch bei alten Dichtern sind ꝛc.

Anmerkung. Daß dieses Gedicht nicht ganz ist, und daß ich es an vielen Orten selbst nicht mehr verstehe, dieses habe ich dem verstorbnen Herrn Professor

Menz in Leipzig zu danken. Der Freund, an den es gerichtet ist, ließ es in ein physikalisches Wochenblatt einrücken. Diese Ehre kam mir ein Wenig theuer zu stehen. Herr Menz war Censor, und zum Unglücke einer von denen, welche vermöge dieses Amts das Recht zu haben glauben, die Schriftsteller nach Belieben zu mißhandeln. Er hat unter andern den ganzen Schluß weggestrichen, worinne man über gewisse, wenn Gott will, physikalische Kindereien lachte, in welchen der und jener Naturlehrer alle seine Geschicklichkeit bestehen läßt.

---

5. An den Herrn Marpurg, über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen, besonders der Poesie und Tonkunst.

Der Du für Dich und uns der Töne Kräfte kennst,
Der Kunst und der Natur ihr wahres Amt ernennst,
Maß, Gleichheit, Ordnung, Werth im Reich der Schalle lehrest,
Denkst, wo man sonst nur fühlt, und mit der Seele hörest,
Dein Ohr nicht kitzeln läßt, wenn Du nicht weißt warum?
Dem schwere Schönheit nur Lust bringt und Meistern Ruhm;
Freund, sprich, soll die Musik nicht alle Welt ergetzen?
Soll sie's — was darf man sie nach strengen Regeln schätzen?
  Die grübelnde Vernunft dringt sich in Alles ein
Und will, wo sie nicht herrscht, doch nicht entbehret sein.
Ihr flucht der Orthodox; denn sie will seinem Glauben,
Der blinde Folger heischt, den alten Beifall rauben.
Und mich erzürnt sie oft, wenn sie der Schul' entwischt
Und spitz'gem Tadel hold in unsre Lust sich mischt.
Gebietrisch schreibt sie vor, was unsern Sinnen tauge,
Macht sich zum Ohr des Ohrs und wird des Auges Auge.
Dort steigt sie allzu hoch, hier allzu tief herab,
Der Sphär' nie treu, die Gott ihr zu erleuchten gab.
Die ist des Menschen Herz, wo sich bei Irrthums Schatten,
Nach innerlichem Krieg, mit Lastern Laster gatten,
Wo neues Ungeheu'r ein jeder Tag erlebt,
Und nach dem leeren Thron ein Schwarm Rebellen strebt.
Hier lass', Vernunft, Dein Licht uns unsern Feind erblicken,
Hier herrsche sonder Ziel, hier herrsch', uns zu beglücken.
Hier findet Tadel, Rath, Gesetz und Strafe statt.
Doch so ein kleines Reich macht Deinen Stolz nicht satt.
Du fliehst auf Abenteu'r ins Elend zu den Sternen
Und baust ein stolzes Reich in unermess'nen Fernen,
Spähst der Planeten Lauf, Zeit, Größ' und Ordnung aus,
Regierst die ganze Welt, nur nicht Dein eignes Haus.

Und steigst Du dann und wann voll Schwindel aus den Höhen,
Zufrieden mit Dir selbst, wie hoch Du stiegst, zu sehen,
So kömmst Du, statt ins Herz, in einen Kritikus,
Der, was die Sinne reizt, methodisch mustern muß,
Und treibst durch Regeln, Grund, Kunstwörter, Lehrgebäude
Aus Lust die Quintessenz, rectificirst die Freude
Und schaffst, wo Dein Geschwätz am Schärfsten überführt,
Daß viel nur halb ergetzt, und Vieles gar nicht rührt;
Das Fühlen wird verlernt, und nach erkiesten Gründen
Lernt auch ein Schüler schon des Meisters Fehler finden
Und hält, was Körner hat, für ausgedroschnes Stroh;
Denn Ekel macht nicht satt, und Eigensinn nicht froh.
Ist der Vergnügen Reich nicht klein genug umschränket,
Daß unser ekler Witz auf engre Marchen denket?
Treibt denn der Baum der Lust Holz so im Ueberfluß,
Daß man gewaltsam ihm die Aeste rauben muß?
Ist unsre Freud' ein Feu'r, das sich zu reichlich nähret,
Das uns, schwächt man es nicht, anstatt erwärmt, verzehret?
Ist das, was uns gefällt, denn lauter starker Wein,
Den man erst wässern muß, wenn er soll heilsam sein?
O nein! denn gleich entfernt vom Geiz und vom Verschwenden,
Floß, was Du gabst, Natur, aus sparsam klugen Händen.
Was einen Bauer reizt, macht keine Regel schlecht;
Denn in ihm wirkt ihr Trieb noch unverfälschlich ächt;
Und wenn die kühne Kunst zum höchsten Gipfel flieget,
So schwebt sie viel zu hoch, daß ihn ihr Reiz vergnüget,
So wie des Weingeists Gluth, weil er zu reinlich brennt,
Kein dichtes Holz entflammt, noch seine Theile trennt.
Freund, wundre Dich nur nicht, daß einst des Orpheus Saiten
Die Tiger zahm gemacht und lehrten Bäume schreiten;
Das ist: ein wildes Volk, den Thieren untermengt,
Hat, wenn er spielte, sich erstaunt um ihn gedrängt.
Sein ungekitzelt Ohr fühlt süße Zaubereien;
Ihn lehrt die Macht der Kunst die Macht der Götter scheuen,
Und was der Wundermann lobt, rathet und befiehlt,
Hat bei den Rauhesten den Reiz, mit dem er spielt.
Die Menschlichkeit erwacht; der Tugend sanftes Feuer
Erhitzt die leere Brust und wird die Frucht der Leyer.
Der Wald sieht sich verschmäht, man sammelt sich zu Hauf,
Man herrscht, man dient, man liebt und bauet Flecken auf.
So wirft ein Leyermann — und Gott weiß was für einer! —

Den Grund zum größten Staat und macht die Bürger feiner.
Doch war's ein Wunder? Nein. Dem unverwöhnten Ohr,
Das noch nichts Schönres kennt, kömmt Alles göttlich vor.
Jetzt aber . . wähle selbst, nimm Hassen oder Grauen,
Und sprich, ihr edler Stolz, wird er sich so viel trauen?
Er bessre, wenn er kann, das ungeschliffne Land.
Dem Junker und dem Bau'r fehlt noch gleich viel Verstand.
Er geh', sind sie es werth, und lehr' mit Opertönen,
Was sich nicht lehren läßt, den ohne Murren fröhnen,
Und jenen ohne Stolz ein Bauerkönig sein.
Der Priester räumt ihm gern dazu die Kirchen ein.
Doch er wird zehnmal eh die Karpfen in den Teichen
Als ihren dummen Bau'r und Bauerherrn erweichen.
Nicht, weil er schlecht gespielt, weil er kein Orpheus ist,
Deß Kunst die Billigkeit nach seinen Zeiten mißt;
Nein, weil jetzt (güldne Zeit!) der Pöbel auf den Straßen
Ein ekler Ohr besitzt, als Kenner sonst besaßen.
Erst drängt er durch die Wach' sich toll ins Opernhaus,
Urtheilt erbärmlich dann und strömt in Tadel aus.
Die Wendung war zu alt, die kam zu oftmals wieder;
Hier stieg er allzu hoch, hier fiel er plötzlich nieder;
Der Einfall war dem Ohr zu unerwartet da,
Und jener taugte nichts, weil man zuvor ihn sah;
Bald wird das Traurige zum Heulen wüster Töne,
Bald ist die Sprach' des Leid's zu ausgekünstelt schöne;
Dem ist das Fröhliche zu schäkernd possenhaft,
Und Jenem eben das ein Grablied ohne Kraft;
Das ist zu schwer gesetzt, und das für alle Kehlen;
Und Manchem scheint es gar ein Fehler, nie zu fehlen;
Das Wort heißt zu gedehnt, und das nicht g'nug geschleift;
Die Loge weint gerührt, wo jene zischt und pfeift.
Wo kömmt die Frechheit her, so unbestimmt zu richten?
Wer lehrt den gröbsten Geist die Fehler sehn und dichten?
Ist nicht, uneins mit sich, ein Thor des andern Feind?
Und fühlt der Künstler nur sie all' auf sich vereint?
Ist nicht der Grund, weil sie erschlichne Regeln wissen
Und auf gut Glück darnach vom Stock zum Winkel schließen?
Er ist's. Nun tadle mich, daß ich die Regeln schmäh'
Und mehr auf das Gefühl als ihr Geschwätze seh'.
Die Schwester der Musik hat mit ihr gleiches Glücke;
Kritiken ohne Zahl und wenig Meisterstücke,

Seitdem der Philosoph auf dem Parnasse streift
Und Regeln abstrahirt und die mit Schlüssen steift.
Der Schüler hat gehört, man müsse fließend dichten.
Was braucht der Schüler mehr, des Schweitzers Lied zu richten?
Grob, Lohensteinisch, schwer giebt seinen Worten Wucht.
Die Menge lobt den Wahn; das ist des Wahnes Frucht.
Ja, seine Tyrannei hat leichte Besserungen,
Nach langem Widerstand, ihm endlich abgedrungen.
Und bersten möcht' ich oft, wenn tadelndes Geschmeiß,
Das kaum mit Müh' und Noth die drei Einheiten weiß,
Den Plaut und Molièr' zu übersehen glaubet;
Das ist, dem Herkules im Schlaf die Keule raubet,
Und brächt' ihm gern damit schimpfsvolle Wunden an;
Nur schade! daß kein Zwerg sie mächtig führen kann.
Kunstwörter müssen dann der Dummheit Blöße decken,
Und ein gelehrt Citat macht Zierden selbst zu Flecken.
Ach arme Poesie! anstatt Begeisterung
Und Göttern in der Brust, sind Regeln jetzt genung.
Noch einen Bodmer nur, so werden schöne Grillen
Der jungen Dichter Hirn, statt Geist und Feuer füllen.
Sein Affe schneidert schon ein ontologisch Kleid
Dem zärtlichen Geschmack zur Maskaradenzeit.
Sein kritisch Lämpchen hat die Sonne jüngst erhellet,
Und Klopstock ward durch ihn, wie er schon stand, gestellet.
Tonarten, Intervall, Accorde, Dissonanz,
Manieren, Clauseln, Tact, Strich, Conterpunkt und Schwanz,
Mit hundert Wörtern mehr, die Tausend nicht verstehen,
Worauf sich Tausend doch pedantisch albern blähen,
Freund, sei so gut, verbräm' mein allzudeutsch Gedicht,
Damit man auch von mir als einem Kenner spricht.
Doch nein . . Es möchte mich ein Pfau zu rupfen fassen.
Wobei ich nichts gedacht, mag ich nichts denken lassen.
Zwar durch Bescheidenheit fliegt man nicht himmelan;
Dem Mädchen steht die Scham, und Prahlerei dem Mann.
Die Regeln sind dazu, daß wir nicht dürfen schweigen,
Wenn Meister emsig sind und sich in Thaten zeigen.
Wer hat so müß'ge Zeit und sitzet mühsam still,
Daß er erst Alles lern', wovon er reden will?
Ein Weiser braucht den Mund zum Richten und am Tische.
Wer schweigt, ist dumm. Drum sind das dümmste Vieh die
Fische.

Bei einem Glase Wein kommt Manches auf die Bahn;
Da heißt es: rede hier, daß man Dich sehen kann.
Und reden kann man ja. Vom Setzen, Dichten, Malen
Lehrt auch das kleinste Buch, wo nichts verstehn, doch prahlen.
Der Schwätzer hat den Ruhm; dem Meister bleibt die Müh'.
Das ist der Regeln Schuld, und darum tadl' ich sie.
Doch meinet man vielleicht, daß sie dem Meister nützen?
Man irrt; das hieß' die Welt mit Elephanten stützen.
Ein Adler hebet sich von selbst der Sonne zu;
Sein ungelernter Flug erhält sich ohne Ruh'.
Der Sperling steigt ihm nach, so weit die Dächer gehen,
Ihm auf der Feueress', wann's hoch kommt, nachzusehen.
Ein Geist, den die Natur zum Mustergeist beschloß,
Ist, was er ist, durch sich, wird ohne Regeln groß.
Er geht, so kühn er geht, auch ohne Weiser sicher.
Er schöpfet aus sich selbst. Er ist sich Schul' und Bücher.
Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt.
Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt.
Wer fasset seinen Werth? Er selbst nur kann ihn fassen.
Sein Ruhm und Tadel bleibt ihm selber überlassen.
Fehlt einst der Mensch in ihm, sind doch die Fehler schön,
Nur seine Stärke macht, daß wir die Schwäche sehn.
So kann der Astronom die fernen Sonnenflecken
Durch Hilf' des Sonnenlichts, und anders nicht entdecken.
Nachahmen wird er nicht, weil eines Riesen Schritt,
Sich selbst gelassen, nie in Kindertappen tritt.
Nun saget mir, was dem die knecht'sche Regel nützet,
Die, wenn sie fest sich stützt, sich auf sein Beispiel stützet?
Vielleicht, daß Feu'r und Geist durch sie erstickt wird;
Denn Mancher hat, aus Furcht zu irren, sich verirrt.
Wo er schon Vorsicht braucht, verliert er seinen Adel.
Er singet sonder Neid und darum ohne Tadel.
Doch jedes hundert Jahr, vielleicht auch seltner noch,
Kömmt so ein Geist empor und wird der Schwächern Joch.
Muß man, wenn man sich schwingt, stets adlermäßig schwingen?
Soll nur die Nachtigall in unsern Wäldern singen?
Der nebelhafte Stern muß auch am Himmel stehn;
Bei vieler Sonnen Gluth würd' unsre Welt vergehn.
Drum wird dem Mittelgeist vielleicht die Regel nützen?
Die Säul' war dort zur Zier, und hier ist sie zum Stützen.
Doch, Freund, belehre mich, wie den Apollo nennt,

Wenn er die Töne gleich als seine Finger kennt,
Besäß' sein schwerer Geist Eukliden und Cartesen,
Und Eulern könnt' er gar, wie ich Talandern lesen;
Allein er wagte nichts, allein er dächte nie,
Dem Führer allzu treu, und folgte wie das Vieh
Und täuschte nur das Ohr mit künstlichem Geklimper:
Wie nennt Apollo den? Wenn's hoch kommt: einen Stümper.
Auch Dichter kenn' ich g'nug, die nur die Regel macht.
Wer diesem Gott nicht dient, ist ihnen in der Acht.
Wagt sich ihr netter Geist in Molièrens Sphäre,
So kömmt kein Monolog, kein freier Knecht die Quere;
Gesetzt, er machte gleich die Augen thränenvoll,
Wo man nach Sitt' und Recht sich selbst belachen soll:
Was schad't das? Hat er doch die Regeln nie verletzet
Und gar, o seltner Ruhm, noch neue zugesetzet.
Die Richter preisen ihn und rufen: seht, da seht!
Wie auch ein großer Geist mit Reiz in Fesseln geht.
Allein, Freund, lachst Du nicht, daß ich von Stümpern spreche?
Wer Andrer Schwäche zeigt, verberg' erst seine Schwäche.
Doch ja, Du lachst nicht nur, Du gähnst auch über mich.
Gut, schlafe nur nicht ein. Ich schließ' und frage Dich:
Wenn der, der wenig braucht und minder noch begehret,
Bei seiner Armuth lacht und Reiche lachen lehret,
Der nichts verdrüßlich find't, auf Alles Zucker streut,
Die Freude sich nie kauft und sich doch täglich freut:
Wenn der zu preisen ist, ist der nicht auch zu preisen,
Deß Ohr sich nicht empört bei mittelmäß'gen Weisen,
Der bei des Hirten Flöt' und muntern Dorfschalmei'n
So freudig kann, als Du in Grauens Opern, sein?
Dies Glück, Freund, wünsch' ich Dir! und willst Du Dich bedanken,
So wünsch' mir gleiche Lust aus Hallern und aus Hanken.

---

6. Die Religion.

Erster Gesang.

Vorerinnerung.

Die Religion ist schon seit verschiednen Jahren die Beschäftigung meiner ernsthaftern Muse gewesen. Von den sechs Gesängen, die

ich größtentheils darüber ausgearbeitet habe, ist vor einiger Zeit der Anfang des ersten Gesanges zur Probe gedruckt worden. Ich wiederhole hier diese Probe, ohne etwas Neues hinzuzuthun, einige Verbesserungen ausgenommen. Zum Dichten braucht man Bequemlichkeit, und zum Ausarbeiten Zeit. Beides fehlt mir, und vielleicht wird es mir noch lange fehlen — — Mein Plan ist groß. Ich entwerfe ihn in den ersten achtzehn Zeilen selbst, von welchen ich im Voraus erinnern muß, daß einige von den Prädicaten daselbst auf die Religion überhaupt, nicht auf die einzige wahre Religion gehen. Der erste Gesang ist besonders den Zweifeln bestimmt, welche wider alles Göttliche aus dem innern und äußern Elende des Menschen gemacht werden können. Der Dichter hat sie in ein Selbstgespräch zusammengenommen, welches er an einem einsamen Tage des Verdrusses in der Stille geführt. Man glaube nicht, daß er seinen Gegenstand aus den Augen läßt, wenn er sich in den Labyrinthen der Selbsterkenntniß zu verlieren scheint. Sie, die Selbsterkenntniß, war allezeit der nächste Weg zu der Religion, und ich füge hinzu, der sicherste. Man schieße einen Blick in sich selbst; man setze Alles, was man weiß, als wüßte man es nicht, bei Seite; auf einmal ist man in einer undurchdringlichen Nacht. Man gehe auf den ersten Tag seines Lebens zurück. Was entdeckt man? Eine mit dem Viehe gemeinschaftliche Geburt; ja, unser Stolz sage, was er wolle, eine noch elendere. Ganze Jahre ohne Geist, ohne Empfindung folgen darauf, und den ersten Beweis, daß wir Menschen sind, geben wir durch Laster, die wir in uns gelegt fanden, und mächtiger in uns gelegt fanden als die Tugenden. Die Tugenden! Vielleicht ein leerer Ton! Die Abwechselung mit den Lastern sind unsre Besserungen, Besserungen, die die Jahre wirken, die ihren Grund in der Veränderung unsrer Säfte haben. Wer ist von diesem elenden Loose ausgenommen? Auch nicht der Weiseste. Bei ihm herrschen die Laster nur unter schönern Larven und sind wegen der Natur ihrer Gegenstände nur minder schädlich, aber ebenso stark als bei der verworfensten Seele aus dem Pöbel. Der Dichter darf die Beispiele nicht in der Ferne suchen. Alle sein Fleiß hat ihm nur die Zeit zum Uebelthun benommen, den Hang aber dazu nicht geschwächt. Unter andern Umständen würde er — — und wer muß nicht ein Gleiches von sich gestehen? — — vielleicht ein Schaum der Bösewichter oder das Muster eines Thoren geworden sein. Welcher Anblick! in dem ganzen Umfange des menschlichen Herzens nichts als Laster zu finden! Und es ist von Gott? Es ist von einem allmächtigen, weisen Gott? Marternde

Zweifel! — — Doch vielleicht ist unser Geist desto göttlicher. Vielleicht wurden wir für die Wahrheit erschaffen, da wir es für die Tugend nicht sind. Für die Wahrheit? Wie vielfach ist sie? Jeder glaubt sie zu haben, und Jeder hat sie anders. Nein, nur der Irrthum ist unser Theil, und Wahn ist unsre Wissenschaft. Fügt zu diesem erbärmlichen Bilde des edelsten Theiles von uns auch eine Abschilderung des minder edeln, des Körpers. Er ist ein Zusammenhang mechanischer Wunder, die von einem ewigen Künstler zeigen. Ja, aber auch ein Zusammenhang abscheulicher Krankheiten, in seinem Bau gegründeter Krankheiten, welche die Hand eines Stümpers verrathen. Dieses Alles verführt den zweifelnden Dichter zu schließen:

Der Mensch? wo ist er her?
Zu schlecht für einen Gott, zu gut fürs Ungefähr.

Man stoße sich hier an nichts. Alles dieses sind Einwürfe, die in den folgenden Gesängen widerlegt werden, wo das jetzt geschilderte Elend selbst der Wegweiser zur Religion werden muß.

Was sich der grobe Witz zum Stoff des Spottes wählt;
Womit die Schwermuth sich in Probetagen quält;
Wodurch der Aberglaub', in trübe Nacht verhüllet,
Die leichtgetäuschte Welt mit frommen Teufeln füllet;
Das göttlichste Geschenk, das aus des Schöpfers Hand
Den schwachen Menschen krönt, noch über Dich, Verstand;
Was Du mit Zittern glaubst und bald aus Stolz verschmäheſt
Und bald, wenn Du Dich fühlst, vom Himmel trotzig flehest;
Was Dein neugierig Wie? in fromme Fesseln schließt;
Was dem zum Irrlicht wird und dem ein Leitstern ist;
Was Völker knüpft und trennt und Welten ließ verwüsten,
Weil nur die Schwarzen Gott, kein hölzern Kreuze grüßten;
Wodurch, dem Himmel treu, allein ein Geist voll Licht
In jene Dunkelheit mit sichern Schritten bricht,
Die nach der grausen Gruft in unerschaffnen Zeiten
Auf unsre Seelen harrt, die March der Sterblichkeiten:
Dies sei mein rührend Lied!
Dein Feu'r, Religion!
Entflamme meinen Geist; das Herz entflammst Du schon.
Dich fühl' ich, ehrfurchtsvoll, gleich stark als meine Jugend,
Das thörichte Geweb' aus Laster, Fehl und Tugend.
Nach Wahrheit durstiger als durstig nach der Ehr',

Auf Kluger Beifall stolz, doch auf den meinen mehr,
Entfernt von Welt und Glück, in unbelauschten Stunden
Hab' ich den flücht'gen Geist oft an sich selbst gebunden
Und gab mir kummerlos, da, weil ich Hilfe schrie,
Mich Niemand kennen mag, mich selbst zu kennen Müh'.
Der ernsten erster Blick, die ich auf mich geschossen,
Hat mein erstauntes Herz mit Schwermuth übergossen.
Verloren in mir selbst, sah, hört' und fühlt' ich nicht;
Ich war in lauter Nacht und hoffte lauter Licht.
Nun zwanzig Jahr gelebt — — und noch mich nicht gesehen!
Rief ich mit Schrecken aus und blieb gleich Säulen stehen.
Was ich von mir gedacht, ist falsch, ist lächerlich;
Kaum glaub' ich, ich zu sein, so wenig kenn' ich mich.
Verdammte Schulweisheit! Ihr Grillen weiser Thoren!
Bald hätt' ich mich durch Euch, wie meine Zeit verloren.
Ihr habt, da Wähnen nur der Menschheit Wissen ist,
Den stolzen Sinn gelehrt, daß er mehr weiß als schließt.
Dem Irrthum in dem Schooß, träumt er von Lehrgebäuden
Und kann, stolz auf den Traum, kein wachsam Zweifeln leiden.
Das Forschen ist sein Gift, Hartnäckigkeit sein Ruhm;
Wer ihn bekehren will, raubt ihm sein Eigenthum,
Ihm, der stolz von der Höh' der aufgethürmten Lügen
Natur und Geist und Gott sieht unverhüllet liegen.
Warum? wer? wo bin ich? Zum Glück — ein Mensch — auf Erden.
Bescheide sonder Licht, die Kindern gnügen werden!
Was ist der Mensch? sein Glück? die Erd', auf der er irrt?
Erklärt mir, was Ihr nennt. Dann sagt auch, was er wird,
Wenn schnell das Uhrwerk stockt, das in ihm denkt und fühlet?
Was bleibt von ihm, wann ihn der Würmer Heer durchwühlet,
Das sich von ihm ernährt und bald auf ihm verreckt?
Sind Wurm und Mensch alsdann gleich hoffnungslos gestreckt?
Bleibt er im Staube Staub? Wird sich ein neues Leben
Auf einer Allmacht Wink aus seiner Asche heben?
Hier schweigt die Weisheit selbst, den Finger auf den Mund,
Und nur ihr Schüler macht mehr, als sie lehrt, uns kund.
Die Einfalt hört ihm zu mit starrverwandten Blicken,
Mit gierig offnem Mund und beifallsreichen Nicken.
Sie glaubt, sie höre Gott; denn sie versteht ihm nichts,
Und was sie halb gemerkt, stützt sie auf ein: er spricht's.
Auch ich, von ihr verführt, vom Hochmuth aufgeblasen,

Hielt für die Wahrheit selbst ein philosophisch Rasen,
Worin der irre Kopf verwegne Wunder denkt,
Ein Königreich sich träumt und seinen Traum verschenkt,
Die Schiff' im Hafen zählt und alle seine heißet,
Bis ihn ein böser Arzt der Schwärmerei entreißet.
Er wird gesund und arm; erst war er krank und reich;
Elend zuvor und nun — — Wer ist, als ich, ihm gleich?
Wer kömmt und lehret mich, was ich zu wissen glaubte,
Eh der einsame Tag Gott, Welt und mich mir raubte?
Durchforschet, Sterbliche, des Lebens kurzen Raum!
Was kommen soll, ist Nacht. Was hin ist, ist ein Traum.
Der gegenwärt'ge Punkt ist allzu kurz zur Freude,
Und doch, so kurz er ist, nur allzu lang zum Leide.
Schick', wer es mit mir wagt, den wohlbewehrten Blick
Zum unempfindlichsten, zum ersten Tag zurück.
Dort lag ich blöder Wurm! vom mütterlichen Herze
Entbundne theure Last, erzeugt im Schmerz zum Schmerze!
Wie war mir, als ich frei, in nie empfundner Luft,
Mit ungeübtem Ton mein Schicksal ausgeruft?
Wo war mein junger Geist? fühlt' er die Sonnenstrahlen
Das erste Bild im Aug' mit stillem Kitzel malen?
Mein ungelehrtes Schrein, hat mich es auch erschreckt,
Als es zuerst durchs Ohr den krummen Weg entdeckt?
Die mütterliche Hand, die mich mit Zittern drückte,
Ihr Auge, das mit Lust, doch thränend nach mir blickte,
Des Vaters fromme Stimm', die Segen auf mich bat,
Der, als ich nichts verstand, schon lehrend zu mir trat,
Der sein Bild in mir sah, mit ernsten Liebeszeichen
Mich dann der Mutter wies, ihn mit mir zu vergleichen:
Ward dies von mir erkannt, und was dacht' ich dabei?
Fühlt' ich, mir unbewußt, für sie schon Lieb' und Scheu?
Ach! Neigung, Sinn und Witz lag noch in finstern Banden,
Und, was den Menschen macht, war ohne Spur vorhanden.
Die Bildung nach der Form zum menschlichen Geschlecht
Gab auf den edlern Theil mir kein untrüglich Recht.
Wer sah durch Haut und Fleisch das Werkzeug zum Empfinden?
Ob kein unsel'ger Fehl im innern Bau zu finden?
Wer sah mein Hirn, ob es gedankenfähig war?
Ob meine Mutter nicht ein menschlich Vieh gebar?
Wie elend kümmerlich wuchs ich die ersten Jahre!
Zum Menschen noch nicht reif, doch immer reif zur Bahre.

Wie mancher Tag verfloß, eh vom geschäft'gen Spiel
Ein lächelnd heitrer Blick schief auf die Mutter fiel?
Eh meine Knorpelhand so stark zu sein begonnte,
Daß sie mit Jauchzen ihr das Haar zerzausen konnte?
Eh leichter Silben Schall ins Ohr vernehmlich stieß?
Eh ich mich, Stammelnde nachäffend, loben ließ?
Eh meine Wärterin die dunkeln Worte zählte,
Womit den langen Tag die kleine Kehl' sich quälte?
Eh, auf die Leitung kühn, mein Fuß, vom Tragen matt,
Mehr Schritte durch die Luft als auf dem Boden that?
Doch endlich sollt' ich auch das späte Glück genießen,
Das schlechtre Thiere kaum die ersten Stunden missen,
Die Lieblings der Natur, vom sichern Trieb regiert,
Der unverirrlich sie zum Guten reizt und führt.
Ich hörte, sah und ging, ich zürnte, weinte, lachte,
Bis Zeit und Ruthe mich zum schlimmern Knaben machte.
Das Blut, das jugendlich in frischen Adern rann,
Trieb nun das leere Herz zu leichten Lüsten an.
Mein Wunsch war Zeitvertreib, mein Amt war Müßiggehen;
Ich floh vom Spiel zum Spiel, und nirgends blieb ich stehen.
Nach Allem sehnt' ich mich, und Alles wurd' ich satt,
Der Kreisel wich dem Ball, der Ball dem Kartenblatt.
Zu glücklich, wär' mein Spiel ein bloßes Spiel gewesen,
Zur schlauen Larve nicht dem Laster auserlesen,
Worunter unentdeckt das Herz ihm offen stand.
Wer kann dem Feind entfliehn, eh er den Feind gekannt?
Stolz, Rachsucht, Eigensinn hat sich in Kinderthaten
Des Lehrers schärferm Blick oft männlich g'nug verrathen.
Ach! warum wüthete ihr Gift in Mark und Blut
Mit mich verderbender, doch angenehmer Wuth,
Eh der biegsame Geist die Tugend kennen lernte,
Von der ihn die Natur, nicht er sich selbst entfernte?
Nein, er sich selber nicht; denn in der Seele schlief
Vom Gut und Bösen noch der wankende Begriff;
Und als er wache ward, und als ich wollte wählen,
War ich, ach! schon bestimmt, in meiner Wahl zu fehlen.
Ich brachte meinen Feind in mir, mit mir herfür,
Doch Waffen gegen ihn, die bracht' ich nicht mit mir.
Das Laster ward mein Herr, ein Herr, den ich verfluche,
Den eifrig, doch umsonst, ich zu entthronen suche;
Ein Wüthrich, der es ward, damit ich sei gequält,

Nicht, weil er mich besiegt, nicht, weil ich ihn gewählt — —
Himmlische Tugenden! Was hilft es, Euch zu kennen,
In reiner Gluth für Euch, als unser Glück, zu brennen,
Wenn auch der kühnste Schwung sich schimpflich wieder senkt,
Und uns das Laster stets an kurzen Banden lenkt?
Ich fühl' es, daß mein Geist, wenn er sich still betrachtet,
Sich dieser Bande schämt, sich Eurer werth nur achtet,
Daß, wenn von später Reu' mein Aug' in Thränen fließt,
Da ich sonst nichts vermag, mein Wunsch Euch eigen ist.
Du bist mir Trost und Pein, und an der Tugend Stelle,
Beweinenswerther Wunsch! mein Himmel! meine Hölle!
Du, nur Du bist in mir das Einz'ge reiner Art,
Das Einzige, was nicht dem Laster dienstbar ward.
Solch einen heißen Wunsch, solch marternd Unvermögen,
Die kann ein Gott zugleich in eine Seele legen?
Ein mächtig weiser Gott! Ein Wesen, ganz die Huld!
Und richtet Zwang als Wahl, und Ohnmacht gleich der Schuld?
Und straft die Lasterbrut, die es mir aufgedrungen,
Die ich nicht müde rang, und die mich lahm gerungen.
O Mensch, elend Geschöpf! Mensch! Vorwurf seiner Wuth!
Und doch sind, was er schuf, Du und die Welt sind gut?
So kenn' ich Gott durch Euch, Ihr Israel's Verwirrer,
Und Eure Weisheit macht den irren Geist noch irrer.
Umsonst erhebt Ihr mir des Willens freie Kraft!
Ich will, ich will . . Und doch bin ich nicht tugendhaft.
Umsonst erhebt Ihr mir des Urtheils streng Entscheiden.
Die Laster kenn' ich all', doch kann ich alle meiden?
Hier hilft kein starker Geist, von Wissenschaft genährt,
Und Schlüsse haben nie das Bös' in uns zerstört.
Er, der mit sicherm Blick das Wahrheitsreich durchrennet
Und kühn zur Sonne steigt . . Weg, den kein Adler kennet! — —
Wo er den innern Zug entfernter Welten wiegt,
Der sie, zur Flucht bereit, in ew'ge Kreise schmiegt,
Und aus dem Himmel dann sinkt auf verklärten Schwingen,
Mit gleicher Kraft den Bauch der Erde zu durchdringen,
Und in dem weiten Raum vom Himmel bis zum Schacht
Nichts sieht, wovon er nicht gelehrte Worte macht;
Er und der halbe Mensch, verdammt zum sauern Pflügen,
Auf welchem einzig nur scheint Adam's Fluch zu liegen,
Der Bauer, dem das Glück das Feld, das er durchdenkt,
Und das, das er bebaut, gleich eng und karg umschränkt,

Der sich erschaffen glaubt zum Herrn von Ochs und Pferden,
Der, sinnt er über sich, sinnt, wie er satt will werden,
Der seine ganze Pflicht die Hofedienste nennt,
Im Reiche der Natur zur Noth das Wetter kennt;
Sie, die sich himmelweit an stolzer Einsicht weichen,
Sie, die sich besser nicht als Mensch und Affe gleichen,
Sind sich nur allzu gleich, stiehlt, trotz dem äußern Schein,
In Beider Herzen Grund ein kühner Blick sich ein.
In Beiden steht der Thron des Uebels aufgethürmet,
Nur daß ihn der gar nicht, und der umsonst bestürmet,
Nur daß frei ohne Scham das Laster hier regiert
Und dort sich dann und wann mit schönen Masken ziert.
Mein Herz, eröffne Dich! Hier in dem stillen Zimmer,
Das nie der Neid besucht und spät der Sonne Schimmer;
Wo mich kein Gold zerstreut, das an den Wänden blitzt,
An welchen es nicht mehr als ungegraben nützt;
Wo mir kein sammtner Stuhl die goldnen Arme breitet,
Der nach dem vollen Tisch zum trägen Schlaf verleitet;
Wo an des Hausraths Statt, was finstern Gram besiegt,
Begriffner Bücher Zahl auf Tisch und Dielen liegt;
Hier, Herz, entwickle treu die tiefsten Deiner Falten,
Wo Laster, schlau versteckt, bei Hunderten sich halten;
Hier rede frei mit mir, so wie zum Freund ein Freund,
Der, was er ihm entdeckt, nur laut zu denken meint;
Kein fremder Zeuge horcht, geschickt, Dich roth zu machen,
Kein seichter Spötter droht ein nichtsbedeutend Lachen.
Dich höret, ist ein Gott, nur Gott und ich allein.
Doch rede, sollte gleich die Welt mein Zeuge sein!
Seitdem Neugier und Zeit mich aus dem Schlummer weckten,
Die Hände von dem Spiel sich nach den Büchern streckten,
Und mir das leere Hirn ward nach und nach zur Last,
Welch Bild hab' ich nicht schnell und gierig aufgefaßt?
Kein Tag verstrich, der nicht mein kleines Wissen mehrte,
Mit dem der junge Geist sich stopfte mehr als nährte.
Der Sprachen schwer Gewirr, das Bild vergangner Welt,
Zum sichern Unterricht der Nachwelt aufgestellt;
Der Alterthümer Schutt, wo in verlassnen Trümmern
Des Kenners Augen noch Geschmack und Schönheit schimmern;
Der Zunge Zauberkunst, die den achtsamen Geist,
Wie leichte Spreu ein Nil, dem Strom nach folgsam reißt;
Und sie, noch meine Lust und noch mein still Bemühen,

Für deren Blicke scheu unwürd'ge Sorgen fliehen,
Die Dichtkunst, die ein Gott zum letzten Anker gab,
Reißt Sturm und Nacht mein Schiff vom sichern Ufer ab: — —
Die sind's, worin ich mich fern von mir selbst verirrte,
Mein eigen Fach vergaß, begierig fremder Wirthe.
Indessen glimmte still, am unbekanntsten Ort,
Durch Nachsicht angefacht, des Lasters Zunder fort.
Gern wär' er, allzu gern, in Flammen ausgeschlagen,
Die in die Saat des Glücks Tod und Verwüstung tragen,
Und die kein Thränenmeer mit Reu' zu löschen weiß;
Doch Zeit zum Uebelthun versagte mir mein Fleiß.
So schien ich, in der Still' um Todte nur bemüht,
Mir tugendhaft und dem, der nicht das Innre sieht.
Die Thorheit, die mit Schall die stolzen Ohren nährt,
Mit Lob, das, reich an Pest, aus gift'gen Schmeichlern fährt,
Die Ruh' für Titel giebt und Lust für Ordensbänder,
Der flücht'gen Königsgunst vergebne Unterpfänder,
Die groß wird sich zur Last, und wahres Glücke scheuet,
Weil dies sich ungeputzt in stillen Thälern freuet,
Weil es die Höfe flieht, sein zu gewisses Grab,
Das keinen Raub zurück, gleich ihr, der Hölle, gab;
Die Ruhmsucht . . hab' ich sie nicht oft mit spött'scher Miene,
Die lächelnde Vernunft auf mir zu bilden schiene,
Mit Gründen, frisch durch Salz, für Raserei erklärt
Und unter andrer Tracht sie in mir selbst ernährt?
Mein Lied, das wider sie aus kühnem Mund ertönte
Und Fürsten unbesorgt in ihren Sklaven höhnte,
Das, bei der Lampe reif, die Ruh' des Weisen sang,
Von reicher Dürftigkeit, von sel'ger Still' erklang,
Mein Lied, wann's ohngefähr ein Kreis Bekannter hörte,
Und es der Kenner schalt, und es die Dummheit ehrte,
Wie ward mir? Welches Feu'r? Was fühlt' und fühlt' ich nicht?
Was malte den Verdruß im rothen Angesicht?
O Ruhmsucht, schlauer Feind! als ich Dich keck verlachte,
Lagst Du im Hinterhalt, den Selbstbetrug Dir machte.
Der zürnt, weil man ihn nicht hoch, würdig, gnädig heißt
Und ihm ein nichtig Wort aus seinem Titel reißt;
Ich zürn' . . zum Mindesten, weil unversorgte Jugend
Die Rennbahn mir verschließt zu Wissenschaft und Tugend?
Nein . . weil man mir ein Lob, ein knechtisch Lob versagt,
Daß ich . . wer schätzt die Müh'? . . die Reime schön erjagt.

Renn' sicher, stolze Schaar, Ruhmträume zu erwischen!
Der Spötter schweigt von Dir, sich selber auszuzischen!
Ihr Laster, stellet Euch! Aus Eurem wilden Heere,
Unzählbar wie der Sand, schlau zu des Uebels Ehre,
Such' ich die schrecklichsten! Euch such' ich, Geiz und Neid,
Die Ihr, flieht Wärm' und Lust, des Alters Seele seid!
Doch, Jüngling, Blüth' und Feu'r, das Deine Wangen hitzet,
Schließt ihren Wurm nicht aus, der tief am Kerne sitzet.
Er wächst und wächst mit Dir, bis er sich aufwärts frißt
Und der unsel'ge Grund zu zeit'ger Reifung ist.
Bav kleidet sich in Gold und trägt an Edelsteinen
Auf seiner dürren Hand den Werth von Meiereien;
Sein trotzig Dienerheer bläht sich am hintern Rad,
Im Feierkleid der Schmach, in ihres Herren Staat.
Wer geht vor ihm vorbei und bückt sich nicht zur Erde?
Er dankt, und lernt die Art von seinem stolzen Pferde;
Es schlägt das schöne Haupt zur Brust mit schielem Blick,
Und schnaubend zieht es schnell der straffe Zaum zurück.
Sein Reichthum giebt ihm Witz; sein Reichthum schenkt ihm Sitten
Und macht das plumpe Klotz auch Weibern wohlgelitten.
Des Pöbels Augenmerk! Bav, bist Du meines? Nein.
Sich selbst muß man ein Feind, Dich zu beneiden, sein.
Doch wenn der Löwe sich an keinen Esel waget,
Hat er drum mindre Wuth, wann er nach Tigern jaget?
Trifft Baven nicht mein Neid, trifft er drum Keinen? Ach!
Nacheifrung, wer bist Du? Sprich, mir zur Zier? zur Schmach?
Sinnreich, zur eignen Fall', die Laster zu verkleiden;
Betrogne Sterbliche, Nacheifern ist Beneiden.
Nimmt mich, ans Pult geheft, der ewige Gesang,
Durch den der deutsche Ton zuerst in Himmel drang . .
In Himmel . . frommer Wahn! . . Gott . . Geister . . ewig Leben . .
Vielleicht ein leerer Ton, den Dichter kühn zu heben! — —
Nimmt mich dies neue Lied . . zu schön, um wahr zu sein,
Erschüttert, nicht belehrt, mit heil'gem Schauer ein:
Was wünscht der innre Schalk, erhitzt nach fremder Ehre,
Und lächerlich erhitzt? — — Wann ich der Dichter wäre!
Umsonst lacht die Vernunft und spricht zum Wunsche: Thor!
Ein kleiner Geist erschrickt, ein großer dringt hervor.
Dem Wunsche folgt der Neid mit unbemerkten Schritten,
Auch Weisen unbemerkt, und unbemerkt gelitten.

Was hilft's, daß er in mir bei Unfall sich nicht freut,
Die Ruh' der Welt nicht stört? — — Ist er drum minder Neid?
Nicht er, der Gegenstand, die Neigung macht das Laster,
Stets durch sich selbst verhaßt, nur durch den Stoff verhaßter.
Auch Dich, o Geiz! —
Doch wie? Was stößt den finstern Blick,
Den redlichsten Spion, vom Grund der Brust zurück?
Ich werde mir zu schwarz, mich länger anzuschauen,
Und Neugier kehret sich in melancholisch Grauen.
Des Uebels schwächsten Theil zog ich ans scheue Licht.
Verwöhnter Weichling! Wie? mit stärkern wag' ich's nicht?
Doch bleibt nur in dem Schacht, den Ihr stets tiefer wühlet,
Je näher Ihr den Feind, die Selbsterkenntniß, fühlet.
Ihr schwärzern Laster, bleibt! Was die Natur verstecket,
Zieh' Unsinn an das Licht! . . . Nichts hab' ich mehr entdecket,
Wenn ich auch eins vor eins die Mustrung gehen lasse,
Als daß ich sündige, und doch die Sünde hasse.
Doch wie? Das Alterthum, auf Wahn und Moder groß,
Spricht: Dein Loos, Sterblicher, ist nicht der Menschheit Loos!
Das kleine Griechenland stolzirt mit sieben Weisen
Und sahe Scythen selbst nach ihrer Tugend reisen.
Vergebens Alterthum! Die Zeit vergöttert nicht!
Und kein Verjähren gilt vor der Vernunft Gericht!
Die schöne Schale täuscht mich nicht an Deinen Helden;
Und selbst vom Sokrates ist Thorheit g'nug zu melden.
Wohin kein Messer dringt, das in des Arztes Hand,
In Därmen wühlende, des Todes Anlaß fand,
Bis dahin schick' den Blick, die Wahrheit auszuspähen!
Was ich in mir gesehn, wirst Du in ihnen sehen.
Großmuth ist Ruhmbegier; Keuschheit ist kaltes Blut;
Treu sein ist Eigennutz, und Tapferkeit ist Wuth;
Andacht ist Heuchelei, Freigebigkeit Verschwenden;
Und Fertigkeit zum Tod Lust seine Pein zu enden;
Der Freundschaft schön Gespenst ist gleicher Thorheit Zug,
Und seine Redlichkeit der sicherste Betrug!
Mir unerkannter Feind, und Vielen unerkannter,
O Herz, schwarz wie der Mohr und fleckicht wie der Panther;
Pandorens Mordgefäß, woraus das Uebel flog,
Und wachsend in dem Flug durch beide Welten zog!
Es wäre Lästerung, Dir Gott zum Schöpfer geben!
Lästrung, ist Gott ein Gott, im Tode nicht vergeben.

7. Poetische Anmerkungen zu dem Gedichte von H.

Gedicht von H.

Mein Freund, wirst Du mich wol für zu verwegen halten?
Ich las jüngst Dein Gedicht vom Neuen und vom Alten;
Und siehe, selbst Dein Freund ist's, der Dir widerspricht,
Der glaubt, die neue Welt weicht jener alten nicht.
Es mag der Alten Ruhm gleich Babel's Thürmen steigen,
Man mag zu Tausenden urältre Weisen zeigen,
Aegyptens, Griechenlands, des stolzen Euphratstroms,
Chaldäens, Persiens und des gelehrten Rom's;
Ja, man vergesse sich beim Wachsen ihrer Zahlen;
Es mag der Humanist mit ihrer Weisheit prahlen;
Er rede vom Thalet, vom Plato und Homer,
Vom Pindar und Euklid (1) und noch von Andern mehr;
Er zähle stundenlang die denkenden Lateiner,
Er schätze ihre Kunst, und es entfall' ihm keiner,
Ein (2) Numa, Cicero, Virgil, Horaz, Catull,
Ein Plautus, Livius, Ovid, Terenz, Tibull,
Und wer sie alle sind, und suche zu beweisen,
Kein Neuer sei gelehrt wie diese Zahl zu heißen.
Ich kenne ihren Werth, ich schätz' auch ihren Ruhm,
Doch schätz' ich uns noch mehr als alles Alterthum.
Freund, den die Weisheit sucht, Du schmeichelst JenerWissen
Und läßt der alten Schaar den Vorzug doch genießen!
„Stagirens Ehr' ist jetzt den Physikern ein Kind,
Wie's unsre Dichter noch bei alten Dichtern sind."
So sprichst Du. Aber, Freund, kannst Du uns so beschämen?
Die Neuern winken mir, mich ihrer anzunehmen.
Ich sage, unsre Welt hat in der Wissenschaft
Mit jener ältern Welt noch immer gleiche Kraft.
Ich glaub' es, und man mag sich ewig darum zanken;
Genung, die Wissenschaft stell' ich mir in Gedanken
In diesem Bilde vor: Gott gab dem ersten Mann
Ein großes Stücke Erzt (3), der sah es gierig an
Und fand viel Artiges; er gab es seinem Erben,
Und der entdeckt schon mehr. Nach deß erfolgtem Sterben
Bekam's der dritte Mann, der fand mehr Seltenheit,
Und also ging es fort bis auf die heut'ge Zeit.
Man findet immer mehr und wird noch künftig finden,
Es müßte denn der Fleiß und der Verstand verschwinden.

Anmerkungen Lessing's.

(1) Was? Pindar und Euklid? Ein allerliebstes Paar!
Das auch vom Faßmann nie so fein gewählet war.
(2) Num'? Die Verfasser, Freund, die die zwölf Tafeln schrieben,
Die haben auch gedacht; wo sind denn die geblieben?
(3) Ein großes Stücke Erzt soll unser Wissen sein?
Ein reiches Gleichniß! Ei! So eines nimmt mich ein!
Kann ein Gelehrter nun noch über Armuth klagen?
Er darf sein Stücke Erzt nur in die Münze tragen.

Und stellt sich gleich an ihm stets etwas Neues dar,
So bleibt es doch das Stück, das es im Anfang war.
Wir Neuern haben denn Kraft, gleich der Alten Kräften,
Und im (4) Gehirne noch Saft, gleich der Alten Säften;
Denn sonst wär' unser Gott nicht, wie man ihn beschreibt,
Der Gott, der allemal der weise Schöpfer bleibt.
Sprichst Du, ein Töpfer kann ein guter Töpfer bleiben,
Pflegt er gleich manchen Topf von schlechtem Zeug zu treiben.
Ja, er verbleibe gut, doch wird sein Kram bestehn,
Wollt' er mit schlechtem Zeug stets auf die Märkte gehn?
Nein, Freund, es geht nicht an. Der Schöpfer jener Väter
Schafft uns, wie er sie schuf. Tompackner Uhren Räder
Sind wie der güldenen. Auch sind wir längst belehrt,
Es sei der Wissenschaft Erkenntniß weit vermehrt.
Sie gleichet jenen Fund, den Gürge ausgeeget.
Der Bauer war recht froh, so wie der Bauer pfleget.
Er nahm es, trug es heim und wies es seinem Schatz,
Und siehe, das war Gold, ganz grün vom nassen Platz.
Er trägt es zum Verkauf und macht den Handel richtig,
Der Goldschmied prüft es wohl und find't den Klumpen tüchtig.
Ein königlich Geschirr wird nun daraus gemacht,
Und voll Champagner-Wein aufs Königs Tisch gebracht.
So sah auch nur den Schein der Wissenschaft Erfinder,
So wie zu unsrer Zeit der Weisheit arme Sünder.
Zeit, Fleiß, Geschicklichkeit hat immer mehr gesucht,
Und keines Forschers Fleiß bleibt gänzlich ohne Frucht.
Ein Zufall (5) lehrete die Alten das Erfinden;
Allein beweisen sie das allemal mit Gründen?
Und hieß es nicht vielmals, die Gottheit giebt es ein,
Glaubwürdiger als sonst, Beweises los zu sein?
Glaubt unsre kluge Welt, und wird es uns wol nützen,
Wenn wir uns, statt Beweis, mit Gräter Märchen schützen?
Und da sich jene Welt hiermit betrügen ließ,
War sie so klug wie wir, die Welt, die gülden hieß? (6)
Und ist ihr Wissen nun die Wissenschaft zu nennen,
Da sie ohn' allen Grund viel' ihrer Sachen kennen?
Ihr heidnisch Auge war mit blauer Dunst umhüllt,
Ihr Meistes hat nur Kunst, nicht Wissenschaft, erfüllt.
Und diesem sollen wir in Wissenschaften weichen,
Wir, die wir längstens schon ihr Wissen übersteigen?
Ich leugne nicht, daß noch ihr großer Name grünt
Und ihr Bemühen noch Bewunderung verdient.
Ja, wir sind ihrem Fleiß viel Hekatomben schuldig,
Da sie durch eigne Kraft, hilflos und doch geduldig,
Dem menschlichen Geschlecht viel Nützliches erzeigt,

---

(4) Was? im Gehirne Saft? Dafür bedank' ich mich.
Die Weisheit, die der zeugt, ist allzu jämmerlich.
(5) Allein wir Neuern, wir erfinden nur durch Schließen,
Das wird Dein Landsmann wol, der Dresdner Tycho, wissen.
(6) Die alte hieß nur das, was unsre neure ist,
Wo man Verdienst und Kunst aus reichen Kleidern schließt.

Das aber erst durch uns zu seinem Werthe steigt,
Und das durch künft'gen Fleiß der Enkel höher steigen,
Und was, dem unbewußt, der Enkel Enkel zeigen
Und so durch neuen Fleiß noch höher steigen wird.
Drum, Freund, verzeih es mir, Du hast Dich wol geirrt.
Die alte Welt ist zwar mit Ehrfurcht zu betrachten,
Doch brauchen wir uns auch in Keinem zu verachten,
Und die Physik ist's nicht allein, die unserm Werth
Vor ihnen, wie Du sprichst, ein höher Lob gewährt.
Nein, ihre Schwester hat weit stärker Licht bekommen,
Seitdem manch hoher Geist sich ihrer angenommen.
Und wer, wie Du selbst sprichst, kennt wol nicht Maupertuis (7)
Und Newton, und zugleich der Beiden Ruhm und Müh?
Soll uns ein Philosoph des Alterthums beschämen?
Kann Leibnitz und ein Wolf nicht Alle auf sich nehmen?
Wo zeigt uns jene Welt dergleichen Werkzeug an,
Als uns Tschirnhausen's Fleiß (8) zum Wunder zeigen kann?
Wer war so stark wie wir in Wissenschaft der Sterne?
Wer sah von ihnen so wie wir in alle Ferne?
Wer war so groß vom Geist, als unser Euler ist,
Wenn sein gewöhntes Aug' entfernte Größen mißt?
Wo hat ein Muschenbroek der Alten Ruhm vermehret?
Wo hat sie Einer so wie Gesner uns gelehret?
Und wo hat Aesculap Boerhaavens Kunst gehabt?
Wer war mit einem Geist wie Ludewig begabt?
Und selbsten das Gericht stirnrunzlichter Archonten,
Die die Gerechtigkeit am Besten drehen konnten,
(Wie mancher Richter noch gut durch die Finger sieht,
Wenn man ein Fäßchen Wein in seinen Keller zieht;)
Ist uns nicht gleich, seitdem uns ein Cocceji lebet,
Der Recht und Richterstuhl durch Wissenschaft erhebet.
Die Stützen unsrer Zeit, die Weisen jener Welt
Sind, die man Jener Ruhm von uns entgegen stellt,
Und unsre Zeit sieht noch so viele große Geister,
Die bei der Nachwelt noch der Wissenschaften Meister
Und große Weise sind. Die Dichtkunst kränkest Du,
Gestehst der alten Welt vor uns den Vorzug zu;
Allein, geliebter Freund, ist Glover kein Poete?
Reizt Dich nicht Hagedorn, klingt Dir nicht Haller's Flöte? (9)
Was war's, das des Homer's und Maro's Lied erhob?
Was schuf Anakreon's, Ovid's und Flaccus' Lob?
Ein abergläubisch Lied, vermischt mit tollen Lügen,

---

(7) Dank sei dem lieben Reim, daß der beim Newton stehet,
Und in den letzten Fuß nicht unser Euler gehet!
Doch Newton hat den Ruhm und Maupertuis die Müh'.
Freund, Du hast doch wol Recht, insoweit passen sie.
(8) Du kennst der Alten Werth und schätzest ihren Ruhm,
Und kennst den Archimed nicht aus dem Alterthum?
(9) Wem danken diese denn ihr göttlich Lied? Den Alten;
Drum ihnen gleich zu sein, muß man's mit Jenen halten.

Die Nachwelt durch den Held geschicklich zu betrügen.
Ein Lied voll Schmeichelei, ein Lied voll geiler Brunst,
Ein Lied voll Thorheit und von sehr gemeiner Kunst. (10)
So schrieb das meiste Volk der Dichter jener Zeiten;
Freund, ihre Lieder sind gelehrte Kleinigkeiten. (11)
Komm, zeige mir den an, der wie mein Haller singt,
Wenn sein erhabner Geist sich auf die Alpen schwingt.
Die Sprachen, liebster Freund, die Sprachen jener Dichter
Vermehren nur ihr Lob beim unpartei'schen Richter.
Und sprächen wir wie sie, so könnt' es leicht geschehn,
Auch unser Lied wär' gut und gleich der Alten schön,
Wie, wenn ein Lied, das sonst im Englischen ergetzet
Und lauter Schönheit zeigt, ins Deutsche übersetzet,
Sehr arm und mager scheint, wenn es der Deutsche zwingt
Und nach dem Sprachgebrauch in reinste Schreibart bringt.
Gnug, jede Zeit ist gut und immerfort die beste,
Und jeder weise Mann, so lang' er lebt, der größte.
Das ist der Welt ihr Brauch und Lauf, und daß es so,
Belacht Herr Trivelin in seinem Marivaux.
Mein Freund, lass' unsrer Zeit auch ihr Recht widerfahren,
Denn die Erkenntniß wächst wie Mädchen mit den Jahren.
Allein, wird man am Erzt nichts mehr Verstecktes sehn,
Und hört das Finden auf, was wird alsdenn geschehn? (12)

---

(10) O, unsre Dichter sind wol alle keusche Seelen,
Die nur das hohe Lied zu ihrem Muster wählen!
(11) Doch unsre Lieder sind voll Wissenschaft und Stärke,
Durch uns zeigt sich ein Gott der Weisheit Wunderwerke.
(12) Dann wird, vermuthe ich, der jüngste Tag wol kommen;
Dafür behüte Gott in Gnaden alle Frommen!

Fabeln und Erzählungen.

Die Fabeln der **ersten drei** Bücher erschienen 1759 unter dem Titel: „Gotthold Ephraim Lessings Fabeln. Drey Bücher. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts, bei Christian Friedrich Voß." Doch sind die Fabeln des dritten Buches zu 31—34 in jener Sammlung **nicht** enthalten; die zu 31—33 stehen im ersten Theile der „Schrifften" (1753), wo auch bereits die Fabeln: Buch I, 14, 17, 29, Buch II, 7, 8, 10 und Buch III, 15 aufgenommen sind; die Fabel Buch III, 34 findet sich in: „Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke von Th. W. Danzel."

Von den Fabeln und Erzählungen des **vierten** Buches stehen die zu 1—6, 8—13 unter „Fabeln" im ersten Theile der „Schrifften" (1753), sowie unter „Fabeln und Erzählungen" im zweiten Theile der „vermischten Schriften"(1784), und zwar auf denjenigen Bogen, welche noch zu des Dichters Lebzeiten gedruckt worden sind, die zu 7 zwar ebenfalls in beiden Sammlungen, jedoch 1784 auf einem erst nach Lessing's Tode gedruckten Bogen; die zu 14 und 15, welche in der Sammlung von 1753 fehlen, hat Lessing noch selbst in die „vermischten Schriften" aufgenommen; die zu 17—21 befinden sich in keiner der beiden Sammlungen.

Erstes Buch.

1. Die Erscheinung.

In der einsamsten Tiefe jenes Waldes, wo ich schon manches redende Thier belauscht, lag ich an einem sanften Wasserfalle und war bemüht, einem meiner Märchen den leichtesten poetischen Schmuck zu geben, in welchem am Liebsten zu erscheinen, Lafontaine die Fabel fast verwöhnt hat. Ich sann, ich wählte, ich verwarf, die Stirne glühte — — Umsonst, es kam nichts auf das Blatt. Voll Unwill sprang ich auf; aber sieh! — auf einmal stand sie selbst, die fabelnde Muse, vor mir.

Und sie sprach lächelnd: Schüler, wozu diese undankbare Mühe? Die Wahrheit braucht die Anmuth der Fabel; aber wozu braucht die Fabel die Anmuth der Harmonie? Du willst das Gewürze würzen. Genug, wenn die Erfindung des Dichters ist; der Vortrag sei des ungekünstelten Geschichtsschreibers, so wie der Sinn des Weltweisen.

Ich wollte antworten, aber die Muse verschwand. „Sie verschwand?" höre ich einen Leser fragen. „Wenn Du uns doch nur wahrscheinlicher täuschen wolltest! Die seichten Schlüsse, auf die Dein Unvermögen Dich führte, der Muse in den Mund zu legen! Zwar ein gewöhnlicher Betrug —"

Vortrefflich, mein Leser! Mir ist keine Muse erschienen. Ich erzählte eine bloße Fabel, aus der Du selbst die Lehre gezogen. Ich bin nicht der Erste und werde nicht der Letzte sein, der seine Grillen zu Orakelsprüchen einer göttlichen Erscheinung macht.

2. Der Hamster und die Ameise.

Ihr armseligen Ameisen, sagte ein Hamster. Verlohnt es sich der Mühe, daß Ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein so Weniges einzusammeln? Wenn Ihr meinen Vorrath sehen solltet! — —

Höre, antwortete eine Ameise, wenn er größer ist, als Du ihn brauchst, so ist es schon recht, daß die Menschen Dir nachgraben,

Deine Scheuren ausleeren und Dich Deinen räubrischen Geiz mit dem Leben büßen lassen?

3. Der Löwe und der Hase.

Aelianus de natura animalium lib. I. cap. 38. *Ὀῤῥωδει ὁ ἐλεφας κεραστην κριον και χοιρου βοην.* Idem lib. III. cap. 31. *Ἀλεκτρυονα φοβειται ὁ λεων.*

Ein Löwe würdigte einen drolligen Hasen seiner nähern Bekanntschaft. Aber ist es denn wahr, fragte ihn einst der Hase, daß Euch Löwen ein elender krähender Hahn so leicht verjagen kann?

Allerdings ist es wahr, antwortete der Löwe; und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß wir große Thiere durchgängig eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirst Du, zum Exempel, von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweins Schauder und Entsetzen erwecket. —

Wahrhaftig? unterbrach ihn der Hase. Ja, nun begreif' ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten.

4. Der Esel und das Jagdpferd.

Ein Esel vermaß sich, mit einem Jagdpferde um die Wette zu laufen. Die Probe fiel erbärmlich aus, und der Esel ward ausgelacht. Ich merke nun wol, sagte der Esel, woran es gelegen hat; ich trat mir vor einigen Monaten einen Dorn in den Fuß, und der schmerzt mich noch.

Entschuldigen Sie mich, sagte der Kanzelredner Liederhold, wenn meine heutige Predigt so gründlich und erbaulich nicht gewesen, als man sie von dem glücklichen Nachahmer eines Mosheim erwartet hätte; ich habe, wie Sie hören, einen heischern Hals, und den schon seit acht Tagen.

5. Zeus und das Pferd.

Καμηλον ὡς δεδοικεν ἱππος, ἐγνω Κυρος τε και Κροισος. Aelianus de nat. an. lib. III. cap. 7.

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd und nahte sich dem Throne des Zeus, man will, ich sei eines der schönsten Geschöpfe, womit Du die Welt gezieret, und meine Eigen-

liebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwol nicht noch Verschiednes an mir zu bessern sein? —

Und was meinst Du denn, das an Dir zu bessern sei? Rede! ich nehme Lehre an, sprach der gute Gott und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger sein, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da Du mich doch einmal bestimmt hast, Deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir ja wol der Sattel anerschaffen sein, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

Gut, versetzte Zeus, gedulde Dich einen Augenblick! Zeus, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zeus; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst Du, Pferd, daß ich Dich so umbilden soll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zeus fort; dieses Mal sei belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich Deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure Du fort, neues Geschöpf — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — — und das Pferd erblicke Dich nie, ohne zu schaudern.

6. Der Affe und der Fuchs.

Nenne mir ein so geschicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte! so prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiderte: Und Du, nenne mir ein so geringschätziges Thier, dem es einfallen könnte, Dir nachzuahmen.

Schriftsteller meiner Nation! — — Muß ich mich noch deutlicher erklären?

7. Die Nachtigall und der Pfau.

Eine gesellige Nachtigall fand unter den Sängern des Waldes Neider die Menge, aber keinen Freund. Vielleicht finde ich ihn unter einer andern Gattung, dachte sie und floh vertraulich zu dem Pfau herab.

Schöner Pfau! ich bewundere Dich. — — „Ich Dich auch, liebliche Nachtigall!“ — So lass’ uns Freunde sein, sprach die Nachtigall weiter; wir werden uns nicht beneiden dürfen; Du bist dem Auge so angenehm als ich dem Ohre.

Die Nachtigall und der Pfau wurden Freunde.

Kneller und Pope waren bessere Freunde als Pope und Addison.

8. Der Wolf und der Schäfer.

Ein Schäfer hatte durch eine grausame Seuche seine ganze Herde verloren. Das erfuhr der Wolf und kam, seine Condolenz abzustatten.

Schäfer, sprach er, ist es wahr, daß Dich ein so grausames Unglück betroffen? Du bist um Deine ganze Herde gekommen? Die liebe, fromme, fette Herde! Du dauerst mich, und ich möchte blutige Thränen weinen.

Habe Dank, Meister Isegrimm, versetzte der Schäfer. Ich sehe, Du hast ein sehr mitleidiges Herz.

Das hat er auch wirklich, fügte des Schäfers Hylax hinzu, so oft er unter dem Unglücke seines Nächsten selbst leidet.

9. Das Roß und der Stier.

Auf einem feurigen Rosse floh stolz ein dreister Knabe daher. Da rief ein wilder Stier dem Rosse zu: Schande! von einem Knaben ließ’ ich mich nicht regieren!

Aber ich, versetzte das Roß. Denn was für Ehre könnte es mir bringen, einen Knaben abzuwerfen?

10. Die Grille und die Nachtigall.

Ich versichre Dich, sagte die Grille zu der Nachtigall, daß es meinem Gesange gar nicht an Bewundrern fehlt. — Nenne mir sie doch, sprach die Nachtigall. — Die arbeitsamen Schnitter, versetzte die Grille, hören mich mit vielem Vergnügen, und daß dieses die nützlichsten Leute in der menschlichen Republik sind, das wirst Du doch nicht leugnen wollen?

Das will ich nicht leugnen, sagte die Nachtigall; aber deswegen darfst Du auf ihren Beifall nicht stolz sein. Ehrlichen Leuten, die alle ihre Gedanken bei der Arbeit haben, müssen ja wol die feinern Empfindungen fehlen. Bilde Dir also ja

nichts eher auf Dein Lied ein, als bis ihm der sorglose Schäfer, der selbst auf seiner Flöte sehr lieblich spielt, mit stillem Entzücken lauschet.

11. Die Nachtigall und der Habicht.

Ein Habicht schoß auf eine singende Nachtigall. Da Du so lieblich singst, sprach er, wie vortrefflich wirst Du schmecken!

War es höhnische Bosheit, oder war es Einfalt, was der Habicht sagte? Ich weiß nicht. Aber gestern hört' ich sagen: Dieses Frauenzimmer, das so unvergleichlich dichtet, muß es nicht ein allerliebstes Frauenzimmer sein! Und das war gewiß Einfalt!

12. Der kriegerische Wolf.

Mein Vater, glorreichen Andenkens, sagte ein junger Wolf zu einem Fuchse, das war ein rechter Held! Wie fürchterlich hat er sich nicht in der ganzen Gegend gemacht! Er hat über mehr als zweihundert Feinde nach und nach triumphirt und ihre schwarzen Seelen in das Reich des Verderbens gesandt. Was Wunder also, daß er endlich doch einem unterliegen mußte!

So würde sich ein Leichenredner ausdrücken, sagte der Fuchs; der trockene Geschichtsschreiber aber würde hinzusetzen: Die zweihundert Feinde, über die er nach und nach triumphiret, waren Schafe und Esel, und der eine Feind, dem er unterlag, war der erste Stier, den er sich anzufallen erkühnte.

13. Der Phönix.

Nach vielen Jahrhunderten gefiel es dem Phönix, sich wieder einmal sehen zu lassen. Er erschien, und alle Thiere und Vögel versammelten sich um ihn. Sie gafften, sie staunten, sie bewunderten und brachen in entzückendes Lob aus.

Bald aber verwandten die besten und geselligsten mitleidsvoll ihre Blicke und seufzten: Der unglückliche Phönix! Ihm ward das harte Loos, weder Geliebte noch Freund zu haben; denn er ist der Einzige seiner Art!

14. Die Gans.

Die Federn einer Gans beschämten den neugebornen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwane, als zu dem, was sie war, geboren zu sein.

Sie sonderte sich von Ihresgleichen ab und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verrätherischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte. Bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdigste Ansehen eines Vogels des Apollo hat. Doch vergebens; er war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.

---

15. Die Eiche und das Schwein.

Ein gefräßiges Schwein mästete sich unter einer hohen Eiche mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nährest Dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten.

Das Schwein hielt einen Augenblick inne und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke sollten nicht außenbleiben, wenn ich nur wüßte, daß Du Deine Eicheln meinetwegen hättest fallen lassen.

---

16. Die Wespen.

Ιπποϛ ἐρῥιμμενοϛ σφηκων γενεσιϛ ἐστιν. Aelianus de nat. animal. lib. I. cap. 28.

Fäulniß und Verwesung zerstörten das stolze Gebäu eines kriegerischen Rosses, das unter seinem kühnen Reiter erschossen worden. Die Ruinen des Einen braucht die allzeit wirksame Natur zu dem Leben des Andern. Und so floh auch ein Schwarm junger Wespen aus dem beschmeißten Aase hervor. O, riefen die Wespen, was für eines göttlichen Ursprungs sind wir! Das prächtige Roß, der Liebling Neptun's, ist unser Erzeuger!

Diese seltsame Prahlerei hörte der aufmerksame Fabeldichter und dachte an die heutigen Italiener, die sich nichts Geringeres als Abkömmlinge der alten unsterblichen Römer zu sein einbilden, weil sie auf ihren Gräbern geboren worden.

---

17. Die Sperlinge.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze da-

stand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. Zu was, schrien sie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlass't den unbrauchbaren Steinhaufen!

---

18. **Der Strauß.**

Η στρουθος ἡ μεγαλη λασιοις μεν τοις πτεροις ἐπτερωται, ἀρθηναι δε και εἰς βαθυν ἀερα μετεωρισθηναι φυσιν οὐκ ἐχει· θει δε ὠκιστα, και τας παρα την πλευραν ἑκατεραν πτερυγας ἁπλοι, και ἐμπιπτον το πνευμα κολποι δικην ἱστιων αὐτας· πτησιν δε οὐκ οἰδεν. Aelianus lib. II. cap. 26.

Jetzt will ich fliegen, rief der gigantische Strauß, und das ganze Volk der Vögel stand in ernster Erwartung um ihn versammelt. Jetzt will ich fliegen, rief er nochmals, breitete die gewaltigen Fittige weit aus und schoß gleich einem Schiffe mit aufgespannten Segeln auf dem Boden dahin, ohne ihn mit einem Tritte zu verlieren.

Sehet da, ein poetisches Bild jener unpoetischen Köpfe, die in den ersten Zeilen ihrer ungeheuren Oden mit stolzen Schwingen prahlen, sich über Wolken und Sterne zu erheben drohen und dem Staube doch immer getreu bleiben!

---

19. **Der Sperling und der Strauß.**

Sei auf Deine Größe, auf Deine Stärke so stolz, als Du willst, sprach der Sperling zu dem Strauße; ich bin doch mehr ein Vogel als Du. Denn Du kannst nicht fliegen; ich aber fliege, obgleich nicht hoch, obgleich nur ruckweise.

Der leichte Dichter eines fröhlichen Trinkliedes, eines kleinen verliebten Gesanges ist mehr ein Genie als der schwunglose Schreiber einer langen Hermanniade.

---

20. **Die Hunde.**

Λεοντι ὁμοσε χωρει κυων Ινδικος — και πολλα αὐτον λυπησας και κατατρωσας, τελευτων ἡτταται ὁ κυων. Aelianus lib. IV. cap. 19.

Wie ausgeartet ist hier zu Lande unser Geschlecht! sagte ein gereister Pudel. In dem fernen Welttheile, welches die Menschen Indien nennen, da, da giebt es noch rechte Hunde; Hunde,

meine Brüder — — Ihr werdet mir es nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen Augen gesehen — die auch einen Löwen nicht fürchten und kühn mit ihm anbinden.

Aber, fragte den Pudel ein gesetzter Jagdhund, überwinden sie ihn denn auch, den Löwen?

Ueberwinden? war die Antwort. Das kann ich nun eben nicht sagen. Gleichwol, bedenke nur, einen Löwen anzufallen! —

O, fuhr der Jagdhund fort, wenn sie ihn nicht überwinden, so sind Deine gepriesenen Hunde in Indien — besser als wir so viel wie nichts — aber ein gut Theil dümmer.

21. Der Fuchs und der Storch.

Erzähle mir doch etwas von den fremden Ländern, die Du alle gesehen hast, sagte der Fuchs zu dem weitgereisten Storche.

Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmackhaftesten Würmer und die fettesten Frösche geschmauset.

Sie sind lange in Paris gewesen, mein Herr. Wo speiset man da am Besten? Was für Weine haben Sie da am Meisten nach Ihrem Geschmacke gefunden?

22. Die Eule und der Schatzgräber.

Jener Schatzgräber war ein sehr unbilliger Mann. Er wagte sich in die Ruinen eines alten Raubschlosses und ward da gewahr, daß die Eule eine magere Maus ergriff und verzehrte. Schickt sich das, sprach er, für den philosophischen Liebling Minervens?

Warum nicht? versetzte die Eule. Weil ich stille Betrachtungen liebe, kann ich deswegen von der Luft leben? Ich weiß zwar wohl, daß Ihr Menschen es von Euren Gelehrten verlanget.—

23. Die junge Schwalbe.

Was macht Ihr da? fragte eine Schwalbe die geschäftigen Ameisen. Wir sammeln Vorrath auf den Winter, war die geschwinde Antwort.

Das ist klug, sagte die Schwalbe; das will ich auch thun. Und sogleich fing sie an, eine Menge todter Spinnen und Fliegen in ihr Nest zu tragen.

Aber wozu soll das? fragte endlich ihre Mutter. „Wozu?

Vorrath auf den bösen Winter, liebe Mutter; sammle doch auch! Die Ameisen haben mich diese Vorsicht gelehrt."

O lass' den irdischen Ameisen diese kleine Klugheit, versetzte die Alte; was sich für sie schickt, schickt sich nicht für bessere Schwalben. Uns hat die gütige Natur ein holdres Schicksal bestimmt. Wenn der reiche Sommer sich endet, ziehen wir von hinnen; auf dieser Reise entschlafen wir allgemach, und da empfangen uns warme Sümpfe, wo wir ohne Bedürfnisse rasten, bis uns ein neuer Frühling zu einem neuen Leben erweckt.

---

24. Merops.

Ο Μεροψ το ορνεον εμπαλιν, φασι, τοις αλλοις απασι πετεται· τα μεν γαρ εἰς τουμπροσθεν ἱεται και κατ' οφθαλμους, το δε εἰς τουπισω.

Ich muß Dich doch etwas fragen, sprach ein junger Adler zu einem tiefsinnigen, grundgelehrten Uhu. Man sagt, es gäbe einen Vogel, mit Namen Merops, der, wenn er in die Luft steige, mit dem Schwanze voraus, den Kopf gegen die Erde gekehrt, fliege. Ist das wahr?

Ei nicht doch! antwortete der Uhu; das ist eine alberne Erdichtung des Menschen. Er mag selbst ein solcher Merops sein; weil er nur gar zu gern den Himmel erfliegen möchte, ohne die Erde auch nur einen Augenblick aus dem Gesichte zu verlieren.

---

25. Der Pelekan.

Aelianus de nat. animal. lib. III. cap. 30.

Für wohlgerathene Kinder können Eltern nicht zu viel thun. Aber wenn sich ein blöder Vater für einen ausgearteten Sohn das Blut vom Herzen zapft, dann wird Liebe zur Thorheit.

Ein frommer Pelekan, da er seine Jungen schmachten sah, ritzte sich mit scharfem Schnabel die Brust auf und erquickte sie mit seinem Blute. Ich bewundere Deine Zärtlichkeit, rief ihm ein Adler zu, und bejammere Deine Blindheit. Sieh doch, wie manchen Guckuk Du unter Deinen Jungen mit ausgebrütet hast!

So war es auch wirklich; denn auch ihm hatte der kalte Guckuk seine Eier untergeschoben. — Waren es undankbare Guckuke werth, daß ihr Leben so theuer erkauft wurde?

---

26. Der Löwe und der Tiger.

Aelianus de natura animal. lib. II. cap. 12.

Der Löwe und der Hase, beide schlafen mit offenen Augen. Und so schlief jener, ermüdet von der gewaltigen Jagd, einst vor dem Eingange seiner fürchterlichen Höhle.

Da sprang ein Tiger vorbei und lachte des leichten Schlummers. „Der nichtsfürchtende Löwe!" rief er. „Schläft er nicht mit offenen Augen, natürlich wie der Hase!"

Wie der Hase? brüllte der aufspringende Löwe und war dem Spötter an der Gurgel. Der Tiger wälzte sich in seinem Blute, und der beruhigte Sieger legte sich wieder, zu schlafen.

---

27. Der Stier und der Hirsch.

Ein schwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirsch weideten auf einer Wiese zusammen.

Hirsch, sagte der Stier, wenn uns der Löwe anfallen sollte, so lass' uns für einen Mann stehen; wir wollen ihn tapfer abweisen. — Das muthe mir nicht zu, erwiderte der Hirsch; denn warum sollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlassen, da ich ihm sicher entlaufen kann?

---

28. Der Esel und der Wolf.

Ein Esel begegnete einem hungrigen Wolfe. Habe Mitleiden mit mir, sagte der zitternde Esel; ich bin ein armes, krankes Thier; sieh nur, was für einen Dorn ich mir in den Fuß getreten habe! —

Wahrhaftig, Du dauerst mich, versetzte der Wolf. Und ich finde mich in meinem Gewissen verbunden, Dich von diesen Schmerzen zu befreien. —

Kaum war das Wort gesagt, so ward der Esel zerrissen.

---

29. Der Springer im Schache.

Zwei Knaben wollten Schach ziehen. Weil ihnen ein Springer fehlte, so machten sie einen überflüssigen Bauer durch ein Merkzeichen dazu.

Ei, riefen die andern Springer, woher, Herr Schritt vor Schritt?

Die Knaben hörten die Spötterei und sprachen: Schweigt! Thut er uns nicht eben die Dienste, die Ihr thut?

30. Aesopus und der Esel.

Der Esel sprach zu dem Aesopus: Wenn Du wieder ein Geschichtchen von mir ausbringst, so lass' mich etwas recht Vernünftiges und Sinnreiches sagen.

Dich etwas Sinnreiches! sagte Aesop; wie würde sich das schicken? Würde man nicht sprechen, Du seist der Sittenlehrer und ich der Esel?

Zweites Buch.

1. Die eherne Bildsäule.

Die eherne Bildsäule eines vortrefflichen Künstlers schmolz durch die Hitze einer wüthenden Feuersbrunst in einen Klumpen. Dieser Klumpen kam einem andern Künstler in die Hände, und durch seine Geschicklichkeit verfertigte er eine neue Bildsäule daraus, von der erstern in dem, was sie vorstellte, unterschieden, an Geschmack und Schönheit aber ihr gleich.

Der Neid sah es und knirschte. Endlich besann er sich auf einen armseligen Trost: „Der gute Mann würde dieses noch ganz erträgliche Stück auch nicht hervorgebracht haben, wenn ihm nicht die Materie der alten Bildsäule dabei zu Statten gekommen wäre.“

2. Herkules.

Fab. Aesop. 191. edit. Hauptmannianae. Phaedrus lib. IV. Fab. 11.

Als Herkules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerst. Der ganze Himmel und Juno erstaunte darüber. Deiner Feindin, rief man ihm zu, begegnest Du so vorzüglich? Ja, ihr selbst, erwiderte Herkules. Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdient habe.

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward versöhnt.

---

3. Der Knabe und die Schlange.

Fab. Aesop. 170. Phaedrus lib. IV. Fab. 18.

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. Mein liebes Thierchen, sagte der Knabe, ich würde mich mit Dir so gemein nicht machen, wenn Dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seid die boshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wol gelesen, wie es einem armen Landmann ging, der eine, vielleicht von Deinen Urältern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß; und der gute, freundliche Mann mußte sterben.

Ich erstaune, sagte die Schlange. Wie parteiisch Eure Geschichtsschreiber sein müssen! Die unsrigen erzählen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sei wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, so steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?

Ach, schweig nur! erwiderte der Knabe. Welcher Undankbare hätte sich nicht zu entschuldigen gewußt!

Recht, mein Sohn, fiel der Vater, der dieser Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. Aber gleichwol, wenn Du einmal von einem außerordentlichen Undanke hören solltest, so untersuche ja alle Umstände genau, bevor Du einen Menschen mit so einem abscheulichen Schandflecke brandmarken lässest. Wahre Wohlthäter haben selten Undankbare verpflichtet; ja, ich will zur Ehre der Menschen hoffen, — niemals. Aber die Wohlthäter mit kleinen, eigennützigen Absichten, die sind es werth, mein Sohn, daß sie Undank anstatt Erkenntlichkeit einwuchern.

---

4. Der Wolf auf dem Todtenbette.

Fab. Aesop. 144. Phaedrus lib. I. Fab. 8.

Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. Ich bin freilich ein Sünder, sagte er; aber doch, ich hoffe, keiner von den größten. Ich habe Böses gethan, aber auch viel Gutes. Einsmals,

erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lamm, welches sich von der Heerde verirrt hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können, und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereien und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigsten Gleichgiltigkeit an, ob ich schon keine schützenden Hunde zu fürchten hatte.

Und das Alles kann ich Dir bezeugen, fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabei. Es war zu eben der Zeit, als Du Dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, das Dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.

---

5. Der Stier und das Kalb.

Phaedrus lib. V. Fab. 9.

Ein starker Stier zersplitterte mit seinen Hörnern, indem er sich durch die niedrige Stallthüre drängte, die obere Pfoste. Sieh einmal, Hirte! schrie ein junges Kalb, solchen Schaden thu' ich Dir nicht. Wie lieb wäre mir es, versetzte dieser, wenn Du ihn thun könntest!

Die Sprache des Kalbes ist die Sprache der kleinen Philosophen. „Der böse Bayle! wie manche rechtschaffene Seele hat er mit seinen verwegnen Zweifeln geärgert!" — O Ihr Herren, wie gern wollen wir uns ärgern lassen, wenn Jeder von Euch ein Bayle werden kann!

---

6. Die Pfauen und die Krähe.

Fab. Aesop. 188. Phaedrus lib. I. Fab. 3.

Eine stolze Krähe schmückte sich mit den ausgefallenen Federn der farbigen Pfauen und mischte sich kühn, als sie gnug geschmückt zu sein glaubte, unter diese glänzenden Vögel der Juno. Sie ward erkannt, und schnell fielen die Pfauen mit scharfen Schnäbeln auf sie, ihr den betrügrischen Putz auszureißen.

Lasset nach! schrie sie endlich; Ihr habt nun alle das Eurige wieder. Doch die Pfauen, welche einige von den eignen glänzenden Schwingfedern der Krähe bemerkt hatten, versetzten: Schweig, armselige Närrin; auch diese können nicht Dein sein! — und hackten weiter.

---

7. Der Löwe mit dem Esel.

Phaedrus lib. I. Fab. 11.

Als des Aesopus Löwe mit dem Esel, der ihm durch seine fürchterliche Stimme die Thiere sollte jagen helfen, nach dem Walde ging, rief ihm eine naseweise Krähe von dem Baume zu: Ein schöner Gesellschafter! Schämst Du Dich nicht, mit einem Esel zu gehen? — Wen ich brauchen kann, versetzte der Löwe, dem kann ich ja wol meine Seite gönnen.

So denken die Großen alle, wenn sie einen Niedrigen ihrer Gemeinschaft würdigen.

8. Der Esel mit dem Löwen.

Phaedrus lib. I. Fab. 11.

Als der Esel mit dem Löwen des Aesopus, der ihn statt seines Jägerhorns brauchte, nach dem Walde ging, begegnete ihm ein andrer Esel von seiner Bekanntschaft und rief ihm zu: Guten Tag, mein Bruder! — Unverschämter! war die Antwort. —

Und warum das? fuhr jener Esel fort. Bist Du deswegen, weil Du mit einem Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel?

9. Die blinde Henne.

Phaedrus lib. III. Fab. 12.

Eine blind gewordene Henne, die des Scharrens gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleißig zu scharren. Was half es der arbeitsamen Närrin? Eine andre, sehende Henne, welche ihre zarten Füße schonte, wich nie von ihrer Seite und genoß, ohne zu scharren, die Frucht des Scharrens. Denn so oft die blinde Henne ein Korn aufgescharrt hatte, fraß es die sehende weg.

Der fleißige Deutsche macht die Collectanea, die der witzige Franzose nutzt.

10. Die Esel.

Fab. Aesop. 112.

Die Esel beklagten sich bei dem Zeus, daß die Menschen mit ihnen zu grausam umgingen. Unser starker Rücken, sagten sie,

trägt ihre Lasten, unter welchen sie und jedes schwächere Thier erliegen müßten. Und doch wollen sie uns durch unbarmherzige Schläge zu einer Geschwindigkeit nöthigen, die uns durch die Last unmöglich gemacht würde, wenn sie uns auch die Natur nicht versagt hätte. Verbiete ihnen, Zeus, so unbillig zu sein, wenn sich die Menschen anders etwas Böses verbieten lassen. Wir wollen ihnen dienen, weil es scheint, daß Du uns dazu erschaffen hast; allein geschlagen wollen wir ohne Ursach nicht sein.

Mein Geschöpf, antwortete Zeus ihrem Sprecher, die Bitte ist nicht ungerecht; aber ich sehe keine Möglichkeit, die Menschen zu überzeugen, daß Eure natürliche Langsamkeit keine Faulheit sei. Und so lange sie dieses nicht glauben, werdet Ihr geschlagen werden. — Doch ich sinne, Euer Schicksal zu erleichtern. — Die Unempfindlichkeit soll von nun an Euer Theil sein; Eure Haut soll sich gegen die Schläge verhärten und den Arm des Treibers ermüden.

Zeus, schrien die Esel, Du bist allezeit weise und gnädig! — Sie gingen erfreut von seinem Throne, als dem Throne der allgemeinen Liebe.

11. Das beschützte Lamm.

Fab. Aesop. 157.

Hylax, aus dem Geschlechte der Wolfshunde, bewachte ein frommes Lamm. Ihn erblickte Lykodes, der gleichfalls an Haar, Schnauze und Ohren einem Wolfe ähnlicher war als einem Hunde, und fuhr auf ihn los. Wolf, schrie er, was machst Du mit diesem Lamme? —

Wolf selbst! versetzte Hylax. (Die Hunde verkannten sich beide.) Geh! oder Du sollst es erfahren, daß ich sein Beschützer bin!

Doch Lykodes will das Lamm dem Hylax mit Gewalt nehmen; Hylax will es mit Gewalt behaupten, und das arme Lamm — treffliche Beschützer! — wird darüber zerrissen.

12. Jupiter und Apollo.

Fab. Aesop. 187.

Jupiter und Apollo stritten, welcher von ihnen der beste Bogenschütze sei. Lass' uns die Probe machen! sagte Apollo. Er spannte seinen Bogen und schoß so mitten in das bemerkte

Ziel, daß Jupiter keine Möglichkeit sah, ihn zu übertreffen. — Ich sehe, sprach er, daß Du wirklich sehr wohl schießest. Ich werde Mühe haben, es besser zu machen. Doch will ich es ein ander Mal versuchen. — Er soll es noch versuchen, der kluge Jupiter!

13. Die Wasserschlange.

Fab. Aesop. 167. Phaedrus lib. I. Fab. 2.

Zeus hatte nunmehr den Fröschen einen andern König gegeben: anstatt eines friedlichen Klotzes eine gefräßige Wasserschlange.

Willst Du unser König sein, schrieen die Frösche, warum verschlingst Du uns? — Darum, antwortete die Schlange, weil Ihr um mich gebeten habt. —

Ich habe nicht um Dich gebeten! rief einer von den Fröschen, den sie schon mit den Augen verschlang. — Nicht? sagte die Wasserschlange. Desto schlimmer! So muß ich Dich verschlingen, weil Du nicht um mich gebeten hast.

14. Der Fuchs und die Larve.

Fab. Aesop. 11. Phaedrus lib. I. Fab. 7.

Vor alten Zeiten fand ein Fuchs die hohle, einen weiten Mund aufreißende Larve eines Schauspielers. Welch ein Kopf! sagte der betrachtende Fuchs, ohne Gehirn und mit einem offenen Munde! Sollte das nicht der Kopf eines Schwätzers gewesen sein?

Dieser Fuchs kannte Euch, Ihr ewigen Redner, Ihr Strafgerichte des unschuldigsten unserer Sinne!

15. Der Rabe und der Fuchs.

Fab. Aesop. 205. Phaedrus lib. I. Fab. 13.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen seines Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbeischlich und ihm zurief: Sei mir gesegnet, Vogel des Jupiter! — Für wen siehst Du mich an? fragte der

Rabe. — Für wen ich Dich ansehe? erwiderte der Fuchs. Bist Du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechten des Zeus auf diese Eiche herabkömmt, mich Armen zu speisen? Warum verstellst Du Dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erflehte Gabe, die mir Dein Gott durch Dich zu schicken noch fortfährt?

Der Rabe erstaunte und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrthume nicht bringen. — Großmüthig dumm ließ er ihm also seinen Raub herabfallen und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Möchtet Ihr Euch nie etwas Anderes als Gift erloben, verdammte Schmeichler!

16. Der Geizige.

Fab. Aesop. 59.

Ich Unglücklicher! klagte ein Geizhals seinem Nachbar. Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwendet und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt.

Du würdest, antwortete ihm der Nachbar, Deinen Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde Dir also ein, der Stein sei Dein Schatz; und Du bist nichts ärmer.

Wäre ich auch schon nichts ärmer, erwiderte der Geizhals; ist ein Andrer nicht um so viel reicher? Ein Andrer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden.

17. Der Rabe.

Fab. Aesop. 132.

Der Fuchs sah, daß der Rabe die Altäre der Götter beraubte und von ihren Opfern mit lebte. Da dachte er bei sich selbst: Ich möchte wol wissen, ob der Rabe Antheil an den Opfern hat, weil er ein prophetischer Vogel ist; oder ob man ihn für einen prophetischen Vogel hält, weil er frech genug ist, die Opfer mit den Göttern zu theilen.

18. Zeus und das Schaf.

Fab. Aesop. 119.

Das Schaf mußte von allen Thieren Vieles leiden. Da trat es vor den Zeus und bat, sein Elend zu mindern.

Zeus schien willig und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wol, mein frommes Geschöpf, ich habe Dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am Besten abhelfen soll. Soll ich Deinen Mund mit schrecklichen Zähnen und Deine Füße mit Krallen rüsten? —

O nein, sagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zeus fort, soll ich Gift in Deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaf, die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehaßt! —

Nun, was soll ich denn? Ich will Hörner auf Deine Stirne pflanzen und Stärke Deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stößig werden als der Bock.

Und gleichwol, sprach Zeus, mußt Du selbst schaden können, wenn sich Andere Dir zu schaden hüten sollen.

Müßt' ich das! seufzte das Schaf. O, so lass' mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zeus segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an, zu klagen.

---

19. Der Fuchs und der Tiger.

Fab. Aesop. 159.

Deine Geschwindigkeit und Stärke, sagte ein Fuchs zu dem Tiger, möchte ich mir wol wünschen.

Und sonst hätte ich nichts, was Dir anstünde? fragte der Tiger.

Ich wüßte nichts! — — Auch mein schönes Fell nicht? fuhr der Tiger fort. Es ist so vielfarbig als Dein Gemüth, und das Aeußere würde sich vortrefflich zu dem Innern schicken.

Eben darum, versetzte der Fuchs, danke ich recht sehr dafür. Ich muß das nicht scheinen, was ich bin. Aber wollten die Götter, daß ich meine Haare mit Federn vertauschen könnte!

---

20. Der Mann und der Hund.

Fab. Aesop. 25. Phaedrus lib. II. Fab. 3.

Ein Mann ward von einem Hunde gebissen, gerieth darüber in Zorn und erschlug den Hund. Die Wunde schien gefährlich, und der Arzt mußte zu Rathe gezogen werden.

Hier weiß ich kein besseres Mittel, sagte der Empiricus, als daß man ein Stück Brod in die Wunde tauche und es dem Hunde zu fressen gebe. Hilft diese sympathetische Cur nicht, so — Hier zuckte der Arzt die Achsel.

Unglücklicher Jachzorn! rief der Mann; sie kann nicht helfen, denn ich habe den Hund erschlagen.

21. Die Traube.

Fab. Aesop. 156. Phaedrus lib. IV. Fab. 2.

Ich kenne einen Dichter, dem die schreiende Bewunderung seiner kleinen Nachahmer weit mehr geschadet hat als die neidische Verachtung seiner Kunstrichter.

Sie ist ja doch sauer! sagte der Fuchs von der Traube, nach der er lange genug vergebens gesprungen war. Das hörte ein Sperling und sprach: Sauer sollte diese Traube sein? Darnach sieht sie mir doch nicht aus! Er flog hin und kostete und fand sie ungemein süß und rief hundert näschige Brüder herbei. Kostet doch! schrie er; kostet doch! Diese treffliche Traube schalt der Fuchs sauer. — Sie kosteten Alle, und in wenig Augenblicken ward die Traube so zugerichtet, daß nie ein Fuchs wieder darnach sprang.

22. Der Fuchs.

Fab. Aesop. 8.

Ein verfolgter Fuchs rettete sich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herabzukommen, ergriff er einen nahen Dornenstrauch. Er ließ sich auch glücklich daran nieder, nur daß ihn die Dornen schmerzlich verwundeten. Elende Helfer, rief der Fuchs, die nicht helfen können, ohne zugleich zu schaden!

23. Das Schaf.

Fab. Aesop. 189.

Als Jupiter das Fest seiner Vermählung feierte, und alle Thiere ihm Geschenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttin. Warum versäumt das fromme Schaf, uns sein wohlmeinendes Geschenk zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort und sprach: Zürne nicht, Göttin! Ich habe das Schaf noch heute gesehen; es war sehr betrübt und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die schon gerührte Göttin.

Ich Aermste! so sprach es. Ich habe jetzt weder Wolle, noch Milch; was werde ich dem Jupiter schenken? Soll ich, ich allein leer vor ihm erscheinen? Lieber will ich hingehen und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem drang mit des Hirten Gebete der Rauch des geopferten Schafes, dem Jupiter ein süßer Geruch, durch die Wolken. Und jetzt hätte Juno die erste Thräne geweinet, wenn Thränen ein unsterbliches Auge benetzten.

24. Die Ziegen.

Phaedrus lib. IV. Fab. 15.

Die Ziegen baten den Zeus, auch ihnen Hörner zu geben; denn anfangs hatten die Ziegen keine Hörner.

Ueberlegt es wohl, was Ihr bittet, sagte Zeus. Es ist mit dem Geschenke der Hörner ein anderes unzertrennlich verbunden, das Euch so angenehm nicht sein möchte.

Doch die Ziegen beharrten auf ihrer Bitte, und Zeus sprach: So habet denn Hörner!

Und die Ziegen bekamen Hörner — und Bart! Denn anfangs hatten die Ziegen auch keinen Bart. O, wie schmerzte sie der häßliche Bart! Weit mehr, als sie die stolzen Hörner erfreuten!

25. Der wilde Apfelbaum.

Fab. Aesop. 173.

In den hohlen Stamm eines wilden Apfelbaumes ließ sich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward so stolz darauf, daß er alle andere Bäume gegen sich verachtete.

Da rief ihm ein Rosenstock zu: Elender Stolz auf geliehene Süßigkeiten! Ist Deine Frucht darum weniger herbe? In

diese treibe den Honig herauf, wenn Du es vermagst; und dann erst wird der Mensch Dich segnen!

---

26. Der Hirsch und der Fuchs.

Fab. Aesop. 226. Phaedrus lib. I. Fab. 11. et lib. I. Fab. 5.

Der Hirsch sprach zu dem Fuchse: Nun wehe uns armen schwächern Thieren! Der Löwe hat sich mit dem Wolfe verbunden.

Mit dem Wolfe? sagte der Fuchs. Das mag noch hingehen! Der Löwe brüllt; der Wolf heult; und so werdet Ihr Euch noch oft bei Zeiten mit der Flucht retten können. Aber alsdenn, alsdenn möchte es um uns Alle geschehen sein, wenn es dem gewaltigen Löwen einfallen sollte, sich mit dem schleichenden Luchse zu verbinden.

---

27. Der Dornstrauch.

Fab. Aesop. 42.

Aber sage mir doch, fragte die Weide den Dornstrauch, warum Du nach den Kleidern des vorbeigehenden Menschen so begierig bist? Was willst Du damit? Was können sie Dir helfen?

Nichts! sagte der Dornstrauch. Ich will sie ihm auch nicht nehmen; ich will sie ihm nur zerreißen.

---

28. Die Furien.

Suidas in *Αειπαρθενος.*

Meine Furien, sagte Pluto zu dem Boten der Götter, werden alt und stumpf. Ich brauche frische. Geh also, Merkur, und suche mir auf der Oberwelt drei tüchtige Weibspersonen dazu aus. Merkur ging. —

Kurz hierauf sagte Juno zu ihrer Dienerin: Glaubtest Du wol, Iris, unter den Sterblichen zwei oder drei vollkommen strenge, züchtige Mädchen zu finden? Aber vollkommen strenge! Verstehst Du mich? Um Cytheren Hohn zu sprechen, die sich das ganze weibliche Geschlecht unterworfen zu haben rühmt. Geh immer und sieh, wo Du sie auftreibest. Iris ging. —

In welchem Winkel der Erde suchte nicht die gute Iris! Und dennoch umsonst! Sie kam ganz allein wieder, und Juno rief ihr entgegen: Ist es möglich? O Keuschheit! O Tugend!

Göttin, sagte Iris; ich hätte Dir wol drei Mädchen bringen können, die alle drei vollkommen streng und züchtig gewesen, die alle drei nie einer Mannsperson gelächelt, die alle drei den geringsten Funken der Liebe in ihren Herzen erstickt; aber ich kam leider zu spät. —

Zu spät? sagte Juno. Wie so?

„Eben hatte sie Merkur für den Pluto abgeholt.“

Für den Pluto? Und wozu will Pluto diese Tugendhaften? —

„Zu Furien.“

---

29. Tiresias.

Antoninus Liberalis c. 16.

Tiresias nahm seinen Stab und ging über Feld. Sein Weg trug ihn durch einen heiligen Hain, und mitten in dem Haine, wo drei Wege einander durchkreuzten, ward er ein Paar Schlangen gewahr, die sich begatteten. Da hub Tiresias seinen Stab auf und schlug unter die verliebten Schlangen. — Aber, o Wunder! Indem der Stab auf die Schlangen herabsank, ward Tiresias zum Weibe.

Nach neun Monden ging das Weib Tiresias wieder durch den heiligen Hain; und an eben dem Orte, wo die drei Wege einander durchkreuzten, ward sie ein Paar Schlangen gewahr, die mit einander kämpften. Da hub Tiresias abermals ihren Stab auf und schlug unter die ergrimmten Schlangen, und — o Wunder! Indem der Stab die kämpfenden Schlangen schied, ward das Weib Tiresias wieder zum Manne.

---

30. Minerva.

Lass' sie doch, Freund, lass' sie, die kleinen hämischen Neider Deines wachsenden Ruhmes! Warum will Dein Witz ihre der Vergessenheit bestimmten Namen verewigen?

In dem unsinnigen Kriege, welchen die Riesen wider die Götter führten, stellten die Riesen der Minerva einen schrecklichen Drachen entgegen. Minerva aber ergriff den Drachen und schleuderte ihn mit gewaltiger Hand an das Firmament. Da glänzt er noch; und was so oft großer Thaten Belohnung war, ward des Drachen beneidenswürdige Strafe.

Drittes Buch.

1. Der Besitzer des Bogens.

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoß, und den er ungemein werth hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: Ein Wenig zu plump bist Du doch! Alle Deine Zierde ist die Glätte. Schade! — Doch dem ist abzuhelfen! fiel ihm ein. Ich will hingehen und den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen. — Er ging hin, und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt als eine Jagd?

Der Mann war voller Freuden. „Du verdienst diese Zierrathen, mein lieber Bogen!“ — Indem will er ihn versuchen; er spannt, und der Bogen — zerbricht.

2. Die Nachtigall und die Lerche.

Was soll man zu den Dichtern sagen, die so gern ihren Flug weit über alle Fassung des größten Theiles ihrer Leser nehmen? Was sonst, als was die Nachtigall einst zu der Lerche sagte: Schwingst Du Dich, Freundin, nur darum so hoch, um nicht gehört zu werden?

3. Der Geist des Salomo.

Ein ehrlicher Greis trug des Tages Last und Hitze, sein Feld mit eigner Hand zu pflügen und mit eigner Hand den reinen Samen in den lockern Schooß der willigen Erde zu streuen.

Auf einmal stand unter dem breiten Schatten einer Linde eine göttliche Erscheinung vor ihm da! Der Greis stutzte.

Ich bin Salomo, sagte mit vertraulicher Stimme das Phantom. Was machst Du hier, Alter?

Wenn Du Salomo bist, versetzte der Alte, wie kannst Du fragen? Du schicktest mich in meiner Jugend zu der Ameise; ich sah ihren Wandel und lernte von ihr fleißig sein und sammeln. Was ich da lernte, das thue ich noch. —

Du hast Deine Lection nur halb gelernt, versetzte der Geist. Geh noch einmal hin zur Ameise und lerne nun auch von ihr

in dem Winter Deiner Jahre ruhen und des Gesammelten genießen.

---

4. Das Geschenk der Feien.

Zu der Wiege eines jungen Prinzen, der in der Folge einer der größten Regenten seines Landes ward, traten zwei wohlthätige Feien.

Ich schenke diesem meinem Lieblinge, sagte die eine, den scharfsichtigen Blick des Adlers, dem in seinem weiten Reiche auch die kleinste Mücke nicht entgeht.

Das Geschenk ist schön, unterbrach sie die zweite Feie. Der Prinz wird ein einsichtsvoller Monarch werden. Aber der Adler besitzt nicht allein Scharfsichtigkeit, die kleinsten Mücken zu bemerken; er besitzt auch edle Verachtung, ihnen nicht nachzujagen. Und diese nehme der Prinz von mir zum Geschenk!

Ich danke Dir, Schwester, für diese weise Einschränkung, versetzte die erste Feie. Es ist wahr; Viele würden weit größere Könige gewesen sein, wenn sie sich weniger mit ihrem durchdringenden Verstande bis zu den kleinsten Angelegenheiten hätten erniedrigen wollen.

---

5. Das Schaf und die Schwalbe.

Η χελιδων — ἐπι τα νωτα των προβατων ἱζανει, και ἀποσπᾳ του μαλλου, και ἐντευθεν τοις ἑαυτης βρεφεσι το λεχος μαλακον ἐστρωσεν. Aelianus lib. III. c. 24.

Eine Schwalbe flog auf ein Schaf, ihm ein Wenig Wolle für ihr Nest auszurupfen. Das Schaf sprang unwillig hin und wieder. Wie bist Du denn nur gegen mich so karg? sagte die Schwalbe. Dem Hirten erlaubst Du, daß er Dich Deiner Wolle über und über entblößen darf, und mir verweigerst Du eine kleine Flocke. Woher kömmt das?

Das kömmt daher, antwortete das Schaf, weil Du mir meine Wolle nicht mit ebenso guter Art zu nehmen weißt als der Hirte.

---

6. Der Rabe.

Der Rabe bemerkte, daß der Adler ganze dreißig Tage über seinen Eiern brütete. Und daher kömmt es ohne Zweifel,

sprach er, daß die Jungen des Adlers so allsehend und stark werden. Gut! das will ich auch thun.

Und seitdem brütet der Rabe wirklich ganze dreißig Tage über seinen Eiern; aber noch hat er nichts als elende Raben ausgebrütet.

---

7. Der Rangstreit der Thiere,

in vier Fabeln.

[1] Es entstand ein hitziger Rangstreit unter den Thieren. Ihn zu schlichten, sprach das Pferd: Lasset uns den Menschen zu Rathe ziehen; er ist keiner von den streitenden Theilen und kann desto unparteiischer sein.

Aber hat er auch den Verstand dazu? ließ sich ein Maulwurf hören. Er braucht wirklich den allerfeinsten, unsere oft tief versteckten Vollkommenheiten zu erkennen.

Das war sehr weislich erinnert! sprach der Hamster.

Ja wol! rief auch der Igel. Ich glaube es nimmermehr, daß der Mensch Scharfsichtigkeit genug besitzt.

Schweigt Ihr! befahl das Pferd. Wir wissen es schon: wer sich auf die Güte seiner Sache am Wenigsten zu verlassen hat, ist immer am Fertigsten, die Einsicht seines Richters in Zweifel zu ziehen.

8.

[2] Der Mensch ward Richter. — Noch ein Wort, rief ihm der majestätische Löwe zu, bevor Du den Ausspruch thust! Nach welcher Regel, Mensch, willst Du unsern Werth bestimmen?

Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel, antwortete der Mensch, in welchem Ihr mir mehr oder weniger nützlich seid. —

Vortrefflich! versetzte der beleidigte Löwe. Wie weit würde ich alsdenn unter dem Esel zu stehen kommen! Du kannst unser Richter nicht sein, Mensch! Verlass' die Versammlung!

9.

[3] Der Mensch entfernte sich. — Nun, sprach der höhnische Maulwurf, — (und ihm stimmte der Hamster und der Igel wieder bei) — siehst Du, Pferd? der Löwe meint es auch, daß der Mensch unser Richter nicht sein kann. Der Löwe denkt wie wir.

Aber aus bessern Gründen als Ihr! sagte der Löwe und warf ihnen einen verächtlichen Blick zu.

10.

[4] Der Löwe fuhr weiter fort: Der Rangstreit, wenn ich es recht überlege, ist ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den Vornehmsten oder für den Geringsten; es gilt mir gleich viel. Genug, ich kenne mich! — Und so ging er aus der Versammlung.

Ihm folgte der weise Elephant, der kühne Tiger, der ernsthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd, kurz, Alle, die ihren Werth fühlten oder zu fühlen glaubten.

Die sich am Letzten wegbegaben und über die zerrissene Versammlung am Meisten murrten, waren — der Affe und der Esel.

---

11. Der Bär und der Elephant.

Aelianus de nat. animal. lib. II. cap. 11.

Die unverständigen Menschen! sagte der Bär zu dem Elephanten. Was fordern sie nicht Alles von uns bessern Thieren! Ich muß nach der Musik tanzen, ich, der ernsthafte Bär! Und sie wissen es doch nur allzu wohl, daß sich solche Possen zu meinem ehrwürdigen Wesen nicht schicken; denn warum lachten sie sonst, wenn ich tanze?

Ich tanze auch nach der Musik, versetzte der gelehrige Elephant, und glaube ebenso ernsthaft und ehrwürdig zu sein als Du. Gleichwol haben die Zuschauer nie über mich gelacht; freudige Bewunderung blos war auf ihren Gesichtern zu lesen. Glaube mir also, Bär! die Menschen lachen nicht darüber, daß Du tanzest, sondern darüber, daß Du Dich so albern dazu anschickst.

---

12. Der Strauß.

Das pfeilschnelle Rennthier sah den Strauß und sprach: Das Laufen des Straußes ist so außerordentlich eben nicht; aber ohne Zweifel fliegt er desto besser.

Ein ander Mal sah der Adler den Strauß und sprach: Fliegen kann der Strauß nun wol nicht; aber ich glaube, er muß gut laufen können.

---

13. 14. Die Wohlthaten,

in zwei Fabeln.

[1] Hast Du wol einen größern Wohlthäter unter den Thieren als uns? fragte die Biene den Menschen.

Ja wol! erwiderte dieser.

„Und wen?"

Das Schaf! Denn seine Wolle ist mir nothwendig, und Dein Honig ist mir nur angenehm.

[2] Und willst Du noch einen Grund wissen, warum ich das Schaf für meinen größern Wohlthäter halte als Dich, Biene? Das Schaf schenkt mir seine Wolle ohne die geringste Schwierigkeit; aber wenn Du mir Deinen Honig schenkst, muß ich mich noch immer vor Deinem Stachel fürchten.

15. Die Eiche.

Der rasende Nordwind hatte seine Stärke in einer stürmischen Nacht an einer erhabenen Eiche bewiesen. Nun lag sie gestreckt, und eine Menge niedriger Sträuche lagen unter ihr zerschmettert. Ein Fuchs, der seine Grube nicht weit davon hatte, sah sie des Morgens darauf. Was für ein Baum! rief er. Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß er so groß gewesen wäre! *)

16. Die Geschichte des alten Wolfs,

in sieben Fabeln.

Aelianus lib. IV. cap. 15.

[1] Der böse Wolf war zu Jahren gekommen und faßte den gleißenden Entschluß, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuß zu leben. Er machte sich also auf und kam zu dem Schäfer, dessen Horden seiner Höhle die nächsten waren.

Schäfer, sprach er, Du nennst mich den blutgierigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin. Freilich muß ich mich an Deine Schafe halten, wenn mich hungert; denn Hunger thut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger; mache mich nur satt, und Du

*) Hier folgte in den „Schrifften":

Ihr, die Ihr vom Geschick erhöht,
Weit über uns erhaben steht,
Wie groß Ihr wirklich seid, zu wissen,
Wird Euch das Glück erst stürzen müssen.

sollst mit mir recht wohl zufrieden sein. Denn ich bin wirklich das zahmste, sanftmüthigste Thier, wenn ich satt bin.

Wenn Du satt bist? Das kann wol sein, versetzte der Schäfer. Aber wenn bist Du denn satt? Du und der Geiz werden es nie. Geh Deinen Weg!

17.

[2] Der abgewiesene Wolf kam zu einem zweiten Schäfer.

Du weißt, Schäfer, war seine Anrede, daß ich Dir das Jahr durch manches Schaf würgen könnte. Willst Du mir überhaupt jedes Jahr sechs Schafe geben, so bin ich zufrieden. Du kannst alsdenn sicher schlafen und die Hunde ohne Bedenken abschaffen.

Sechs Schafe? sprach der Schäfer. Das ist ja eine ganze Herde! —

Nun, weil Du es bist, so will ich mich mit fünfen begnügen, sagte der Wolf.

„Du scherzest; fünf Schafe! Mehr als fünf Schafe opfre ich kaum im ganzen Jahre dem Pan."

Auch nicht viere? fragte der Wolf weiter; und der Schäfer schüttelte spöttisch den Kopf.

„Drei? — Zwei?" — —

Nicht ein einziges, fiel endlich der Bescheid. Denn es wäre ja wol thöricht, wenn ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachsamkeit sichern kann.

18.

[3] Aller guten Dinge sind drei, dachte der Wolf und kam zu einem dritten Schäfer.

Es geht mir recht nahe, sprach er, daß ich unter Euch Schäfern als das grausamste, gewissenloseste Thier verschrieen bin. Dir, Montan, will ich jetzt beweisen, wie unrecht man mir thut. Gieb mir jährlich ein Schaf, so soll Deine Herde in jenem Walde, den Niemand unsicher macht als ich, frei und unbeschädigt weiden dürfen. Ein Schaf! Welche Kleinigkeit! Könnte ich großmüthiger, könnte ich uneigennütziger handeln? — Du lachst, Schäfer? Worüber lachst Du denn?

O über nichts! Aber wie alt bist Du, guter Freund? sprach der Schäfer.

„Was geht Dich mein Alter an? Immer noch alt genug, Dir Deine liebsten Lämmer zu würgen.“

Erzürne Dich nicht, alter Isegrim. Es thut mir leid, daß Du mit Deinem Vorschlage einige Jahre zu spät kömmst. Deine ausgebissenen Zähne verrathen Dich. Du spielst den Uneigennützigen, blos um Dich desto gemächlicher, mit desto weniger Gefahr nähren zu können.

19.

[4] Der Wolf ward ärgerlich, faßte sich aber doch und ging auch zu dem vierten Schäfer. Diesem war eben sein treuer Hund gestorben, und der Wolf machte sich den Umstand zu Nutze.

Schäfer, sprach er, ich habe mich mit meinen Brüdern in dem Walde veruneinigt, und so, daß ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen aussöhnen werde. Du weißt, wie viel Du von ihnen zu fürchten hast! Wenn Du mich aber anstatt Deines verstorbenen Hundes in Dienste nehmen willst, so stehe ich Dir dafür, daß sie keines Deiner Schafe auch nur scheel ansehen sollen.

Du willst sie also, versetzte der Schäfer, gegen Deine Brüder im Walde beschützen? —

„Was meine ich denn sonst? Freilich.“

Das wäre nicht übel! Aber wenn ich Dich nun in meine Horden einnähme, sage mir doch, wer sollte alsdenn meine armen Schafe gegen Dich beschützen? Einen Dieb ins Haus nehmen, um vor den Dieben außer dem Hause sicher zu sein, das halten wir Menschen — —

Ich höre schon, sagte der Wolf, Du fängst an zu moralisiren. Lebe wohl!

20.

[5] Wäre ich nicht so alt! knirschte der Wolf. Aber ich muß mich leider in die Zeit schicken. Und so kam er zu dem fünften Schäfer.

Kennst Du mich, Schäfer? fragte der Wolf.

Deinesgleichen wenigstens kenne ich, versetzte der Schäfer.

„Meinesgleichen? Daran zweifle ich sehr. Ich bin ein so sonderbarer Wolf, daß ich Deiner und aller Schäfer Freundschaft wol werth bin.“

Und wie sonderbar bist Du denn?

„Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen und fressen, und wenn es mir das Leben kosten sollte. Ich nähre mich blos mit todten Schafen. Ist das nicht löblich? Erlaube mir also immer, daß ich mich dann und wann bei Deiner Herde einfinden und nachfragen darf, ob Dir nicht —"

Spare der Worte! sagte der Schäfer. Du müßtest gar keine Schafe fressen, auch nicht einmal todte, wenn ich Dein Feind nicht sein sollte. Ein Thier, das mir schon todte Schafe frißt, lernt leicht aus Hunger kranke Schafe für todt und gesunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft also keine Rechnung und geh!

21.

[6] Ich muß nun schon mein Liebstes daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen! dachte der Wolf und kam zu dem sechsten Schäfer.

Schäfer, wie gefällt Dir mein Pelz? fragte der Wolf.

Dein Pelz? sagte der Schäfer. Lass' sehen! Er ist schön; die Hunde müssen Dich nicht oft unter gehabt haben.

„Nun, so höre, Schäfer; ich bin alt und werde es so lange nicht mehr treiben. Füttere mich zu Tode, und ich vermache Dir meinen Pelz."

Ei, sieh doch! sagte der Schäfer. Kömmst Du auch hinter die Schliche der alten Geizhälse? Nein, nein; Dein Pelz würde mich am Ende siebenmal mehr kosten, als er werth wäre. Ist es Dir aber ein Ernst, mir ein Geschenk zu machen, so gieb mir ihn gleich jetzt. — Hiermit griff der Schäfer nach der Keule, und der Wolf floh.

22.

[7] O die Unbarmherzigen! schrie der Wolf und gerieth in die äußerste Wuth. So will ich auch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tödtet; denn sie wollen es nicht besser!

Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, riß ihre Kinder nieder und ward nicht ohne große Mühe von den Schäfern erschlagen.

Da sprach der Weiseste von ihnen: Wir thaten doch wol unrecht, daß wir den alten Räuber auf das Aeußerste brachten und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch war, benahmen!

---

23. Die Maus.

Eine philosophische Maus pries die gütige Natur, daß sie die Mäuse zu einem so vorzüglichen Gegenstand ihrer Erhaltung gemacht habe. Denn eine Hälfte von uns, sprach sie, erhielt von ihr Flügel, daß, wenn wir hier unten auch Alle von den Katzen ausgerottet würden, sie doch mit leichter Mühe aus den Fledermäusen unser ausgerottetes Geschlecht wieder herstellen könnte.

Die gute Maus wußte nicht, daß es auch geflügelte Katzen giebt. Und so beruht unser Stolz meistens auf unsrer Unwissenheit!

---

24. Die Schwalbe.

Glaubet mir, Freunde, die große Welt ist nicht für den Weisen, ist nicht für den Dichter! Man kennt da ihren wahren Werth nicht, und ach! sie sind oft schwach genug, ihn mit einem nichtigen zu vertauschen.

In den ersten Zeiten war die Schwalbe ein ebenso tonreicher, melodischer Vogel als die Nachtigall. Sie ward es aber bald müde, in den einsamen Büschen zu wohnen und da von Niemand als dem fleißigen Landmanne und der unschuldigen Schäferin gehört und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demüthigere Freundin und zog in die Stadt. — Was geschah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, so verlernte sie es nach und nach und lernte dafür — bauen.

---

25. Der Adler.

Man fragte den Adler: Warum erziehst Du Deine Jungen so hoch in der Luft?

Der Adler antwortete: Würden sie sich, erwachsen, so nahe zur Sonne wagen, wenn ich sie tief an der Erde erzöge?

---

26. Der junge und der alte Hirsch.

Ein Hirsch, den die gütige Natur Jahrhunderte leben lassen, sagte einst zu einem seiner Enkel: Ich kann mich der Zeit noch sehr wohl erinnern, da der Mensch das donnernde Feuerrohr noch nicht erfunden hatte.

Welche glückliche Zeit muß das für unser Geschlecht gewesen sein! seufzte der Enkel.

Du schließest zu geschwind! sagte der alte Hirsch. Die Zeit war anders, aber nicht besser. Der Mensch hatte da, anstatt des Feuerrohres, Pfeile und Bogen; und wir waren ebenso schlimm daran als jetzt.

---

27. Der Pfau und der Hahn.

Einst sprach der Pfau zu der Henne: Sieh einmal, wie hochmüthig und trotzig Dein Hahn einhertritt! Und doch sagen die Menschen nicht: der stolze Hahn, sondern nur immmer: der stolze Pfau.

Das macht, sagte die Henne, weil der Mensch einen gegründeten Stolz übersieht. Der Hahn ist auf seine Wachsamkeit, auf seine Mannheit stolz; aber worauf Du? — Auf Farben und Federn.

---

28. Der Hirsch.

Die Natur hatte einen Hirsch von mehr als gewöhnlicher Größe gebildet, und an dem Halse hingen ihm lange Haare herab. Da dachte der Hirsch bei sich selbst: Du könntest Dich ja wol für ein Elend ansehen lassen. Und was that der Eitele, ein Elend zu scheinen? Er hing den Kopf traurig zur Erde und stellte sich, sehr oft das böse Wesen zu haben.

So glaubt nicht selten ein witziger Geck, daß man ihn für keinen schönen Geist halten werde, wenn er nicht über Kopfweh und Hypochonder klage.

---

29. Der Adler und der Fuchs.

Sei auf Deinen Flug nicht so stolz! sagte der Fuchs zu dem Adler. Du steigst doch nur deswegen so hoch in die Luft, um Dich desto weiter nach einem Aase umsehen zu können.

So kenne ich Männer, die tiefsinnige Weltweise geworden sind, nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern aus Begierde zu einem einträglichen Lehramte.

---

30. Der Schäfer und die Nachtigall.

Du zürnest, Liebling der Musen, über die laute Menge des parnassischen Geschmeißes? — O, höre von mir, was einst die Nachtigall hören mußte:

Singe doch, liebe Nachtigall! rief ein Schäfer der schweigenden Sängerin an einem lieblichen Frühlingsabende zu.

Ach! sagte die Nachtigall; die Frösche machen sich so laut, daß ich alle Lust zum Singen verliere. Hörst Du sie nicht?

Ich höre sie freilich, versetzte der Schäfer. Aber nur Dein Schweigen ist Schuld, daß ich sie höre.

---

31. Der Riese.

Ein rebellischer Riese schoß seinen vergifteten Pfeil über sich in den Himmel, niemand Geringerm als einem Gott das Leben damit zu rauben. Der Pfeil floh in die unermessenste Ferne, in welcher ihm auch der schärfere Blick des Riesen nicht folgen konnte. Schon glaubte der Rasende sein Ziel getroffen zu haben und fing an, ein gotteslästerliches Triumphlied zu jauchzen. Endlich aber gebrach dem Pfeile die mitgetheilte Kraft der schnellenden Senne; er fiel mit einer stets wachsenden Wucht wieder herab und tödtete seinen frevelnden Schützen.

Unsinnige Spötter der Religion, Eure Zungenpfeile fallen weit unter ihrem ewigen Throne wieder zurück, und Eure eignen Lästerungen sind es, die sie an Euch rächen werden.

---

32. Der Falke.

Des Einen Glück ist in der Welt des Andern Unglück. Eine alte Wahrheit, wird man sagen. Die aber, antworte ich, wichtig genug ist, daß man sie mit einer neuen Fabel erläutert.

Ein blutgieriger Falke schoß einem unschuldigen Taubenpaare nach, die sein Anblick eben in den vertrautesten Kennzeichen der Liebe gestört hatte. Schon war er ihnen so nah, daß alle Rettung unmöglich schien; schon gurrten sich die zärtlichen Freunde ihren Abschied zu. Doch schnell wirft der Falke einen Blick aus der Höhe und wird unter sich einen Hasen gewahr. Er vergaß die Tauben, stürzte sich herab und machte diesen zu seiner bessern Beute.

---

33. Damon und Theodor.

Der schwarze Himmel drohte der Welt den fürchterlichsten Beschluß des schönsten Sommertages. Noch ruhten Damon und Theodor unter einer kühlenden Laube, zwei Freunde, die der Welt ein rares Beispiel würden gewesen sein, wenn sie die Welt zum Zeugen ihrer Freundschaft gebraucht hätten. Einer fand in des Andern Umarmungen, was der Himmel nur die Tugendhaften

finden läßt. Ihre Seelen vermischten sich durch die zärtlichsten Gespräche, in welchen sich Scherz und Ernst unzertrennlich verknüpften. Der Donner rollte stürmisch in der Luft und beugte die Kniee heuchlerischer Knechte. Was aber hat die Tugend zu fürchten, wenn Gott den Lasterhaften droht? Damon und Theodor blieben geruhig . . . Doch schnell stand in dem Damon ein fürchterlicher Gedanke auf: wie, wenn ein solcher Schlag mir meinen Freund von der Seite risse? . . So schnell als dieser Gedanke sein Herz mit Schrecken übergoß und die Heiterkeit aus seinen Blicken vertilgte, so schnell sah er ihn . . unerforschliches Schicksal! . . wahr gemacht. Theodor fiel todt zu seinen Füßen, und der Blitz kehrte triumphirend zurück. Rechte des Donnergottes, schrie Damon, wenn Du auf mich gezielt hast, so hast Du mich nur allzu wohl getroffen. Er zog sein Schwert aus und verschied auf seinem Freunde.

Zärtliche Seelen, werdet Ihr dieser Geschichte eine heilige Thräne zollen? Weinet, und empfindet in Eurer lebhaften Vorstellung die Süßigkeit, mit einem Freunde zu sterben.

---

34. Der Schäferstab.

Schön war der Schäferstab des jungen Daphnis; von Cypressen war der schlanke Stab, der krönende Knopf Oleaster.

Und o, was für Wunder hatte der ätolische Künstler um den Knopf geschnitzt! Daphnis gab ihm dafür drei Lämmer mit ihren säugenden Müttern, aber es war eine Herde, mehr als eine ganze Herde werth.

So werth hielt ihn auch Daphnis, werther wie seine zwei Augen, werther, als Polyphem sein einziges Auge.

Lange Zeit schien ihm keine Hirtin so schön als sein Stab. Aber Amor erzürnte über den eiteln Jüngling — und Daphnis sahe die lächelnde Corisia.

Nun schien ihm eine Hirtin schöner als sein Stab! Er staunte, wünschte, gestand, flehte, weinte — blieb unerhört.

Unerhört bis an den dritten Abend. Da trieb Corisia spät bei ihm vorbei; die Dämmerung machte den Hirten kühner, die Hirtin gefälliger; er verdankte der Dämmerung zwei Küsse, halb geraubte, halb gegebene Küsse! — O der Entzückung! o der tobenden Freude des Hirten!

O honigsüße Lippen meiner Corisia! o unvergeßliche Küsse! So rief Daphnis und wollte ihre Zahl mit zwei tiefen Kerben

in die junge Linde schneiden, die er vor allen am heiligen (?) Quell liebte.

Aber — fragte sich der Hirt — warum in die Linde? Kann ich immer unter der Linde liegen und die Kerben im Auge haben? Da steht sie fest und eingewurzelt, bestimmt, nur einen kleinen Umfang zu beschatten. — Sie kann nicht mit mir gehen (?)

Aber mein Stab kann mit mir gehen — mein schöner Stab, so schöner Zeichen nicht unwürdig!

Und er schnitt — grausamer Hirt! — zwei tiefe Kerben in den Stab, in der Form von Lippen, nahe unter dem Knopfe, wo die Hand gewöhnlich lag, und küßte und drückte den Ort, als ob es die weiche Hand der Corisia wäre, und faßte von nun (?) an den Stab nirgends als über die Kerben.

Nicht wenig günstig war dem Daphnis der folgende Tag, und der Stab bekam drei Lippen mehr, und den Morgen darauf sieben.

Wie freue ich mich, sprach er, Dich bald vollendet zu sehen, bald voller kleiner Lippen. Corisia habe ich mit Untergang der Sonne in den Hain bestellt, die Nachtigall mit ihr zu hören. — —

Das hast Du gethan Corisia? Zu gefällige Corisia! o brich Dein Wort, wenn Dir Dein Schäfer lieb ist —

Umsonst, sie fanden sich im Haine! Und o der unzähligen Zahl von Küssen! Jeder Ton der Nachtigall begleitete ein Kuß. Mich jammert der Stab —

Gesättigt trennt sich mein Paar — — Morgen sind wir doch wieder hier? sagte das Mädchen — und der Hirte ging und warf sich auf sein Lager von Fellen — — Er schläft, er erwacht. — Und was wird das Erste sein, als seinen Stab zu kerben? — — Doch er sahe die Unmöglichkeit, sie alle zu . . . . (?) — und diese Unmöglichkeit, alle Küsse zu behalten, ereilte (?) sie — Daphnis, sprach Corisia, schade, daß ich Dir den schönen Stab so verdorben, ich will ihn nicht weiter verderben.

Viertes Buch.

---

1. Der Sperling und die Feldmaus.

Zur Feldmaus sprach ein Spatz: Sieh dort den Adler sitzen!
Sieh, weil Du ihn noch siehst! er wiegt den Körper schon;
Bereit zum kühnen Flug, bekannt mit Sonn' und Blitzen,

Zielt er nach Jovis Thron.
Doch wette, — seh' ich schon nicht adlermäßig aus —
Ich flieg' ihm gleich. — Fleug, Prahler! rief die Maus.
Indeß flog Jener auf, kühn auf geprüfte Schwingen,
Und Dieser wagt's, ihm nachzudringen.
Doch kaum, daß ihr ungleicher Flug
Sie Beide bis zur Höh' gemeiner Bäume trug,
Als Beide sich dem Blick der blöden Maus entzogen,
Und Beide, wie sie schloß, gleich unermeßlich flogen.

* * *

Ein unbiegsamer F* will kühn wie Milton singen.
Nach dem er Richter wählt, nach dem wird's ihm gelingen.

---

2. Der Adler und die Eule.

Der Adler Jupiters und Pallas' Eule stritten.
„Abscheulich Nachtgespenst!“—„Bescheidner, darf ich bitten.
Der Himmel heget mich und Dich;
Was bist Du also mehr als ich?“
Der Adler sprach: „Wahr ist's, im Himmel sind wir Beide;
Doch mit dem Unterscheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin Dich Deine Göttin trug.

---

3. Der Tanzbär.

Ein Tanzbär war der Kett' entrissen,
Kam wieder in den Wald zurück
Und tanzte seiner Schaar ein Meisterstück
Auf den gewohnten Hinterfüßen.
„Seht,“ schrie er, „das ist Kunst, das lernt man in der Welt.
Thut mir es nach, wenn's Euch gefällt,
Und wenn Ihr könnt!“ Geh, brummt ein alter Bär,
Dergleichen Kunst, sie sei so schwer,
Sie sei so rar sie sei,
Zeigt Deinen niedern Geist und Deine Sklaverei.

* * *

Ein großer Hofmann sein,
Ein Mann, dem Schmeichelei und List
Statt Witz und Tugend ist,
Der durch Cabalen steigt, des Fürsten Gunst erstiehlt,

Mit Wort und Schwur als Complimenten spielt,
Ein solcher Mann, ein großer Hofmann sein,
Schließt das Lob oder Tadel ein?

4. Der Hirsch und der Fuchs.

„Hirsch, wahrlich, das begreif' ich nicht",
Hört' ich den Fuchs zum Hirsche sagen,
„Wie Dir der Muth so sehr gebricht;
Der kleinste Windhund kann Dich jagen.
Besieh Dich doch, wie groß Du bist!
Und sollt' es Dir an Stärke fehlen?
Den größten Hund, so stark er ist,
Kann Dein Geweih mit einem Stoß entseelen.
Uns Füchsen muß man wol die Schwachheit übersehn;
Wir sind zu schwach zum Widerstehn.
Doch daß ein Hirsch nicht weichen muß,
Ist sonnenklar. Hör' meinen Schluß:
Ist Jemand stärker als sein Feind,
Der braucht sich nicht vor ihm zurückzuziehen;
Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund,
Und folglich darfst Du niemals fliehen."

Gewiß, ich hab' es nie so reiflich überlegt.
Von nun an, sprach der Hirsch, sieht man mich unbewegt,
Wenn Hund' und Jäger auf mich fallen;
Nun widersteh' ich Allen.

Zum Unglück, daß Dianens Schaar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und sobald der Wald
Von ihrem Bellen wiederschallt,
Fliehn schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon.

* * *

Natur thut allzeit mehr als Demonstration.

5. Die Sonne.

Der Stern, durch den es bei uns tagt —
„Ach! Dichter, lern', wie Unsereiner sprechen!
Muß man, wenn Du erzählst
Und uns mit albern Fabeln quälst,

Sich denkend noch den Kopf zerbrechen?"
Nun gut! die Sonne ward gefragt:
Ob sie es nicht verdrösse,
Daß ihre unermeßne Größe
Die durch den Schein betrogne Welt
Im Durchschnitt größer kaum als eine Spanne hält?

Mich, spricht sie, sollte dieses kränken?
Wer ist die Welt? wer sind sie, die so denken?
Ein blind Gewürm! Genug, wenn jene Geister nur,
Die auf der Wahrheit dunkeln Spur
Das Wesen von dem Scheine trennen,
Wenn diese mich nur besser kennen!

* * *

Ihr Dichter, welche Feu'r und Geist
Des Pöbels blödem Blick entreißt,
Lernt, will Euch mißgeschätzt des Lesers Kaltsinn kränken,
Zufrieden mit Euch selbst, stolz wie die Sonne denken!

---

6. Das Muster der Ehen.

Ein rares Beispiel will ich singen,
Wobei die Welt erstaunen wird.
Daß alle Ehen Zwietracht bringen,
Glaubt Jeder, aber Jeder irrt.

Ich sah das Muster aller Ehen,
Still, wie die stillste Sommernacht.
O! daß sie Keiner möge sehen,
Der mich zum frechen Lügner macht!

Und gleichwol war die Frau kein Engel,
Und der Gemahl kein Heiliger;
Es hatte Jedes seine Mängel;
Denn Niemand ist von allen leer.

Doch sollte mich ein Spötter fragen,
Wie diese Wunder möglich sind?
Der lasse sich zur Antwort sagen:
Der Mann war taub, die Frau war blind.

---

7. Das Geheimniß.

Hans war zum Pater hingetreten,
Ihm seine Sünden vorzubeten.
Hans war noch jung, doch ohne Ruhm,
So jung er war, von Herzen dumm.

Der Pater hört' ihn an. Hans beichtete nicht viel.
Was sollte Hans auch beichten?
Von Sünden wußt' er nichts und desto mehr vom Spiel.
Spiel ist ein Mittelding, das braucht er nicht zu beichten.
„Nun, soll das Alles sein?
Fällt," sprach der Pater, „Dir sonst nichts zu beichten ein?"
„Ehrwürd'ger Herr, sonst nichts" .. „Sonst weißt Du gar nichts mehr?"
„Gar nichts, bei meiner Ehr'!"
„Sonst weißt Du nichts? Das wäre schlecht!
So wenig Sünden? Hans besinn' Dich recht."
„Ach Herr, mit Seinem scharfen Fragen ..
Ich wüßte wol noch was."
„Nu? Nur heraus!" .. „Ja das,
„Herr Pater, kann ich Ihm bei meiner Treu nicht sagen."
„So? weißt Du etwa schon, worüber junge Dirnen,
Wenn man es ihnen thut und ihnen nicht thut, zürnen?"
„Herr, ich versteh' Euch nicht" .. „Und desto besser; gut.
Du weißt doch nichts von Dieberei, von Blut?
Dein Vater hurt doch nicht?" .. „O, meine Mutter spricht's;
Doch das ist Alles nichts."
„Nichts? Nu, was weißt Du denn? Gesteh! Du mußt es sagen!
Und ich versprech' es Dir,
Was Du gestehest, bleibt bei mir."
„Auf Sein Versprechen, Herr, mag es ein Andrer wagen;
Daß ich kein Narre bin!
Er darf's, Ehrwürd'ger Herr, nur einem Jungen sagen,
So ist mein Glücke hin."
„Verstockter Bösewicht, fuhr ihn der Pater an,
Weißt Du, vor wem Du stehst? .. daß ich Dich zwingen kann?
Geh! Dein Gewissen soll Dich brennen!
Kein Heiliger Dich kennen!

Dich kenn' Maria nicht, auch nicht Mariens Sohn!"
Hier wär' dem armen Bauerjungen
Vor Angst beinah' das Herz zersprungen.
Er weint' und sprach voll Reu': „Ich weiß" .. „Das weiß ich schon,
Daß Du was weißt; doch was?" .. „Was sich nicht sagen läßt" ..
„Noch zauderst Du?" .. „Ich weiß" .. „Was denn?" .. „Ein Vogelnest.
Doch wo es ist, fragt nicht; ich fürchte, drum zu kommen.
Vorm Jahre hat mir Matz wol zehne weggenommen."
„Geh, Narr, ein Vogelnest war nicht der Mühe werth,
Daß Du es mir gesagt, und ich's von Dir begehrt."

* * *

Ich kenn' ein drollig Volk*), mit mir kennt es die Welt,
Das schon seit manchen Jahren
Die Neugier auf der Folter hält,
Und dennoch kann sie nichts erfahren.
Hör' auf, leichtgläub'ge Schaar, sie forschend zu umschlingen!
Hör' auf, mit Ernst in sie zu dringen!
Wer kein Geheimniß hat, kann leicht den Mund verschließen.
Das Gift der Plauderei ist, nichts zu plaudern wissen.
Und wissen sie auch was, so kann mein Märchen lehren,
Daß oft Geheimnisse uns nichts Geheimes lehren,
Und man zuletzt wol spricht: war das der Mühe werth,
Daß Ihr es mir gesagt, und ich's von Euch begehrt?

---

8. Faustin.

Faustin, der ganze funfzehn Jahr
Entfernt von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
Ward, von dem Wucher reich gemacht,
Auf seinem Schiffe heimgebracht.
„Gott," seufzt' der redliche Faustin,
Als ihm die Vaterstadt in dunkler Fern' erschien,
„Gott, strafe mich nicht meiner Sünden
Und gieb mir nicht verdienten Lohn!
Lass', weil Du gnädig bist, mich Tochter, Weib und Sohn
Gesund und fröhlich wiederfinden."

---

*) Die Freimaurer.

So seufzt' Faustin, und Gott erhört' den Sünder.
Er kam und fand sein Haus in Ueberfluß und Ruh'.
Er fand sein Weib und seine beiden Kinder,
Und — Segen Gottes! — zwei dazu.

9. Die eheliche Liebe.

Klorinde starb; sechs Wochen drauf
Gab auch ihr Mann das Leben auf,
Und seine Seele nahm aus diesem Weltgetümmel
Den pfeilgeraden Weg zum Himmel.
„Herr Petrus," rief er, „aufgemacht!"
„Wer da?" — „Ein wackrer Christ." —
„Was für ein wackrer Christ?"
„Der manche Nacht,
Seitdem die Schwindsucht ihn aufs Krankenbette brachte,
In Furcht, Gebet und Zittern wachte.
Macht bald!" — — Das Thor wird aufgethan.
„Ha! ha! Klorindens Mann!
Mein Freund," spricht Petrus, „nur herein,
Noch wird bei Eurer Frau ein Plätzchen ledig sein."
„Was? meine Frau im Himmel? Wie?
Klorinden habt Ihr eingenommen?
Lebt wohl! habt Dank für Eure Müh'!
Ich will schon sonstwo unterkommen."

10. Die Bäre.

Den Bären glückt' es nun schon seit geraumer Zeit,
Mit Brummen, plumpem Ernst und stolzer Frömmigkeit
Das Sittenrichteramt bei allen schwächern Thieren
Aus angemaßter Macht, gleich Wüthrichen, zu führen.
Ein jedes furchte sich, und keines war so kühn,
Sich um die saure Pflicht nebst ihnen zu bemühn;
Bis endlich noch im Fuchs der Patriot erwachte,
Und hier und da ein Fuchs auf Sittensprüche dachte.
Nun sah man Beide stets auf gleiche Zwecke sehn;
Und Beide sah man doch verschiedne Wege gehn.
Die Bäre wollten nur durch Strenge heilig machen;
Die Füchse straften auch, doch straften sie mit Lachen.
Dort brauchte man nur Fluch, hier brauchte man nur Scherz;
Dort bessert man den Schein, hier bessert man das Herz;

Dort sieht man Düsternheit, hier sieht man Licht und Leben;
Dort nach der Heuchelei, hier nach der Tugend streben.
Du, der Du weiter denkst, fragst Du mich nicht geschwind,
Ob beide Theile wol auch gute Freunde sind?
O wären sie's! Welch Glück für Tugend, Witz und Sitten!
Doch nein, der arme Fuchs wird von dem Bär bestritten
Und, trotz des guten Zwecks, von ihm in Bann gethan.
Warum? Der Fuchs greift selbst die Bäre tadelnd an.

* * *

Ich kann mich diesmal nicht bei der Moral verweilen;
Die fünfte Stunde schlägt; ich muß zum Schauplatz eilen.
Freund, leg' die Predigt weg! Willst Du nicht mit mir gehn?
„Was spielt man?" Den Tartüff. „Dies Schandstück sollt' ich sehn?"

11. Der Löwe und die Mücke.

Ein junger Held vom muntern Heere,
Das nur der Sonnenschein belebt,
Und das mit saugendem Gewehre
Nach Ruhm gestochner Beulen strebt,
Doch die man noch zum großen Glücke
Durch zwei Paar Strümpfe hindern kann,
Der junge Held war eine Mücke.
Hört meines Helden Thaten an!

Auf ihren Kreuz- und Ritterzügen
Fand sie, entfernt von ihrer Schaar,
Im Schlummer einen Löwen liegen,
Der von der Jagd entkräftet war.
„Seht, Schwestern, dort den Löwen schlafen,"
Schrie sie die Schwestern gaukelnd an.
„Jetzt will ich hin und will ihn strafen."
Er soll mir bluten, der Tyrann!"

Sie eilt, und mit verwegnem Sprunge
Setzt sie sich auf des Königs Schwanz.
Sie sticht und flieht mit schnellem Schwunge,
Stolz auf den sauern Lorbeerkranz.
Der Löwe will sich nicht bewegen?
Wie? ist er todt? Das heiß' ich Wuth!
Zu mördrisch war der Mücke Degen;
Doch sagt, ob er nicht Wunder thut?

„Ich bin es, die den Wald befreiet,
Wo seine Mordsucht sonst getobt.
Seht, Schwestern, den der Tiger scheuet,
Der stirbt! Mein Stachel sei gelobt!“
Die Schwestern jauchzen voll Vergnügen
Um ihre laute Siegerin.
Wie? Löwen, Löwen zu besiegen!
Wie, Schwester, kam Dir das in Sinn?

„Ja, Schwestern, wagen muß man! wagen!
Ich hätt' es selber nicht gedacht.
Auf! lasset uns mehr Feinde schlagen;
Der Anfang ist zu schön gemacht.“
Doch unter diesen Siegesliedern,
Da Jede von Triumphen sprach,
Erwacht der matte Löwe wieder
Und eilt erquickt dem Raube nach.

---

12. Das Crucifix.

Hans, spricht der Pater, Du mußt laufen,
Uns in der nächsten Stadt ein Crucifix zu kaufen.
Nimm Matzen mit, hier hast Du Geld.
Du wirst wol sehn, wie theuer man es hält.

Hans kömmt mit Matzen nach der Stadt.
Der erste Künstler war der beste.
„Herr, wenn Er Crucifixe hat,
So lass' Er uns doch eins zum heil'gen Osterfeste.“

Der Künstler war ein schalk'scher Mann,
Der gern der Einfalt lachte
Und Dumme gern noch dümmer machte,
Und fing im Scherz zu fragen an:
„Was wollt Ihr denn für eines?“

„Je nun,“ spricht Matz, „ein wacker feines.
Wir werden sehn, was Ihr uns gebt.“

„Das glaub' ich wol, allein das frag' ich nicht.
Ein todtes oder eins das lebt?“

Hans guckte Matzen und Matz Hansen ins Gesicht.
Sie öffneten das Maul, allein es red'te nicht.

„Nun, gebt mir doch Bericht.
Habt Ihr den Pater nicht gefragt?“
„Mein Blut!“ spricht endlich Hans, der aus dem Traum erwachte,
„Mein Blut! er hat uns nichts gesagt.
Weißt Du es, Matz?“ — „Ich dachte:
Wenn Du's nicht weißt, wie soll ich's wissen?“
„So werdet Ihr den Weg noch einmal gehen müssen.“
„Das wollen wir wol bleiben lassen.
Ja, wenn es nicht zur Frohne wär'.“

Sie denken lange hin und her
Und wissen keinen Rath zu fassen.
Doch endlich fällt es Matzen ein:
„Je! Hans, sollt's nicht am Besten sein,
Wir kaufen eins, das lebt? — Denn sieh,
Ist's ihm nicht recht, so macht's ja wenig Müh,
Wär's auch ein Ochs, es todt zu schlagen.“
„Nu ja,“ spricht Hans, „das wollt' ich eben sagen:
So haben wir nicht viel zu wagen.“

* * *

Das war ein Argument, Ihr Herren Theologen,
Das Hans und Matz ex tuto zogen.

---

13. Der Eremit.

Im Walde, nah bei einer Stadt,
Die man mir nicht genennet hat,
Ließ einst ein seltenes Gefieder,
Ein junger Eremit, sich nieder.

„In einer Stadt“, denkt Applikant,
„Die man ihm nicht genannt?
Was muß er wol für eine meinen?
Beinahe sollte mir es scheinen,
Daß die, — nein die — gemeinet wär'.“
Kurz, Applikant denkt hin und her
Und schließt, noch eh er mich gelesen,
Es sei gewiß Berlin gewesen.

„Berlin? Ja, ja, das sieht man bald;
Denn bei Berlin ist ja ein Wald.“

Der Schluß ist stark, bei meiner Ehre:
Ich dachte nicht, daß es so deutlich wäre.

Der Wald paßt herrlich auf Berlin,
Ohn' ihn beim Haar herbei zu ziehn.
Und ob das Uebrige wird passen,
Will ich dem Leser überlassen.
Auf Griechisch weiß ich, wie sie hieß;
Doch wer versteht's? Kerapolis.

Hier, nahe bei Kerapolis
War's, wo ein junger Eremite
In einer kleinen, leeren Hütte
Im dicksten Wald sich niederließ.
Was je ein Eremit gethan,
Fing er mit größtem Eifer an.
Er betete, er sang, er schrie
Des Tags, des Nachts und spät und früh.
Er aß kein Fleisch, er trank nicht Wein,
Ließ Wurzeln seine Nahrung sein
Und seinen Trank das helle Wasser;
Bei allem Appetit kein Prasser.
Er geißelte sich bis aufs Blut
Und wußte, wie das Wachen thut.
Er fastete wol ganze Tage
Und blieb auf einem Fuße stehn
Und machte sich rechtschaffne Plage,
In Himmel mühsam einzugehn.
Was Wunder also, daß gar bald
Vom jungen Heiligen im Wald
Der Ruf bis in die Stadt erschallt?

Die Erste, die aus dieser Stadt
Zu ihm die heil'ge Wallfahrt that,
War ein betagtes Weib.
Auf Krücken, zitternd, kam sie an
Und fand den wilden Gottesmann,
Der sie von Weitem kommen sahe,
Dem hölzern Kreuze knieend nahe.
Je näher sie ihm kömmt, je mehr
Schlägt er die Brust, und weint und winselt er,
Und wie es sich für einen Heil'gen schicket,
Erblickt sie nicht, ob er sie gleich erblicket,
Bis er zuletzt, vom Knieen matt
Und heiliger Verstellung satt,

Vom Fasten, Kreuz'gen, Klosterleben,
Marienbildern, Opfergeben,
Von Beichte, Salbung, Seelenmessen,
Ohn' das Vermächtniß zu vergessen,
Von Rosenkränzen mit ihr red'te,
Und das so oratorisch sagt,
Daß sie erbärmlich weint und klagt,
Als ob er sie geprügelt hätte.
Zum Schluß bricht sie von seiner Hütte,
Wozu der saure Eremite
Mit Noth ihr die Erlaubniß gab,
Sich einen heil'gen Splitter ab,
Den sie beküsset und belecket
Und in den welken Busen stecket.
Mit diesem Schatz von Heiligkeit
Kehrt sie zurück, begnadigt und erfreut,
Und läßt daheim die frömmsten Frauen
Ihn küssen, andre nur beschauen.
Sie ging zugleich von Haus zu Haus
Und rief auf allen Gassen aus:
„Der ist verloren und verflucht,
Der unsern Eremiten nicht besucht!"
Und brachte hundert Gründe bei,
Warum es sonderlich den Weibern nützlich sei.

Ein altes Weib kann Eindruck machen,
Zum Weinen bei der Frau und bei dem Mann zum Lachen.
Zwar ist der Satz nicht allgemein;
Auch Männer können Weiber sein.
Doch diesmal waren sie es nicht.
Die Weiber schienen nur erpicht,
Den theuern Waldseraph zu sehen.
Die Männer aber? — wehrten's nicht
Und ließen ihre Weiber gehen.
Die Häßlichen und Schönen,
Die ältesten und jüngsten Frauen,
Das arme wie das reiche Weib, —
Kurz, Jede ging, sich zu erbauen,
Und Jede fand erwünschten Zeitvertreib.

„Was? Zeitvertreib, wo man erbauen will?
Was soll der Widerspruch bedeuten?"

Ein Widerspruch? Das wäre viel!
„Er sprach ja sonst von lauter Seligkeiten!“ —
O! davon sprach er noch, nur mit dem Unterscheide:
Mit Alten sprach er stets von Tod und Eitelkeit,
Mit Armen von des Himmels Freude,
Mit Häßlichen von Ehrbarkeit,
Nur mit den Schönen allezeit
Vom ersten jeder Christentriebe.
Was ist das? Wer mich fragt, kann der ein Christ wol sein?
Denn jeder Christ kömmt damit überein,
Es sei die liebe Liebe.

Der Eremit war jung; das hab' ich schon gesagt.
Doch schön? Wer nach der Schönheit fragt,
Der mag ihn hier besehn.
Genug, den Weibern war er schön.
Ein starker, frischer, junger Kerl,
Nicht dicke wie ein Faß, nicht hager wie ein Querl —
„Nun, nun, aus seiner Kost ist jenes leicht zu schließen.“
Doch sollte man auch wissen,
Daß Gott dem, den er liebt,
Zu Steinen wol Gedeihen giebt;
Und das ist doch kein fett Gerichte!
Ein bräunlich männliches Gesichte,
Nicht allzu klein, nicht allzu groß,
Das sich im dichten Barte schloß;
Die Blicke wild, doch sonder Anmuth nicht;
Die Nase lang, wie man die Kaisernasen dicht't.
Das ungebundne Haar floß straubicht um das Haupt;
Und wesentlichre Schönheitsstücke
Hat der zerriss'ne Rock dem Blicke
Nicht ganz entdeckt, nicht ganz geraubt.
Der Waden nur noch zu gedenken:
Sie waren groß und hart wie Stein.
Das sollen, wie man sagt, nicht schlimme Zeichen sein;
Allein den Grund wird man mir schenken.

Nun wahrlich, so ein Kerl kann Weiber lüstern machen.
Ich sag' es nicht für mich; es sind gescheh'ne Sachen.
„Gescheh'ne Sachen? was?
„So ist man gar zur That gekommen?“
Mein lieber Simplex, fragt sich das?

Weswegen hätt' er denn die Predigt unternommen?
Die süße Lehre süßer Triebe?
Die Liebe heischet Gegenliebe,
Und wer ihr Priester ist, verdienet keinen Haß.

O Andacht, mußt Du doch so manche Sünde decken!
Zwar die Moral ist hier zu scharf,
Weil mancher Mensch sich nicht bespiegeln darf,
Aus Furcht, er möchte vor sich sebst erschrecken.
Drum will ich nur mit meinen Lehren
Ganz still nach Hause wieder kehren.
Kömmt mir einmal der Einfall ein,
Und ein Verleger will für mich so gnädig sein,
Mich in groß Quart in Druck zu nehmen,
So könnt' ich mich vielleicht bequemen,
Mit hundert englischen Moralen,
Die ich im Laden sah, zu prahlen,
Exempelschätze, Sittenrichter,
Die alten und die neuen Dichter
Mit witz'gen Fingern nachzuschlagen,
Und was die sagen und nicht sagen,
In einer Note abzuschreiben.
Bringt, sag' ich noch einmal, man mich gedruckt an Tag;
Denn in der Handschrift lass' ich's bleiben,
Weil ich mich nicht belügen mag.

Ich fahr' in der Erzählung fort —
Doch möcht' ich in der That gestehn,
Ich hätte manchmal mögen sehn,
Was die und die, die an den Wallfahrtsort
Mit heiligen Gedanken kam,
Für fremde Mienen an sich nahm,
Wenn der verwegne Eremit
Fein listig, Schritt vor Schritt
Vom Geist aufs Fleisch zu reden kam.
Ich zweifle nicht, daß die verletzte Scham
Den Zorn nicht ins Gesicht getrieben,
Daß Mund und Hand nicht in Bewegung kam,
Weil beide die Bewegung lieben;
Allein, daß die Versöhnung ausgeblieben,
Glaub' ich und wer die Weiber kennt
Nicht eher, als kein Stroh mehr brennt.

Denn wird doch wol ein Löwe zahm;
Und eine Frau ist ohnedem ein Lamm.
„Ein Lamm? Du magst die Weiber kennen.“
Je nun, man kann sie doch insoweit Lämmer nennen,
Als sie von selbst ins Feuer rennen.

„Fährst Du in der Erzählung fort?
Und bleibst mit Deinem Kritisiren
Doch ewig an demselben Ort?“
So kann das Nützliche den Dichter auch verführen.
Nun gut, ich fahre fort
Und sag', um wirklich fortzufahren,
Daß nach fünf Vierteljahren
Die Schelmereien ruchbar waren.
„Erst nach fünf Vierteljahren? Nu,
Der Eremit hat wacker ausgehalten.
So viel trau' ich mir doch nicht zu;
Ich möchte nicht sein Amt ein Vierteljahr verwalten.
Allein, wie ward es ewig kund?
Hat es ein schlauer Mann erfahren?
Verrieth es einer Frau waschhafter Mund?
Wie? oder daß den Hochverrath
Ein alt neugierig Weib aus Neid begangen hat?“
O nein; hier muß man besser rathen;
Zwei muntre Mädchen hatten Schuld,
Die voller frommen Ungeduld
Das thaten, was die Mütter thaten;
Und dennoch wollten sich die Mütter nicht bequemen,
Die guten Kinder mitzunehmen.
„Sie merkten also wol den Braten?“ —
Und haben ihn gar dem Papa verrathen.
„Die Töchter sagten's dem Papa?
Wo blieb die Liebe zur Mama?“
O! die kann nichts darunter leiden;
Denn wenn ein Mädchen auch die Mutter liebt,
Daß es der Mutter in der Noth
Den letzten Bissen Brod
Aus seinem Munde giebt,
So kann das Mädchen doch die Mutter hier beneiden,
Hier, wo so Lieb' als Klugheit spricht:
Ihr Schönen, trotz der Kinderpflicht,

Vergeßt Euch selber nicht!
Kurz, durch die Mädchen kam's ans Licht,
Daß er, der Eremit, beinah' die ganze Stadt
Zu Schwägern oder Kindern hat.

O! der verfluchte Schelm! Wer hätte das gedacht!
Die ganze Stadt ward aufgebracht,
Und jeder Ehmann schwur, daß in der ersten Nacht
Er und sein Mitgenoß, der Hain,
Des Feuers Beute müsse sein.
Schon rotteten sich ganze Schaaren,
Die zu der Rache fertig waren.
Doch ein hochweiser Magistrat
Besetzt das Thor und sperrt die Stadt,
Der Eigenrache vorzukommen,
Und schicket alsobald
Die Schergen in den Wald,
Die ihn vom Kreuze weg und in Verhaft genommen.
Man red'te schon von Galgen und von Rad,
So sehr schien sein Verbrechen häßlich;
Und keine Strafe war so gräßlich,
Die, wie man sagt, er nicht verdienet hat.
Und nur ein Hagestolz, ein schlauer Advokat,
Sprach: „O! dem kömmt man nicht ans Leben,
Der es Unzähligen zu geben
So rühmlich sich beflissen hat."
Der Eremite, der die Nacht
Im Kerker ungewiß und sorgend durchgewacht,
Ward morgen ins Verhör gebracht.
Der Richter war ein schalk'scher Mann,
Der Jeden mit Vergnügen schraubte
Und doch — (wie man sich irren kann!)
Von seiner Frau das Beste glaubte.
„Sie ist ein Ausbund aller Frommen
Und nur einmal in Wald gekommen,
Den Pater Eremit zu sehn.
Einmal! Was kann da viel geschehn?"
So denkt der gütige Herr Richter.
Denk' immer so, zu Deiner Ruh',
Lacht gleich die Wahrheit und der Dichter
Und Deine fromme Frau dazu.

Nun tritt der Eremit vor ihn.
„Mein Freund, wollt Ihr von selbst die nennen,
Die — die Ihr kennt, und die Euch kennen,
So könnt Ihr der Tortur entfliehn.
Doch" — „Darum lass' ich mich nicht plagen.
Ich will sie Alle sagen.
Herr Richter, schreib' Er nur!" Und wie?
Der Eremit entdecket sie?
Ein Eremite kann nicht schweigen?
Sonst ist das Plaudern nur den Stutzern eigen.
Der Richter schrieb. „Die Erste war
Kamilla" — „Wer? Kamilla?" „Ja fürwahr!
Die Andern sind: Sophia, Laura, Doris,
Angelika, Korinna, Chloris" —
„Der Henker mag sie Alle fassen,
Gemach! und Eine nach der Andern fein!
Denn Eine nur vorbei zu lassen" —
Wird wol kein großer Schade sein,
Fiel jeder Rathsherr ihm ins Wort.
„Hört", schrieen sie, „erzählt nur fort!"
Weil jeder Rathsherr in Gefahr
Sein eigen Weib zu hören war.
„Ihr Herren", schrie der Richter, „nein!
Die Wahrheit muß am Tage sein;
Was können wir sonst für ein Urtheil fassen?"
Ihn, schrieen Alle, gehn zu lassen.
„Nein, die Gerechtigkeit" — und kurz, der Delinquent
Hat Jede noch einmal genennt,
Und Jeder hing der Richter dann
Ein loses Wort für ihren Hahnrei an.
Das Hundert war schon mehr als voll;
Der Eremit, der mehr gestehen soll,
Stockt, weigert sich, scheut sich zu sprechen —
„Nu, nu, nur fort! was zwingt Euch wol,
So unvermuthet abzubrechen?"
„Das sind sie Alle!" „Seid Ihr toll?
Ein Held wie Ihr! Gestehet nur, gesteht!
Die Letzten waren, wie Ihr seht,
Klara, Pulcheria, Susanne,
Charlotte, Mariane, Hanne.
Denkt nach! ich lass' Euch Zeit dazu!"

„Das sind sie wirklich Alle!“ „Nu —
Macht, eh wir schärfer in Euch dringen!“
„Nein, Keine mehr; ich weiß genau“ —
„Ha! ha! ich seh’, man soll Euch zwingen“ — —
„Nun gut, Herr Richter, — Seine Frau.“ —

* * *

Daß man von der Erzählung nicht
Als einem Weibermärchen spricht,
So mach’ ich sie zum Lehrgedicht
Durch beigefügten Unterricht:
Wer seines Nächsten Schande sucht,
Wird selber seine Schande finden!
Nicht wahr, so liest man mich mit Frucht?
Und ich erzähle sonder Sünden?

---

14. Die Brille.

Dem alten Freiherrn von Chrysant
Wagt’s Amor, einen Streich zu spielen.
Für einen Hagestolz bekannt,
Fing um die Sechzig er sich wieder an zu fühlen.

Es flatterte, von Alt und Jung begafft,
Mit Reizen ganz besondrer Kraft
Ein Bürgermädchen in der Nachbarschaft.
Dies Bürgermädchen hieß Finette.
Finette ward des Freiherrn Siegerin.
Ihr Bild stand mit ihm auf und ging mit ihm zu Bette.
Da dacht’ in seinem Sinn
Der Freiherr: „Und warum denn nur ihr Bild?
Ihr Bild, das zwar den Kopf, doch nicht die Arme füllt?
Sie selbst steh’ mit mir auf und geh’ mit mir zu Bette.
Sie werde meine Frau! Es schelte, wer da schilt;
Genäd’ge Tant’ und Nicht’ und Schwägerin!
Finett’ ist meine Frau, und — Ihre Dienerin.“

Schon so gewiß? Man wird es hören.
Der Freiherr kömmt, sich zu erklären;
Er greift das Mädchen bei der Hand,
Thut, wie ein Freiherr, ganz bekannt
Und spricht: „Ich, Freiherr von Chrysant,
Ich habe Sie, mein Kind, zu meiner Frau ersehen.

Sie wird sich hoffentlich nicht selbst im Lichte stehen.
Ich habe Gut's die Hüll' und Fülle."
Und hierauf las er ihr durch eine große Brille
Von einem großen Zettel ab,
Wie viel ihm Gott an Gütern gab,
Wie reich er sie beschenken wolle,
Welch großen Wittwenschatz sie einmal haben solle.
Dies Alles las der reiche Mann
Ihr von dem Zettel ab und guckte durch die Brille
Bei jedem Punkte sie begierig an.

„Nun, Kind, was ist Ihr Wille?"
Mit diesen Worten schwieg der Freiherr stille
Und nahm mit diesen Worten seine Brille —
(Denn, dacht' er, wird das Mädchen nun
So wie ein kluges Mädchen thun;
Wird mich und sie ihr schnelles Ja beglücken;
Werd' ich den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken,
So könnt' ich im Entzücken
Die theure Brille leicht zerknicken!) —
Die theure Brille wohlbedächtig ab.

Finette, der dies Zeit, sich zu bedenken, gab,
Bedachte sich und sprach nach reiflichem Bedenken:
„Sie sprechen, gnäd'ger Herr, vom Freien und vom Schenken;
Ach! gnäd'ger Herr, das Alles wär' sehr schön!
Ich würd' in Sammt und Seide gehn —
Was gehn? Ich würde nicht mehr gehn;
Ich würde stolz mit Sechsen fahren.
Mir würden ganze Schaaren
Von Dienern zu Gebote stehn.
Ach! wie gesagt, das Alles wär' sehr schön,
Wenn ich — wenn ich — —"
„Ein Wenn? Ich will doch sehn,"
(Hier sahe man den alten Herrn sich blähn,)
„Was für ein Wenn mir kann im Wege stehn!"

„Wenn ich nur nicht verschworen hätte — —"
„Verschworen? was? Finette,
Verschworen, nicht zu frein? —
O Grille," rief der Freiherr, „Grille!"
Und griff nach seiner Brille

Und nahm das Mädchen durch die Brille
Nochmals in Augenschein
Und rief beständig: „Grille! Grille!
Verschworen, nicht zu frein!“
„Behüte!“ sprach Finette,
„Verschworen nur, mir keinen Mann zu frein,
Der so, wie Ihre Gnaden pflegt,
Die Augen in der Tasche trägt!“

15. Nix Bodenstrom.

Nix Bodenstrom, ein Schiffer, nahm —
War es in Hamburg oder Amsterdam,
Daran ist wenig oder nichts gelegen —
Ein junges Weib.
„Das ist auch sehr verwegen,
Freund!“ sprach ein Kaufherr, den zum Hochzeitsschmause
Der Schiffer bat. „Du bist so lang' und oft von Hause;
Dein Weibchen bleibt indeß allein,
Und dennoch — willst Du mit Gewalt denn Hahnrei sein?
Indeß, daß Du zur See Dein Leben wagst,
Indeß, daß Du in Surinam, am Amazonenflusse
Dich bei den Hottentotten, Kannibalen plagst:
Indeß wird sie — —“
„Mit Eurem schönen Schlusse!“
Versetzte Nix. „Indeß, indeß! Ei nun!
Das Nämliche kann Euer Weibchen thun —
Denn, Herr, was braucht's dazu für Zeit? —
Indeß Ihr auf der Börse seid.“

16. Der Wunsch zu sterben.

Ein durch die Jagd ergrimmter Bär
Latscht hinter einem Wandrer her.
Aus Rache will er ihn zerreißen.
(Das mag dem Wandrer wol ein unverdientes Unglück heißen.)
Aus Rache, dummes Thier? wird mancher Leser sprechen,
Kannst Du Dich nicht an Deinen Jägern rächen?
O, schimpft mir nicht das gute Vieh,
Es folgt den Trieben nur, Vernunft regiert es nie.
Es hat ja unter uns . . . was sagt' ich? nein . . bei Hunden
Gewiß nicht wenige von gleicher Art gefunden.
Geschwinde! Wanderer, geschwind und rette Dich.

Er läuft; der Bär läuft nach; er schreit, will sich verstecken;
Der Bär nicht faul, sucht ihn, bricht brummend durch die Hecken
Und jagt ihn wieder vor. Der ändert oft den Lauf,
Bald rechts, bald vor, bald links. Doch alle diese Ränke
Sind hier umsonst. Warum? Der Bär hat auch Gelenke.
Gewiß, so eine Jagd wär' mir nicht lächerlich!
Jedoch zu was wird sich der Wandrer nun entschließen?
Er springt den nächsten Baum hinauf.
O! das wird Niemand wol das beste Mittel nennen.
Er mußte doch in aller Angst nicht wissen,
Daß Bäre gleichfalls klettern können.
Das tolle Thier erblickt es kaum,
So stutzt es, brummt und kratzt den Baum,
Es bäumt den schweren Leib, es setzt die Vordertatzen
An Rind' und Aesten ein, so schnell als scheue Katzen.
So langsam gegentheils hebt es des Körpers Wucht;
Doch kömmt es schon so hoch, daß der den Gipfel sucht.
Was giebt uns oft die Angst nicht ein?
Der Wandrer sucht des Feindes los zu sein.
Er stößt, und stößt den Fuß mit voller Leibesstärke
Dem Bären vor den Kopf. Doch große Wunderwerke
That dieses Stößchen nicht. Wie kann es anders sein?
Wer Bäre tödten will, braucht der den Fuß allein?
Er taumelt nur, anstatt zu fallen,
Und fasset schnell mit seinen Krallen
Des Wandrers Fuß, der nach ihm stieß.
Er hält ihn wie ein Bär. Durch Zerren und durch Beißen
Sucht er den Raub herabzureißen.
Jedoch, je mehr er riß,
Je mehr hält Jener sich
An Aesten fest und ritterlich.
Wenn Witz und Tapferkeit uns nicht erretten kann,
Beut oft das blinde Glück uns seine Rettung an.
Der wüthend plumpe Bär
Ist für den dünnen Ast zu schwer;
Der bricht, und er fällt schütternd schnell zu Boden.
Der Fall bringt ihn fast um den Oden,
Und keuchend schleicht er zornig fort.
Von Schrecken, Furcht und Schmerzen eingenommen,
Sieht kaum der Wanderer, daß er der Noth entkommen.
Nun lobt er wol durch jedes Wort

Mit zärtlich dankbarem Gemüthe
Des Himmels unverhoffte Güte?
O, weit gefehlet! nein! mit zitternd schwacher Sprache
Flucht, lästert, schreiet er selbst wider Gott um Rache.
Er kriecht vom Baum' herab und läßt sich murrend nieder.
Sein nasses Auge sieht das Blut der wunden Glieder.
Der Schmerz verführet ihn, daß er den Tod begehrt,
Den Tod, vor dem er sich mit Fliehn und Schrei'n gewehrt.
Bald flucht er auf den Bär, der ihn nicht ganz zerrissen,
Bald flucht er auf sich selbst, daß er sich retten müssen.
„O, näh're Dich, erwünschter Tod!
Benimm mir Leben, Schmerz und Noth!
Entführ' mir dieser Wunsch doch mit dem letzten Hauche!"
St! St! was raschelt dort, dort hinter jenem Strauche?
Beglückter Wanderer! Dein Wunsch ist schon erhört.
Es kömmt ein neuer Bär, der Dich im Klagen stört.
Ein Bär? Erschrick nur nicht! Ein Bär.
Ohn' Zweifel schickt der Tod ihn her.
„Der Tod?" Ja, ja, der Tod, den Du gewünschet hast,
Gewünschet und erfleht. „Das ist ein schlimmer Gast.
Der Henker! weiß er denn gar nichts von Complimenten?
Wenn meine Beine mich doch nur erretten könnten!"
Mit Mühe sucht er aufzustehn;
Doch kann er nicht vom Flecke gehn.
Hier kam ihm schnell ein ander Mittel ein,
Das ihm vorher nicht eingekommen.
Er hatt' es einst (zehn Jahre mocht' es sein)
Von einem Reisenden vernommen
Und hatt' es nie, nur in der Noth, vergessen,
Daß Bäre selten Todte fressen.
Sein Einfall wirft ihn hurtig nieder;
Die schon vor Schrecken kalten Glieder
Streckt er starr von sich weg, so sehr er immer kann,
Und hält den Oden mühsam an.
Der Bär beschnopert ihn, find't keines Lebens Spur,
Mag sich an Todten nicht begnügen,
Kehrt sittsam um und brummet nur
Und läßt den Schalk in Ruhe liegen.
Was ist bei Dir ein Wunsch? Mein Freund, lass' mich's verstehen.
Du wünschst den Tod: er kömmt; Du suchst ihm zu entgehen.
Steh auf! der Bär ist fort. Was fluchst Du ihm noch nach?

Zum Danke, daß er Dir nicht Hals und Beine brach?
Was soll die Lästerung? Verringert sie die Schmerzen?
Noch wünschest Du den Tod? Das geht Dir wol von Herzen?
Nur schade, daß er Dich vorhin so spotten sah,
Sonst wär' er wahrlich längst auf Dein Ersuchen da.
Der schwüle Tag vergeht, der Abend bricht herein.
O, könnt' er in geborstnen Feldern,
Wie durch die Hitze matten Wäldern,
Mein Wandrer, ebenfalls Dir zur Erquickung sein!
Man sieht die Luft, sich abzukühlen,
Mit stummen Blitzen häufig spielen.
„O!" schreit der Wanderer, „zög' sich ein Wetter auf!
O, hemmten Blitz und Schlag mir Pein und Lebenslauf!"
Schnell zeigt der Donnergott dem Wunsche sich gewogen.
Des ganzen Himmels weite Ferne
Verdeckt viel Dunst; die hellsten Sterne
Sind schwarz mit Wolken überzogen,
Schnell fährt der Blitz heraus, kracht hier und dort ein Schlag.
Auf, Wandrer, freue Dich! das ist Dein Sterbetag!
Nun wird der Tod auf Donnerkeilen
Zu Dir verlass'nem Armen eilen.
Was scherzst Du noch voll Furcht? . . Ihr Freunde, gebt doch Acht;
Doch bitt' ich, zwinget Euch, daß Ihr nicht drüber lacht. . . .
„Ja! das ist Pein . . o, stürb' ich doch! — —
Komm, Tod! komm doch . . Du zauderst noch?
Jedoch hier mag ich wol nicht allzu sicher liegen?
Ich habe ja einmal gehört,
Wie die Erfahrung oft gelehrt,
Daß Donner gern in Eichen schlügen.
O, machte mir ein Lorbeerbaum
Doch unter seinen Aesten Raum.
O weh! wie schmerzt das Bein! Erbarm Dich doch, o Tod!
Jedoch dort schlug es ein . . Nun ist's die höchste Noth,
Soll mich das Wetter nicht verletzen,
Mich schnell in Sicherheit zu setzen!"
Geh! dummer Wandrer, geh! such' einen sichern Ort
Und wünsche bald den Tod, bald wünsch' ihn wieder fort.
Mich soll Dein Wankelmuth der Menschen Zagheit lehren,
Muß ich sie so, wie Dich, verwegen wünschen hören.
Glaubt, Freunde, glaubet mir! der ist ein weiser Mann,
Der zwar das Leben liebt, doch muthig sterben kann!

17. Die kranke Pulcheria.

Pulcheria ward krank . . . . „Vielleicht die Lust zu büßen,
Die . . ." Pfui, wer wird nun gleich so voller Argwohn sein?
Schweigt, Neider! hört mir zu! ich lenke wieder ein.
Pulcheria ward krank. Unruhig im Gewissen,
Ließ ihr der Schmerz manchmal, die Schwermuth niemals Ruh.
„Wie? Was? Pulcheria wär' melancholisch worden?
Sprich, Lügner, lieber gar, sie trat in Nonnenorden."
Schon wieder stört Ihr mich? Schweigt doch und hört mir zu!
Als sie einst ihre Noth zu lauten Seufzern trieb,
Sprach Lady, ihre Magd: „Lass't doch den Priester holen;
Legt dem die Beichte ab, so seid Ihr Gott empfohlen;
Und beichten müsset Ihr, ist Euch der Himmel lieb."
„Ja, dieser Rath ist gut," spricht unsre kranke Schöne,
„Lauf, oder schicke gleich zum Pater Andres hin;
Andres . . . merk's wohl . . weil ich auch sonst sein Beichtkind bin,
So oft ich mich mit Dir, o lieber Gott! versöhne."
Gleich läuft ein Diener hin, klopft an das Kloster an,
Und so, als wenn das Thor davon zerspringen solle.
„Nu, nu! Gemach! gemach!" Man fragt, zu wem er wolle.
„Je, macht nur erstlich auf." Das Thor wird aufgethan.
„Der Pater Andres wird zu meiner Frau begehret,
Die gerne beichten will, weil sie bald sterben kann."
„Wer?" fragt ein Bruder ihn; „Andres? der gute Mann!
Zehn Jahr ist's schon, daß der im Himmel Beichte höret."

18. Die Nuß und die Katze.

„Gewiß, Herr Wirth, dies Obst ist nicht für meinen Magen.
Denn wenn ich mir, es frei zu sagen,
Ja eine Baumfrucht loben muß,
So lob' ich mir die wälsche Nuß.
Die schmeckt doch noch! . Bei meiner Treu!
Der zartste Apfel kömmt der Nuß, der Nuß nicht bei."
Ein Kätzchen, das der Wirthin Liebe
Nie mit Gewalt zum Mausen triebe
Und jetzt in ihrem Schooße saß,
War schlau, vernahm und merkte das.
„Was?" dacht' es, „eine Nuß soll so vortrefflich schmecken?
Halt! diese Wahrheit soll mein Maul gleich selbst entdecken."
Es sprang vom Schooße weg und lief dem Garten zu.

Nu, Katze, nu, wie dumm bist Du!
Der schönen Chloris Schooß um eine Nuß zu lassen?
Wärst Du ein junger Herr, wie würde sie Dich hassen.
Nein, Schönen, räumet mir nur diesen Ort erst ein;
So wahr er mich ergetzt, ich will kein Kätzchen sein.
Doch dieses sag' ich nur so im Vorübergehen.
Horcht! ich erzähle fort. Beim Garten blieb ich stehen?
Nicht? Ja. Wol gut. Hier fand der Katze Lüsternheit
Beim nächsten Nußbaum nun, worauf sie sich gefreut.
Wollt Ihr etwan ein Bild zu meiner Fabel malen,
So malt die Nüsse ja noch in den grünen Schalen,
Die unsre Katze fand. Darauf kömmt Alles an.
Denn als sie kaum darein den ersten Biß gethan,
So schnaubt und sprudelt sie, als wenn sie Glas gefressen.
„Dich," spricht sie, „lobt der Mensch, so mag er Dich auch essen.
O! pfui, was muß er nicht für eine Zunge haben!
An solcher Säure sich zu laben!"

O, schweig' nur, dummes Thier!
Du schmähst zur Ungebühr.
Du hättest auf den Kern nur erstlich kommen sollen,
Denn den, die Schale nicht, hat Lydas loben wollen.

19. Morydan.

Das Schiff, wo Morydan mit Weib und Kindern war,
Kam plötzlich in Gefahr.
„Ach Götter, lasset Euch bewegen,
Befehlt," schrie Morydan, „daß See und Sturm sich legen.
Nur diesmal lasset mich der nassen Gruft entfliehn;
Nie, nie, gelob' ich Euch, mehr übers Meer zu ziehn!
Neptun, erhöre mich,
Sechs schwarze Rinder schenk' ich Dir
Zum Opfer dankbar froh dafür!"
Sechs schwarze Rinder? rief Mondar,
Sein Nachbar, der zugegen war.
Sechs schwarze Rinder? Bist Du toll?
Mir ist es ja, mir ist es schon bekannt,
Daß solchen Reichthum Dir das Glück nicht zugewandt,
Und glaubst doch, daß es Gott Neptun nicht wissen soll?

* * *

Wie oft, o Sterblicher, wie ofte trauest Du
Der Gottheit weniger als Deinem Nachbar zu!

20. Die Theilung.

An seiner Braut, Fräulein Christinchen's, Seite
Saß Junker Bogislav Dietrich Carl Ferdinand
Von — sein Geschlecht bleibt ungenannt —
Und that, wie alle seine Landesleute,
Die Pommern, ganz abscheulich witzig und galant.

Was schwatzte nicht für zuckersüße Schmeicheleien
Der Junker seinem Fräulein vor!
Was raunte nicht für kühne Schelmereien
Er ihr vertraut ins Ohr?
Mund, Aug' und Nas' und Brust und Hände,
Ein jedes Glied macht ihn entzückt,
Bis er, entzückt auch über Hüft' und Lende,
Den plumpen Arm um Hüft' und Lende drückt.
Das Fräulein war geschnürt (vielleicht zum ersten Male).
„Ha!" schrie der Junker, „wie geschlank!
Ha, welch ein Leib! verdammt, daß ich nicht male!
Als käm' er von der Drechselbank!
So dünn! — Was braucht es viel zu sprechen?
Ich wette gleich — was wetten wir? wieviel?
Ich will ihn von einander brechen!
Mit den zwei Fingern will ich ihn zerbrechen
Wie einen Pfeifenstiel!"

„Wie?" rief das Fräulein; „wie? zerbrechen?
Zerbrechen" (rief sie nochmal) „mich?
Sie könnten sich an meinem Latze stechen.
Ich bitte, Sie verschonen sich."

„Beim Element! so will ich's wagen,"
Schrie Junker Bogislav, „wolan!"
Und hatte schon die Hände kreuzweis angeschlagen
Und packte schon heroisch an,
Als schnell ein: „Bruder! Bruder, halt!"
Vom Ofen her aus einem Winkel schallt.
In diesem Winkel saß, vergessen, nicht verloren,
Des Bräut'gams jüngster Bruder, Fritz.
Fritz saß mit offnem Aug' und Ohren,
Ein Kind voll Mutterwitz.

„Halt!" schrie er, „Bruder! Auf ein Wort!"
Und zog den Bruder mit sich fort;

„Zerbrichst Du sie, die schöne Docke,
So nimm die Oberhälfte Dir!
Die Hälfte mit dem Unterrocke,
Die, lieber Bruder, schenke mir!“

---

21. Der über uns.

Hans Steffen stieg bei Dämmerung (und kaum
Konnt' er vor Näschigkeit die Dämmerung erwarten)
In seines Edelmannes Garten
Und plünderte den besten Aepfelbaum.

Johann und Hanne konnten kaum
Vor Liebesgluth die Dämmerung erwarten
Und schlichen sich in eben diesem Garten
Von ungefähr an eben diesen Aepfelbaum.

Hans Steffen, der im Winkel oben saß
Und fleißig brach und aß,
Ward mäuschenstill vor Wartung böser Dinge,
Daß seine Näscherei ihm diesmal schlecht gelinge.
Doch bald vernahm er unten Dinge,
Worüber er der Furcht vergaß
Und immer sachte weiter aß.

Johann warf Hannen in das Gras.
„O pfui!“ rief Hanne; „welcher Spaß!
Nicht doch, Johann! — Ei was?
O, schäme Dich! — Ein andermal — o lass' —
O, schäme Dich! — Hier ist es naß.“ — —
„Naß oder nicht; was schadet das?
Es ist ja reines Gras.“ —

Wie dies Gespräche weiter lief,
Das weiß ich nicht. Wer braucht's zu wissen?
Sie stunden wieder auf, und Hanne seufzte tief:
„So, schöner Herr! heißt das blos küssen?
Das Männerherz! Kein Einz'ger hat Gewissen!
Sie könnten es uns so versüßen!
Wie grausam aber müssen
Wir armen Mädchen öfters dafür büßen!
Wenn nun auch mir ein Unglück widerfährt —
Ein Kind — ich zittre — Wer ernährt

Mir dann das Kind? Kannst Du es mir ernähren?"
„Ich?" sprach Johann; „die Zeit mag's lehren.
Doch wird's auch nicht von mir ernährt,
Der über uns wird's schon ernähren.
Dem über uns vertrau!"

Dem über uns! Dies hörte Steffen.
Was, dacht' er, will das Pack mich äffen?
Der über ihnen? Ei, wie schlau!
„Nein!" schrie er; „laſſ't Euch andre Hoffnung laben!
Der über Euch ist nicht so toll!
Wenn ich ein Bankbein nähren soll,
So will ich es auch selbst gedrechselt haben!"

Wer hier erschrak und aus dem Garten rann,
Das waren Hanne und Johann.
Doch gaben bei dem Edelmann
Sie auch den Apfeldieb wol an?
Ich glaube nicht, daß sie's gethan.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim, 1729-1781

Lessing's Werke Nebst Biographie des Dichters

Bd.: 1

Berlin [1868]

P.o.germ. 840 da-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113771-2